

*Herausgegeben von
Susan Neiman
und Michael Wildt*

HISTORIKER SINREITEN

GEWALT
UND
HOLOCAUST –
DIE
DEBATTE

*Omer Bartov
Yehuda Bauer
Sebastian Conrad
Mischa Gabowitsch
Mario Keßler
Sami Khatib
Volkhard Knigge
Per Leo
Eva Menasse
A. Dirk Moses
Jan Philipp Reemtsma
Ingo Schulze
Fabian Wolff
Benjamin Zachariah*

Propyläen

DER NEUE STREIT ÜBER DIE WURZELN DES HOLOCAUST UND DIE GEWALT IM 20. JAHRHUNDERT

Erneut steht die Frage im Raum: War der Holocaust ein singuläres Ereignis, und wie unterscheidet er sich von anderen Völkermorden? Heute geht es nicht mehr um den Vergleich mit den stalinischen Gräueln wie noch beim ersten Historikerstreit 1986/87. Das drängende Problem der Gegenwart ist vielmehr: Wie kann eine Gedenkkultur aussehen, die auch die lange verdrängten deutschen Kolonialverbrechen einbezieht?



Klimaneutrales Produkt
ullstein.de/nachhaltigkeit

ISBN 978-3-549-10050-9



€ 26,00 (D)
€ 26,80 (A)

www.ullstein.de

Wer in Deutschland lebt, wird unweigerlich mit den nationalsozialistischen Massenverbrechen konfrontiert. Doch seit den Tagen des ersten Historikerstreits 1986/87 hat sich die deutsche Gesellschaft stark verändert. Sie ist globalisierter geworden, vor allem aber hat sich ihre Zusammensetzung verändert. Heute wird sie viel mehr von Menschen mit Einwanderungsgeschichte geprägt, die zu Recht Anspruch darauf erheben, mit ihren Erinnerungen und Erfahrungen von der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen zu werden. Welchen Raum dürfen und sollen die Erinnerungen der Zugewanderten beanspruchen? In welcher Beziehung stehen Rassismus und Antisemitismus zueinander? Führt eine gerade Linie von den lange unbeachteten Kolonialverbrechen zum Holocaust?

Den Herausgebern Susan Neiman und Michael Wildt ist es gelungen, die wichtigsten Stimmen einer jüngst aufgeflammten Debatte in einem Band zusammenzubringen. Internationale wie deutsche Autorinnen und Autoren vertreten hier unterschiedlichste Positionen und eröffnen neue Perspektiven der Erinnerungskultur.



Susan Neiman, geboren 1955 in Atlanta, Georgia, war Philosophie-Professorin an der Yale University und der Tel Aviv University, bevor sie 2000 Direktorin des Einstein Forums in Potsdam wurde. Neben über hundert Aufsätzen hat sie bisher acht Bücher veröffentlicht, die in viele Sprachen übersetzt wurden. Zuletzt erschien *Von den Deutschen lernen* (2020).

Michael Wildt, geboren 1954 in Essen, war bis März 2022 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Studie *Generation des Unbedingten* gilt als Schlüsselwerk zum Verständnis des Nationalsozialismus. Zuletzt veröffentlichte er den Bestseller *Zerborstene Zeiten* (2022).

Umschlaggestaltung: Brian Barth

Autorenfotos: © Reto Klar (Michael Wildt);

© James Startt (Susan Neiman).

www.ullstein.de

HISTORIKER STREITEN

Herausgegeben von Susan Neiman und Michael Wildt

Propyläen wurde 1919 durch die Verlegerfamilie Ullstein als Verlag für hochwertige Editionen gegründet. Der Verlagsname geht zurück auf den monumentalen Torbau zum heiligen Bezirk der Athener Akropolis aus dem 5. Jh. v. Chr. Heute steht der Propyläen-Verlag für anspruchsvolle und fundierte Bücher aus Geschichte, Zeitgeschichte, Politik und Kultur.

**GEWALT UND HOLOCAUST
DIE DEBATTE**

*Herausgegeben von
Susan Neiman
und Michael Wildt*

PROPYLÄEN

Propyläen ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
www.propylaeeen-verlag.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit

Klimaneutrales Produkt
Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
ullstein.de/nachhaltigkeit



ISBN 978-3-549-10050-9

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus Adobe Caslon Pro
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Eingelesen mit **ABBYY Fine Reader**

INHALT

Susan Neiman

Wie die beiden Historikerstreite Zusammenhängen **7**

Eva Menasse

Tugendbesoffenes Raunen **19**

Sebastian Conrad

Erinnerung im globalen Zeitalter **31**

Sami Khatib

Singularitätseffekte **59**

Jan Philipp Reemtsma «Wehrmachtsausstellung» **75**

Ingo Schulze im Gespräch mit Susan Neiman

Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik und der
DDR **101**

Yehuda Bauer

«Einen Schlussstrich ziehen geht einfach nicht» **123**

Per Leo

«The past in all its messiness» **137**

Mario Kessler Postkolonialismus und
Internationalismus **155**

Omer Bartow
Historikerstreit 0.0 **171**

A. Dirk Moses
Deutschlands Erinnerungskultur und der
«Terror der Geschichte» **199**

Benjamin Zachariah
Geschichte besitzen, besitzergreifende Geschichten **243**

Fabian Wolff
Tony Judt und die Folgen **269**

A. Dirk Moses im Gespräch mit Volkhard Knigge
Wie gerecht ist unser Gedenken? **281**

Mischa Gabowitsch
Zuhören statt belehren: für eine Osterweiterung der
deutschen Erinnerung an Krieg und Holocaust **291**

Michael Wildt
Historikerstreit 1.0,2.0 **309**

Editorische Notiz **329**

Anmerkungen **331**

Die Autorinnen und Autoren **363**

Susan Neiman

WIE DIE BEIDEN HISTORIKERSTREITE ZUSAMMENHÄNGEN

Ich finde es ironisch, dass es einer Philosophin zufällt, den Mangel an historischem Bewusstsein in beiden Historikerstreiten zu bemerken. Als ich mich für den ersten Historikerstreit zu interessieren begann, vor allem daran, wie er in Erinnerung geblieben ist, war er noch keineswegs allgegenwärtig, sondern kaum mehr präsent. Und es gab keinen Historikerstreit 2.0. Am ersten Historikerstreit könnte heute die Geschwindigkeit faszinieren, mit der er vergessen worden ist. 1987 gab es hierzulande einen fast durchgehenden Konsens: Nolte und Hillgruber gehören zu den Ewiggestrigen, Habermas und Augstein haben in der Öffentlichkeit gesiegt. Den Holocaust dürfe man nicht mit anderen Verbrechen vergleichen, nicht einmal mit Stalins Mordtaten, die 1986/87 hinreichend bekannt waren. Die DDR, die nach einem *Zeit*-Artikel der Philosophin Margherita von Brentano, Aktenstatt Leichenberge hinterlassen hatte, spielte im Historikerstreit kaum eine Rolle. Doch kaum war nur zwei Jah-

SUSAN NEIMAN

re später die Mauer gefallen, wurde ständig von den «zwei deutschen Diktaturen» geredet. Konservative beeilten sich, Hunderttausende von angeblich systemnahen Ostdeutschen von ihren Posten zu entfernen, mit der Begründung: Wir geben ja zu, die Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit war nicht besonders gründlich – dieses Mal aber wollen wir es richtig machen. Der eben erst gefundene Konsens, dass die Nazi-Verbrechen unvergleichlich seien, war verschwunden. Eine weichere Variante war bei Linksliberalen zu hören: «Ich will ja nicht gleichsetzen, aber ...», um dann doch das Unrecht der DDR so sehr an Nazi-Unrecht heranzurücken, dass es einer Gleichsetzung nahekam. Wie Ingo Schulze geschrieben hat: Sobald man einen Staat als Unrechtsstaat bezeichnet, braucht man nicht mehr über ihn nachzudenken. Niemandem schien dabei aufzufallen, dass damit auch die Singularitätsthese über den Haufen geworfen war.

Vergessen war aber auch – und das spielt für die jetzigen Debatten eine grosse Rolle –, dass die Singularitätsthese keine metaphysische Festlegung, sondern eine politische Antwort auf bestimmte historische Verhältnisse war. Der erste Historikerstreit brach ein Jahr nach der berühmten Weizsäcker-Rede vom 8. Mai 1985 aus, und die war damals höchst umstritten. Viele Deutsche, vor allem aus der Nazi-Generation, waren noch keineswegs bereit, ihr Selbstbild als Opfer des Krieges aufzugeben und die Täterrolle zu akzeptieren, wie sie Weizsäcker, wenn auch sanft, seinen Landsleuten empfahl. Auch Nolte und seine Mitstreiter suchten weniger das metaphysisch Absolute als vielmehr politische und psychologische Entlastung, nach dem Mot-

WIE DIE BEIDEN HISTORIKERSTREITE ZUSAMMENHÄNGEN

to: «The Bolsheviks made us do it.» Das ist zwar kindisch ausgedrückt, aber der Hinweis auf die Verbrechen anderer als Entlastung für die eigenen hat mehr als kindische Folgen. Denken wir nur an Hitlers Verweis auf den Raubmord an den Ureinwohnern des amerikanischen Kontinents, mit dem er seinen Drang nach Osten rechtfertigte. Zur Zeit des ersten Historikerstreits waren solche Stimmen in Westdeutschland noch sehr präsent, ebenso der Glaube, man habe vor allem in der Wehrmacht gekämpft, um Familie und Heimat vor den asiatischen Horden zu verteidigen. Es würde noch fast ein Jahrzehnt bis zur ersten Wehrmachtsausstellung dauern, und selbst dann schienen die systematischen Verbrechen der Wehrmacht im Osten für viele eine grosse Überraschung zu sein. Die Kinder der Nazis und ihrer Mitläufer hingegen mussten gar nicht erst Nolte lesen, um diese Abwehrgesten zu verabscheuen. Sie hatten ja selbst erlebt, wie die Vergleiche ihrer Eltern immer nur dazu dienten, deutsche Schuld zu verkleinern.

Inzwischen aber behandeln manche Autoren die Singularitätsthese, als ob sie ein Teil der Heiligen Schrift wäre, und nicht eine sinnvolle politische Intervention in einem bestimmten historischen Kontext. Nachdem sie jahrzehntelang vergessen war, wird sie plötzlich wiederentdeckt – seitdem es nicht um Kommunisten, sondern um People of Color geht. Dies ist, glaube ich, weniger eine Folge von latentem Rassismus als eine Folge von dem, was Willi Winkler den «verordneten Antikommunismus» nennt – sowie der kurzlebigen Erinnerung an historische Zusammenhänge.

SUSAN NEIMAN

Aber ist nicht doch etwas Singuläres am Holocaust? Diese Debatte gibt es auch unter Juden. Nationalistische Juden behaupten, dass es nie zuvor ein vergleichbares Verbrechen gegeben habe; genauso behaupten nationalistische Afroamerikaner, etwa die Afropessimisten, dass die rassistischen Verbrechen gegen Schwarze älter, schwerwiegender und dauerhafter als alle anderen sind. Für Universalisten, ob jüdisch, schwarz oder sonst was, ist eine solche Opferkonkurrenz mehr als unsinnig: Es schwächt die Solidarität, die wir brauchen, um gemeinsam gegen alle Formen des Rassismus zu kämpfen.

Selbstverständlich gibt es Unterschiede zwischen der Verfolgung der Juden und der Verfolgung der Schwarzen. Die Vorurteile gegenüber diesen beiden Gruppen sind höchst unterschiedlich, und die Abneigungen gegenüber Asiaten oder indigenen Völkern sind wiederum anders gelagert. Methoden von Verfolgung und Mord variieren je nach Kultur und Zeitalter. Solche Unterschiede können von Historikern, Anthropologen und Soziologen detailliert untersucht werden. Moralisch gesehen sind sie aber belanglos. Wird ein Mensch allein wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe verfolgt, handelt es sich um Rassismus, und dieser muss bekämpft werden – egal, wo und wie er erscheint. Dies zu behaupten, ist keine Relativierung des Holocausts – geschweige denn eine Form des Antisemitismus –, sosehr nationalistische Juden, die das Leid des eigenen Stammes priorisieren, dies auch behaupten mögen.

Diese universalistische Haltung ist keineswegs nur bei kos-

WIE DIE BEIDEN HISTORIKERSTREITE ZUSAMMENHÄNGEN

mopolitischen Linksintellektuellen zu finden. Es zeigte sich in der gewaltigen Unterstützung der jüdischen Gemeinden Amerikas für «Black Lives Matter» nach dem Tod von George Floyd. Sämtliche jüdische Einrichtungen, darunter eine Reihe von Holocaust-Museen und Forschungszentren, wollten es nicht nur bei Demonstrationen belassen. Sie haben überdies Programme, Ausstellungen, Vortragsreihen entwickelt, um den amerikanischen Rassismus ein Stück aufzuarbeiten. Der Drang nach Solidarität war viel stärker als der Impuls, die Singularität des Holocausts zu behaupten. Dabei waren sie sogar sehr bereit, aus der deutschen Erfahrung zu lernen.

Denn sie mussten nicht warten, bis die Literaturwissenschaft die «multidirektionale Erinnerung» entdeckte. Diese Erinnerung durchzieht die amerikanische Geschichte seit der Sklavenszeit. Versklavte Afrikaner schöpften Hoffnung aus biblischen Geschichten der Hebräer, die Sklaven in Ägypten waren. Die Gospel-Lieder, die diese Hoffnungen reflektieren, werden heute noch gesungen. Nach dem Bürgerkrieg schufen jüdische Unternehmer über fünftausend Schulen für die befreiten Afrikaner, denen Lesen und Schreiben während der Sklavenszeit verboten gewesen war. In den 1930er-Jahren berichteten afroamerikanische Zeitungen von der Verfolgung der Juden in Deutschland und zogen immer wieder Parallelen zur eigenen Erfahrung. Diese Parallelen waren nicht zufällig: Inzwischen wissen wir, dass Nazi-Juristen die amerikanischen Rassengesetze studierten, als sie die Nürnberger Gesetze schrieben). Viele Professo-

SUSAN NEIMAN

ren, die aus Deutschland und Österreich emigrieren mussten, fanden Stellen an schwarzen Colleges. Albert Einstein war nur der bekannteste Emigrant in den USA, der sich, kaum den Nazis entronnen, stark für die Bürgerrechtsbewegung engagierte. Obwohl sie nur 2 Prozent der Bevölkerung stellten, machten Juden 30 Prozent aller Weissen aus, die in den 1960er-Jahren im tiefen Süden für die Bürgerrechte der Schwarzen kämpften, als solches Engagement manchmal tödlich war.

Auch wenn spätere Spannungen, für die beide Gruppen verantwortlich waren, diese Erinnerungen trübten, sind sie nie ganz verschwunden. Dass die Demokraten, jedenfalls vorläufig, überhaupt eine Chance zu regieren haben, liegt vor allem daran, dass im vergangenen Januar ein Schwarzer und ein Jude zusammen kämpften und so die Senatswahlen in Georgia gewannen. Von Paul Robeson über Bob Dylan bis Toni Morrison gehört es zur amerikanischen Kultur, diese geteilte Erinnerung wachzuhalten.

Die Enthistorisierung der Singularitätsthese verhindert daher die deutsche Vergangenheitsaufarbeitung. Und diese muss ausdrücklich gewürdigt werden – etwas, was leider nie so recht in Mode gekommen ist. Nicht nur Menschen, die sich «Anti-Deutsche» nennen, sind von vornherein überzeugt, dass es ausser Brotbacken nichts von den Deutschen zu lernen gäbe. Solche Vorwürfe bestätigen eine der Hauptthesen meines Buches *Von den Deutschen lernen*. In keinem anderen Land wird selbst verhaltenes Lob so scharf zurückgewiesen. Kritik ist dagegen immer willkommen. Doch das, was bisher erreicht wurde, als lee-

WIE DIE BEIDEN HISTORIKERSTREITE ZUSAMMEN HÄNGEN

res Ritual zu verwerfen, ist ziemlich provinziell, von anderen Ländern aus gesehen Meckern auf hohem Niveau.

Schwarze Amerikaner müssen immer noch in einem Land leben, wo Konzentrationslager als Hochzeitskulissen dienen und Symbole der Sklavenzeit von Abermillionen Weissen verherrlicht werden – beispielsweise bei dem versuchten Coup am 6. Januar 2021. Sie wären zutiefst dankbar, wenn Denkmäler für die Opfer und nicht für die Täter gebaut würden – und auch geschätzt, selbst wenn sie bloss «Kranzabwurfstellen» sein mögen. Das wäre wenigstens eine offizielle Anerkennung nationaler Schuld; Gesinnungsänderungen dauern natürlich länger. Derzeit gibt es noch keinen Bürgerkrieg, aber «Geschichtskriege», wie die Amerikaner sagen. Sie finden nicht nur in den Feuilletons, sondern auch auf parlamentarischer Ebene in den Bundesstaaten statt, wo beispielsweise entschieden wird, ob Texte von Martin Luther King in Schulklassen gelesen werden dürfen. Denn viel zu spät, aber dafür umso entschlossener, hat 2015 eine amerikanische Vergangenheitsaufarbeitung begonnen. Das war genau 150 Jahre nach Ende des Bürgerkriegs.

Blicken wir kurz auf die ehemaligen grossen Kolonialmächte: Eine Meinungsumfrage des *Guardian* von 2020 zeigte, dass nur 19 Prozent der Briten Scham oder Reue wegen ihrer Kolonialgeschichte empfinden. Auch in Frankreich, Spanien, Belgien oder den Niederlanden können wir beobachten, wie langsam und schleppend die Anerkennung der Kolonialverbrechen vorstattengeht. Diejenigen, die die Langsamkeit solcher Anerkennung in Deutschland beklagen, könnten sich stattdes-

SUSAN NEIMAN

sen freuen, dass sie wenigstens in Gang gekommen ist – aber eben vor allem, weil Deutschland schon einen Begriff von Vergangenheitsaufarbeitung hat und Erfahrung damit.

Dieser Begriff ist historisch neu, und wer könnte erwarten, dass ein völlig neuer Begriff sofort realisiert wird? Nationale Narrative sind heroisch geprägt, und das ist so menschlich wie natürlich: Niemand will seine Ahnen als Mörder, alle wollen sie am liebsten als Helden sehen. Wird dies unmöglich, gibt es ein Opfernarrativ, das bloss die Kehrseite des Heldenhaften ist: Unsere Leute wären ja Helden gewesen, hätte die Geschichte sie nicht zu Opfern gemacht. So dachte die Mehrheit der Deutschen nach 1945, so denkt die Mehrheit der Nachfahren der Konföderierten im Süden der USA bis heute. Wenn auch widerwillig und langsam, so haben die Deutschen doch zuletzt eine andere Haltung angenommen: die des Täters. Zusammengefasst hiess es in der Weizsäcker-Rede: Wir haben zwar gelitten, aber andere haben noch mehr gelitten, und ihr Leid ist unsere Schuld. Diese Transformation eines nationalen Selbstbilds von Helden zu Opfern zu Tätern ist bis heute historisch einmalig.

Aber es hat so lange gedauert, bis Deutsche Verantwortung für den Holocaust übernahmen! In der Tat. Und die wichtigste Lektion, die andere aus der deutschen Erfahrung lernen können, ist ebendiese: Vergangenheitsaufarbeitung ist schwer, langwierig, unangenehm. Und selbst wenn ein Teil einer Nation darauf besteht, dass sich die Nation zu ihren Verbrechen bekennt, wird es Widerstand geben. «Nestbeschmutzer» wird der mildeste

WIE DIE BEIDEN HISTORIKERSTREITE ZUSAMMENHÄNGEN

Vorwurf sein. Dieser Widerstand aber ist ganz normal, und es darf uns nicht hindern, Fortschritte als solche zu würdigen. Die Lage der Juden in Deutschland wie die Lage derjenigen, die einst «Ausländer» hiessen, ist meilenweit entfernt von den Bedingungen, die in den Achtzigerjahren herrschten, geschweige denn in den Fünfzigerjahren. Die Fortschritte zeigen sich in Gesetzen, in der Sprache, im Umgang mit Vielfalt. Reicht das? Natürlich nicht. Aber niemand wird sich anstrengen, weitere Fortschritte zu machen, wenn man alle bisherigen kleinredet. Um den Antisemitismus und andere Formen des Rassismus zu bekämpfen, muss man anerkennen können, dass frühere Versuche nicht vergeblich waren.

Das Festhalten an der Singularität des Holocaust führt nicht nur dazu, dass die Verbrechen der Nazis auf Antisemitismus reduziert und dadurch Verbrechen an anderen Völkern in den Schatten gestellt werden. Es führt auch zu einer merkwürdigen Ignoranz gegenüber Juden. Die Unwissenheit über Juden ist eine andere als in Ländern wie etwa Mosambik oder Peru, wo nur wenige von ihnen leben. Denn die Deutschen wissen schon etwas über Juden, nämlich: Das sind die Opfer, die wir auf schreckliche Weise ermordet haben. Dieses Wissen ist so schmerzhaft, dass es oft alle weiteren Versuche, mehr über Juden zu erfahren, blockiert. Das ganze Thema ist mit Scham und Schuld behaftet. Wen überrascht es, dass die Mehrheit der Deutschen keine Lust hat, sich weiter damit zu beschäftigen? Man hat die Lektion gelernt, kann die Namen der Hauptlager aufzählen, weiss von den Grossindustriellen, die davon profi-

SUSAN NEIMAN

tierten. Muss man sich auch noch mit real existierenden Juden auseinandersetzen?

Der Mangel an Kenntnis der jüdischen Verhältnisse in Deutschland zeigte sich im vergangenen Jahr auf deutliche, wenngleich teilweise geradezu komische Weise. Irgendwie ist es seltsam, wenn deutsche Politiker und Journalisten auf die Idee kommen, Juden antisemitisch zu nennen, weil sie auf die angebotene Opferrolle dankend verzichten und die Politik Israels kritisieren. Allerdings ist es dann nicht mehr komisch, wenn die Vorwürfe dazu führen, dass einige dieser Juden – selbst Israelis oder Kinder von Holocaust-Überlebenden – aus öffentlichen Räumen ausgeschlossen werden. Palästinenser in Deutschland trifft es noch viel härter. Vor Kurzem verlor eine palästinensische Journalistin ihre Moderatorenstelle beim WDR; letzten Endes, weil sie einen Tweet der Organisation «Jewish Voice for Peace», die ein Ende der israelischen Besatzung im Gazastreifen, im Westjordanland und in Ostjerusalem fordert, auf Twitter gelikt hat. Grenzwertig ist es auch, wenn die AfD versucht, ihrem Ruf als Nazi-nahe Partei zu entkommen, indem sie eine Resolution im Bundestag einbringt, die die bis dahin hier völlig unbekannte BDS-Bewegung («Boycott, Divestment, Sanctions») von deutschem Boden verbannen sollte. Es ist aber überhaupt nicht mehr komisch, wenn alle andere Parteien daraufhin eine leicht abgeschwächte Fassung dieser Resolution verabschieden, weil sie Angst davor haben, Israel weniger zu unterstützen als die heuchlerische AfD.

Ich bin daher davon überzeugt, dass die jeweiligen Probleme

WIE DIE BEIDEN HISTORIKERSTREITE ZUSAMMENHÄNGEN

der beiden Historikerstreite Zusammenhängen, und dass auch die Hämee, mit der Westdeutsche auf den Antifaschismus der DDR reagieren, eine Rolle spielt. In dem oben genannten Buch habe ich argumentiert, dass die DDR der Bundesrepublik in vielem voraus war, was die Anerkennung und Ahndung von Nazi-Verbrechen betraf. Natürlich war der dortige Antifaschismus oft instrumentalisiert, um Unterdrückung zu rechtfertigen. Und dennoch war die Botschaft «Die Nazis waren Verbrecher und der 8. Mai war eine Befreiung» lange Zeit nur aus einem der beiden deutschen Staaten zu vernehmen – was noch wichtiger ist als die Zahlen, die belegen, dass in der DDR mehr Nazis verklagt, verurteilt und von ihren Posten entfernt worden sind als in der Bundesrepublik. Es ist eine Schande, dass es bis heute keine gesamtdeutsche Erinnerungskultur gibt: Ostdeutsche haben vollkommen andere Wahrnehmungen in der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus als Westdeutsche.

Dies ist aber nicht nur von historischer Bedeutung. Der Antifaschismus der DDR hat nie auf der Singularität des Holocaust bestanden. Stattdessen wurde beispielsweise auch der 14 Millionen ermordeten slawischen Zivilisten gedacht, ebenso wie der 13 Millionen Rotarmisten, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus gefallen sind. Und wenn Kritiker sich heute beschweren, dass Deutschland seine Kolonialgeschichte vergessen hat, denken sie nur an einen Teil von Deutschland, denn es gab eine reiche Tradition der Kolonialforschung in der DDR. Weil der Antifaschismus der DDR nicht auf Juden zentriert

SUSAN NEIMAN

war, wird er oft als antisemitisch angesehen. Gerade als Jüdin ist mir dieser Vorwurf fremd, und auch wenn ich keineswegs dafür plädiere, dass wir die DDR-Sichtweise völlig übernehmen, könnten wir schon etwas von *diesen* Deutschen lernen.

Wenn wir uns also die Zusammenhänge der beiden Historikerstreite vor Augen führen, wird klar, dass die Singularitätsthese *als moralisches Gebot* überholt ist. Es ist keine Relativierung des Holocausts, wenn wir heute auch der Verfolgung und dem Terror gegenüber anderen Völkern ins Gesicht schauen – und versuchen, sie so weit wie möglich wiedergutzumachen.

TUGENDBESOFFENES RAUNEN

documenta, BDS und Co: Die Antisemitismus-Debatte ist
eine fehlgeleitete, hysterische Pein

Die deutsche Antisemitismus-Debatte ist voll mit Aufgeregten, die einander in Symbolpolitik überbieten. Alle anderen – die durchaus dafür sensibilisierte Öffentlichkeit ebenso wie ganz normale Juden, die keine Funktionsträger oder Meinungsführer sind – haben sich längst frustriert abgewandt. Vielleicht hat den einen oder anderen selbst schon der Antisemitismus-Vorwurf getroffen, das kann auch Juden passieren. Die Symbolpolitiker sind, während sie durch die Arena fegen, nämlich nicht sehr behutsam.

Gibt es (kruden, brutalen, lebensgefährlichen) Antisemitismus? Ja, und nicht zu knapp. Er ist, wie aller Hass, dank der asozialen Medien exponentiell gestiegen. Wären wir nicht so zugedröhnt von datenklaufenden Gratis-Apps, müssten wir uns fragen, warum wir einen Ausbruch von physischer und psychischer Gewalt hinnehmen, wie er seit dem Schwarzpulver nicht von einer Erfindung allein verursacht worden ist. Neben Digitalkartellen profitieren vor allem Personenschützer: Von Lokal-

politikern über Universitätsprofessoren bis zu Kabarettisten und Virologen wächst seit Jahren rasant die Gruppe von Menschen, die sich von «Gun Men» begleiten lassen und ihre Adressen geheim halten müssen.

Aber nicht nur der vervielfältigte Hass (der direkt zu Verbrechen wie in Kassel, Hanau, Halle führt) explodiert uns unter der Hand, sondern auch ein völlig irregegangener Moralismus aus ähnlich trüb-digitalen Quellen. Kleine Gruppen von rigorosen Einpeitschern haben den Diskurs in weiten Teilen unter ihre Kontrolle gebracht und ihr Publikum infiziert, das nun selbst im Namen von hehren Begriffen wie «Gleichberechtigung», «Diversität» oder eben «Kampf gegen Antisemitismus» ein massloses, unversöhnliches und bedrohliches Verhalten an den Tag legt. Zu ihnen gehört das «Kasseler Bündnis gegen Antisemitismus», das den angeblichen documenta-Skandal lange vor der Eröffnung losgetreten hat. Den «Kasselern» zufolge befänden sich unter zur documenta 2022 eingeladenen Künstlern solche mit antisemitischen Haltungen. Handfeste Beweise für diesen schwerwiegenden Vorwurfblieben aus – so wurde etwa keineswegs das «Khalil Al Sakakini Cultural Center» zur documenta eingeladen, sondern eine Künstlergruppe, die zeitweise dort residierte. Wenn es aber ausreichen würde, in Gebäuden gearbeitet zu haben, die nach Menschen mit judenfeindlichen Einstellungen benannt oder von ihnen begründet worden sind, müsste man unter anderem die Bayreuther Festspiele schließen. Doch den Kasselern gelang es, ihre publizistische Bombe zu zünden, die üble Nachrede zog die beabsichtigten weiten

TUGENDBESOFFENES RAUNEN

Kreise. Die Kasseler «Recherchen» wurden umgehend auch von Qualitätsmedien wie der *Zeit* übernommen und so breit wie kenntnisfrei diskutiert. Denn da es gegen Antisemiten geht, wird s schon ungefähr stimmen, oder? Als dann tatsächlich antisemitische Bilder gefunden wurden, gingen die Wogen der Empörung erst recht hoch – dazu weiter unten mehr.

Überall, auch bei «MeToo» und «BlackLivesMatter», sind die Debatten inzwischen komplett entgleist. Viele Teilnehmer haben sich vom pragmatischen Ansatz («Wo ist das Problem, und wie kann man es lösen?») in den religiösen Wahn verabschiedet. Das ist die überzeugende These des amerikanischen Linguisten John McWhorter, der mit *Die Erwählten – Wie der neue Antirassismus die Gesellschaft spaltet* das Buch zur Stunde geschrieben hat. Seine Analysen lassen sich beinahe bruchlos auf Deutschland und seine regelmässig ausbrechenden Antisemitismusdebatten übertragen: Er beschreibt Gläubige und Ketzer, Glaubensbekenntnisse, Inquisitoren und Hexenverbrennungen. Nichts davon helfe, so McWhorter, das Leben schwarzer Amerikaner zu verbessern. Ähnliches gilt für die Juden in Deutschland. Analog zu McWhorter könnte man die «Glaubensbekenntnisse» in Deutschland aufzählen: «Singularität des Holocaust» ist nur das wichtigste und am verbissensten verteidigte. In diesem Buch wird das Nötige dazu gesagt – «Singularität» ist jedenfalls nicht, wie es manche gern hätten, eine Art Gesslerhut, dem jederzeit ohne Diskussion zu huldigen ist. «Israels Existenzrecht als deutsche Staatsräson» wäre ein weiterer solcher Hut – als ob es irgendeinen ernst zu nehmenden Teil-

nehmer am deutschen Diskurs gäbe, der das Existenzrecht Israels infrage stellte. Aber auch das ist inzwischen zu einem umgekehrten Totschlagargument geworden: Sobald einer nur eine Rückfrage hat (zum Beispiel: Welchen Israels eigentlich genau? In welchen Grenzen? 1948, 1967?), bricht die geballte Wut der Inquisitoren aus. Die neu erlernte Unfähigkeit, einem anderen Argument nur ein wenig zu folgen, anstatt blitzschnell, nach einem Reizwortschema, in «Team Gut» und «Team Böse» zu sortieren, ist auch hier eine direkte Folge der asozialen Medien und ihrer typischen binären Streitstruktur. Der Digitalismus hat uns trainiert, immer nach dem Trennenden, der Differenz zu suchen und das Gemeinsame, die Möglichkeit zum Kompromiss zu missachten.

Schauen wir uns die Mannschaft der hiesigen Kämpfer gegen den Antisemitismus nun etwas genauer an. Sie ist in den letzten Jahren so angewachsen wie die Chanukkah – Leuchter im öffentlichen Raum und zumindest politisch vorbildlich divers. Die Spieler reichen von weit rechts, der islamophoben Springer-Presse mit ihrer Redaktionspräambel, die Israel und «die Juden» so unsauber vermischt, über das E^AZ-Feuilleton, das sich im Inquisitorenton offenbar noch immer vom Historikerstreit der Achtzigerjahre reinzuwaschen versucht, weiter über furiose Linke und Ex-Linke in *Zeit*, *taz*, *Spiegel* (die alle auf diese Weise wohl deutsche Schuld abtragen wollen) bis zu den über viele Online-Redaktionen verteilten sogenannten «Antideutschen» (etwa «Perlentaucher» und «Ruhrbarone» – Letztere machen Memewitze über die Vernichtung von Gaza).

TUGENDBESOFFENES RAUNEN

Das sind ehemals radikale Linke, die, erst im ehrenwerten Dissens mit linkem Antisemitismus/Antiimperialismus, dann seit der Wiedervereinigung, einen «deutschen Nationalismus» ablehnen – zugunsten einer blinden Verehrung des israelischen. Sie alle geißeln mit schärfsten Worten Antisemitismus, wo sie ihn entdecken, also fast überall.

Nun hat Deutschland aufgrund seiner Geschichte zweifellos eine besondere Verpflichtung. Diese verlangt aber wohl auch, die Vernunft zu wahren, alle Seiten anzuhören und vor allem nicht halb automatisch mitzuheulen, wenn nur einer «Antisemit» schreit und dabei anklagend auf einen anderen zeigt. Es klingt wie ein Witz, ist aber wahr: Die israelische Presse ist vielfältiger, die amerikanische sowieso. Jüdische Stimmen, die die israelische Siedlungs- oder Besatzungspolitik kritisieren, werden in Deutschland sofort diffamiert («jüdischer Selbsthass», «bekannter Antizionist», «nicht jüdisch genug»). Ebenso wenig wird – ausser auf sachlichen Aussenpolitik-Seiten – das erbärmliche Leid der Palästinenser thematisiert. Als jüdische und israelische Schriftsteller in Köln eine Anthologie (u.a. mit Michaël Chabon, Assaf Gavron, Arnon Grünberg) über das Leben unter israelischer Besatzung vorstellten, verteilten empörte deutsche Aktivisten Flugblätter gegen diese «antisemitische und antizionistische Veranstaltung». Da läuft doch irgendetwas schief!

Beim Kampf gegen strafrechtlich relevanten Antisemitismus hingegen bringt Deutschland bisher kaum den politischen Willen auf, den Herbert Reul, der Innenminister von NRW, gegen

EVA MENASSE

Kinderpornografie so eindrucksvoll bewiesen hat: ordentliche Polizeiarbeit, entschlossene Strafverfolgung, schnelle Prozesse. Kein antisemitischer Blogger, keine judenfeindliche Gruppe auf Telegram dürfte sich dann sicher fühlen. Und eine Staatsanwaltschaft wie in Cottbus, die trotz Anzeigen monatelang nichts gegen einen Hetzer wie Attila Hildmann unternimmt, müsste ausgetauscht werden.

Die Energie spart man aber lieber für einen Kulturkampf voller Leidenschaft und Provinzialität. Als im März des Vorjahres die «Jerusalemener Erklärung» (JDA), eine Neudefinition von Antisemitismus, vorgestellt wurde (sie möchte ihn präziser von legitimer politischer Kritik unterscheiden), verspottete ein deutscher Chef-Feuilletonist die dreieinhalb hiesigen Unterzeichner – die illustre, international renommierte Riege der Verfasser von JDA schien er gar nicht zu kennen. Es gibt hier keifende Kommentatoren, die noch nie in den besetzten Gebieten waren und dort auch nicht hinwollen (vor Jahren versuchten die deutsch-jüdischen Menschenrechtsaktivistin Nirit Sommerfeld und ich vergeblich, eine Art Bildungsreise dorthin für die wichtigsten Feuilletons zu organisieren; nur ein einziger Redaktionsleiter antwortete, die anderen schwiegen lieber) und die von der Bandbreite der internationalen Diskussion keine Ahnung haben. Sie hätten wohl schlaflose Nächte, wenn sie erführen, dass Trump und seine evangelikalen Christen Finanziers der radikalen Siedlerbewegung sind oder dass 25 Prozent der US-amerikanischen Juden Israel für einen «Apartheidstaat» halten – die US-Juden müssen nicht recht haben, es würde aber die deutsche

TUGENDBESOFFENES RAUNEN

Hysterie rund um den Begriff «Apartheid» ein wenig auf den Boden holen, nicht wahr? Oder wenn sie wüssten, dass die meisten moderaten Palästinenser mit der BDS-Bewegung («Boycott, Divestment, Sanctions») sympathisieren, denn die weniger moderaten sind halt für Hamas.

Zu ungueter Letzt gibt es seit geraumer Zeit in fast allen Bundesländern die Antisemitismusbeauftragten, Symbolpolitiker schlechthin. Einer fordert, Jiddisch als Minderheitensprache anzuerkennen (Anzahl der Sprecher gegen null), und beschimpft auf Twitter seine jüdischen Gegner (täte er es zumindest auf Jiddisch!), ein zweiter postet Fotos von sich in israelischer Polizeiuniform, ein dritter erstellt lange Listen angeblich antisemitisch kontaminierter Strassennamen in Berlin und hat dafür vom Intendanten der Komischen Oper, Barrie Kosky, den verdienten Spott kassiert. Aber wird ihn das abhalten, den Olof-Palme-Platz und die Fontanestrasse umbenennen zu wollen? Ein vierter schliesslich, Bundesbeauftragter der letzten Regierung, hat sich mit einem typisch deutschen Krampf-Satz unsterblich gemacht: «Politisch eher links stehende Israelis» möchten doch bitte «eine gewisse Sensibilität für die historische deutsche Verantwortung haben».

In guten Momenten kann ich das fast lustig finden, die Strassennamenjäger, die linken Israelis, die bitte schön auf deutsche Schuld Rücksicht nehmen sollen, den «dude» in israelischer Uniform. Sogar, dass es die AfD war, die 2019 einen ersten Anti-BDS-Vorschlag im Bundestag einbrachte. Was müssen die anderen erschrocken sein, als sie von dieser massiven Ge-

EVA MENASSE

führung deutscher Moral ausgerechnet durch Beatrix von Storch erfuhren! Ab dann wird die Geschichte leider bitter. Die Mehrheit aus CDU/CSU, SPD, FDP und Grünen hat nicht bedacht, was sie mit ihrer Anti-BDS-Resolution anrichteten. Vielmehr hielten sich die Abgeordneten für Helden.

Dieser Popanz von Resolution hat die letzten Reste von Vernunft zerstört; als AfD-ler wäre ich mit dem Ergebnis zufrieden. Sie ist zwar rechtlich nicht bindend, hat bei Kulturveranstaltungen aber wie beabsichtigt Angst und Schrecken ausgelöst. Öffentlich ein Antisemit genannt zu werden, weil ein eingeladener Künstler früher mal für BDS war oder auch nur mal eben darüber diskutieren will, ist in Deutschland gleichbedeutend mit Kinderschändung. Nein, ich übertreibe nicht. Einer ruft BDS, und alle anderen kreischen, genauso geschah es zuletzt in Sachen documenta, auf der wenige Tage nach ihrer Eröffnung tatsächlich ein paar kleine antisemitische Karikaturen auf einem grossen indonesischen Stoffbild gefunden worden waren. Daraufhin entglitt die Diskussion vollends. Das Stoffbild wurde entfernt, die schäumenden Rücktrittsaufforderungen richteten sich nicht nur an die documenta-Leiterin, sondern selbstverständlich auch an die Kulturstaatsministerin und ihren Amtschef. Die einzige Forderung, die nicht erhoben wurde, war, gleich ganz Kassel niederzubrennen – in der Logik dieses entfesselten Bildersturms schien alles andere offenbar gerechtfertigt. Ein acht mal zwölf Meter grosser Wandteppich beziehungsweise ein paar kleine, durchaus antisemitische Männchen

TUGENDBESOFFENES RAUNEN

darauf, wurden anscheinend für geeignet angesehen, Jahrzehnte deutscher Vergangenheitsaufarbeitung zu vernichten.

Ob die berühmte Kunstaussstellung einen bleibenden Schaden davontragen oder gar vorzeitig geschlossen werden wird, ist noch nicht heraus. Zwar haben damals anlässlich der Anti-BDS-Resolution die grössten und wichtigsten Kultur- und Wissenschaftsinstitutionen (Goethe-Institut, Haus der Kulturen der Welt, Einstein-Forum, Moses-Mendelssohn-Zentrum, Wissenschaftskolleg, Zentrum für Antisemitismusforschung, Bundeskulturstiftung und viele mehr) sich zur «Initiative Weltoffenheit» zusammengeschlossen. So wollten sie vor den Folgen dieser schädlichen, unpräzisen, McCarthy-haft schnüffelnden Resolution warnen, die ihre Kulturarbeit enorm verkompliziert, dabei aber keine einzige antisemitische Straftat verhindert. Sie ernteten: Kontaktschuld.

Denn das Feuilleton fiel fast geschlossen über «Weltoffenheit» her und hat – das ist die katastrophalste Folge – damit alle seriösen Experten, die Deutschland ja besitzt und deren Sachverstand gerade so dringend gebraucht würde (Nahosterfahrene Kulturvermittler, renommierte Antisemitismus- und Rassismusforscher), mit einem Streich aus dem Spiel genommen. Wer an «Weltoffenheit» teilnahm oder eine Sympathieunterstützung unterschrieb, gilt seither als überführter BDS-Anhänger, man lese es beim «Kasseler Bündnis» nach. Auch deshalb dürfen nun auf mittelalterliche Plastik spezialisierte Kunsthistoriker über Dinge schreiben, von denen sie nichts verstehen. Als Nächstes werden sie in Archiven wühlen. Ich gebe den sardonii-

schen Tipp gern: Man wird dort garantiert berühmte Künstler mit BDS-Sympathien finden, die schon bei früheren documentas ausgestellt haben. Wem ist damit geholfen?

Die BDS-Bewegung, gewiss in Teilen antisemitisch (ich zitiere Eva Illouz: «Das ist die britische Labour Party auch»), ist für die deutsche Debatte vollkommen irrelevant. Sie fungiert als Hokuspokus, dem man öffentlich abschwören muss, wober man selig vergessen kann, dass nach allen Kriminalstatistiken mindestens 90 Prozent aller antisemitischen Straftaten von rechtsradikalen deutschen Nazis verübt werden. Straftaten, *folks*\ Angriffe und Körperverletzung, kein Literaturhaus- oder Vernissage-Geplauder! Aber weil deren Verfolgung so viel schmutziger und komplizierter ist, bleibt es beim tugendbesoffenen Raunen. In Berlin wurden gerade neue Plakate vorgestellt, ein Hörsaal ist zu sehen, der Text lautet: «Das ist Antisemitismus – und keine These!» Ja, wir haben sicher noch zu wenig Denunziation und Spaltung an den identitätspolitisch geschüttelten Unis, vielen Dank auch.

In der halbwegs normalen Welt, von der ich manchmal noch träume, diskutieren wie früher Wissenschaftler und Künstler in geschützten Räumen über Kunst und Politik, meinetwegen sogar über BDS, aber dann automatisch auch über die palästinensische Zivilbevölkerung, die täglich von gewalttätigen Siedlern terrorisiert wird, mit denen sich hoffentlich nicht mal Antideutsche verbrüdern würden. Journalisten recherchieren und wägen ab, ungehetzt vom Internet. All das schöne Geld der Antisemi-

TUGENDBESOFFENES RAUNEN

tismus-Beauftragten bekommt Herbert Reul als neuer Bundesbeauftragter für digitale und analoge Hassverbrechen. Dann würde endlich das Wichtige vom Unwichtigen getrennt, der Begriff «Antisemitismus» könnte wieder kleiner und präziser, der vom Judentum grösser und kultureller gemacht werden. Aber klar, *dream on* – stattdessen der BDS-Abwehrzauber.

Sebastian Conrad

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

Warum die Vergangenheitsdebatte
gerade explodiert

Londoner *Wembley*-Stadion, Juni 2020: Vor dem Achtelfinalspiel der Fussball-Europameisterschaft gegen England ging die deutsche Nationalmannschaft gemeinsam in die Knie. Sie schloss sich damit einer breiter werdenden Bewegung von Sportlern an, die mit dieser Geste öffentlichkeitswirksam gegen Rassismus Stellung nehmen. Begonnen hatte die Bewegung mit dem nordamerikanischen Football-Spieler Colin Kaepernick 2016. Aus Protest gegen die Unterdrückung von Schwarzen und anderen People of Color liess sich Kaepernick auf ein Knie nieder, während vor den Spielen seiner Mannschaft die amerikanische Nationalhymne ertönte. Donald Trump verunglimpfte ihn als «Hurensohn» und Landesverräter; Kaepernick hingegen knüpft bewusst an die Erinnerung an die Sklaverei an. Inzwischen ist er zu einem Symbol der Bürgerrechtsbewegung geworden; diese Form, auf Diskriminierung aufmerksam zu machen, hat zahlreiche Sportarten in vielen Ländern erreicht.¹

SEBASTIAN CONRAD

Die Aktion der «Mannschaft» stand mithin in Verbindung mit transnationalen Medienereignissen. In Deutschland erinnert die Geste aber zugleich an einen anderen berühmten Kniefall: Im Dezember 1970 kniete Bundeskanzler Willy Brandt am Ehrenmal für die Toten des *Warschauer Ghettos*. Brandt propagierte eine neue «Ostpolitik», aber hiermit zeigte er vor allem Demut gegenüber den jüdischen Opfern. Seine Geste wurde vor allem in der Bundesrepublik stark – und zunächst keineswegs einmütig – rezipiert. Seitdem ist das Foto vom knienden Bundeskanzler weltweit zu einem Sinnbild der deutschen Vergangenheitsbewältigung geworden.

50 Jahre liegen zwischen *Warschau* und *Wembley*. Ein halbes Jahrhundert, zwischen Nachkriegszeit und globalisierter Gegenwart. Die beiden Kniefälle stehen für zwei Momente, die ein Schlaglicht auf ganz unterschiedliche Problemlagen werfen, die die deutsche Gesellschaft zur jeweiligen Zeit kennzeichneten. Das war bei Brandt so, dessen Reformpolitik im Inneren sich ebenso wie die Versöhnung mit Polen und die Entspannungspolitik gegenüber dem Ostblock stets auch in Auseinandersetzung mit den deutschen Verbrechen in der NS-Diktatur und im Weltkrieg definierte. Im Falle der Nationalmannschaft ist der Bezug zur Vergangenheit nicht so explizit; aber mit vielen Stellungnahmen gegen Rassismus sind indirekt auch Fragen globaler Migration und die Geschichte von Sklaverei und Kolonialismus aufgerufen. Wie können wir diese Verschiebung – vom Nationalsozialismus zum Kolonialismus als Referenzpunkt – erklären?

Warum die Vergangenheitsdebatte gerade explodiert

Gegenwärtig lebt Geschichte wieder in Deutschland, ist präsent im öffentlichen Raum wie lange nicht mehr. Konflikte und polemische Debatten überall: das Humboldt-Forum und koloniale Beutekunst; die Umbenennung der M-Strasse; einhundertfünfzig Jahre Deutsches Kaiserreich; Achille Mbembe, Holocaust und Kolonialismus, die Deutschen mit «Nazihintergrund» und nicht zu vergessen die Machenschaften der Hohenzollern. So unterschiedlich die Debatten im Einzelnen sind, immer wird dabei die Deutung der NS-Zeit oder des Kolonialismus mitverhandelt; häufiger sogar beides. Die Dinge, um die es geht, liegen alle lange zurück; manche waren beinahe vergessen. Jetzt sind die Diskussionen gleichwohl so heftig, als ginge es um alles. Warum regen sich gerade alle so auf?

In dem gegenwärtigen Kampf um die historische Deutungshoheit mangelt es nicht an Kommentaren, Einlassungen, Deutungen. Aber meist geht es dabei um normative Fragen. Kommentatoren fragen: Soll koloniale Kunst zurückgegeben, Immanuel Kant aus den Lehrplänen verbannt, sollen Strassen umbenannt werden? Sollte die deutsche Gesellschaft auf der Einzigartigkeit des Holocaust bestehen, oder gibt es eine Verantwortung für die Opfer des Kolonialismus? Diese normativen Fragen – was sollen wir tun? – sind wichtig; sie sollen in diesem Beitrag jedoch nicht im Vordergrund stehen. Stattdessen soll thematisiert werden, worin die Gründe für die aktuelle Auf-

SEBASTIAN CONRAD

merksamkeitsexplosion bestehen. Warum jetzt? Was sagt es über die Gegenwart, wenn die Geschichte wieder zum Gegenstand einer erbitterten, häufig polemischen Auseinandersetzung wird?

Was wir im Kern beobachten, sind die Effekte der Ablösung eines Erinnerungsregimes durch ein anderes: Das historische Narrativ der Nachkriegszeit (*Erinnerung I*) wird durch einen veränderten Erfahrungshaushalt in der globalisierten Gegenwart herausgefordert oder zumindest ergänzt (*Erinnerung II*). Erinnerung I und II – das sind keine eleganten Begriffe, aber in ihrer rein deskriptiven Form doch heuristisch hilfreich. Sie lenken den Blick darauf, dass die Erinnerungsdebatte nur die Oberfläche ist, unter der grundlegende gesellschaftliche Veränderungen liegen, die keineswegs auf Deutschland beschränkt bleiben.

Erinnerung I – ein transnationales Produkt

Lange Zeit hatte sich die (west)deutsche Gesellschaft in der Erinnerung I gut eingerichtet: Der Gründungskonsens der Bundesrepublik beruhte auf einer historischen Erzählung, die Deutschland auf dem Weg zu einer demokratischen, westlichen Gesellschaft sah. Seine Kernelemente: Distanz vom Nationalsozialismus, Demokratisierung, Absage an Krieg und Diktatur. Und im Zentrum: die kritische Aufarbeitung der deutschen Schuld, des Holocaust.

Im Rückblick sieht dieses Erinnerungsregime – gemeint ist: die hegemoniale Erinnerung im öffentlichen Raum – allerdings

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

deutlich homogener aus, als es in Wirklichkeit war. Der Begriff «Erinnerung I» wird hier heuristisch gebraucht; er soll nicht davon ablenken, dass Erinnerungsdebatten höchst umkämpft waren. Politische Konflikte über den Umgang mit der NS-Vergangenheit waren heftig, von den Diskussionen über die Wiedereingliederung belasteter und entnazifizierter Personen in den Fünfzigerjahren bis zu der Kritik an der NS-»Vätergeneration« 1968. Der Höhepunkt dieser Erinnerungskriege war der Historikerstreit 1986, der noch einmal das konservative und linke Lager gegeneinander in Stellung brachte. Mindestens so wichtig wie diese ideologischen Gegensätze war aber eine andere Entwicklung: Erst seit den Achtzigerjahren, in ganzer Breite erst nach 1990, fand die Erinnerung I im Holocaust ihr unangefochtenes Zentrum.²

Im Rückblick wird jedoch noch etwas ganz anderes deutlich: Die Erinnerung I war keineswegs nur ein deutsches Produkt. Das wird zu selten gesehen. Gewiss: Die Gesellschaft war stolz auf ihre «Vergangenheitsbewältigung»; der Begriff selbst wurde zum Exportschlager und zwang Übersetzer in anderen Sprachen zu gewagten Neologismen. Durchaus zu Recht: Die kritische Distanz vom Nationalsozialismus hat sich die deutsche Gesellschaft hart erarbeitet (wie viele Widerstände im Spiel waren, kann man am Beispiel von Fritz Bauer oder den Romanen von Ursula Krechei gut nachvollziehen). Aber die Rede vom kollektiven «Lerneffekt», von der Emanzipation, von einer Gesellschaft, die sich Münchhausen gleich am eigenen Schopf aus dem braunen Sumpf zieht, wie etwa noch Daniel Goldhagen

SEBASTIAN CONRAD

meinte, sie bleibt doch sehr einseitig.³ Mit etwas Abstand betrachtet ist klar, dass die deutsche «Vergangenheitsbewältigung» eng eingebunden war in transnationale Zusammenhänge – und nur in ihnen möglich.

Erinnerung ist ja nicht nur, nicht einmal in erster Linie, eine zeitliche Beziehung von der Gegenwart zur erinnerten Vergangenheit, auch wenn es häufig so aussieht; ihre Dynamik erklärt sich vor allem durch den Kontext in der Gegenwart, einen Kontext, der nationale Grenzen stets überschreitet. In der Bundesrepublik kamen viele solcher Faktoren zusammen und trugen zur Entstehung der Erinnerung I bei: die alliierte Besatzung, die Umerziehungsmassnahmen, die Ansprüche der «Jewish Claims Conference», der Eichmann-Prozess in Jerusalem oder 1979 die Ausstrahlung der amerikanischen Fernsehserie *Holocaust – die Geschichte der Familie Weiss*. Eine ganz zentrale Rolle spielte dabei der allmähliche europäische Einigungsprozess: Die kritische – und das hiess hier: selbstkritische – Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des Holocaust war die politische und kulturelle Voraussetzung für Deutschlands Wiedereingliederung, für seinen «Weg nach Westen».⁴

Vergleich mit Japan

Wie zentral diese transnationale Einbettung war, macht ein vergleichender Blick nach Japan sehr gut deutlich. Zwar gab es dort kein Pendant zum Holocaust; trotz brutaler Kriegsverbre-

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

chen zielte die japanische Strategie nicht auf einen systematisch verfolgten Genozid. Aber gleichwohl stand die öffentliche Erinnerung in Japan vor ganz ähnlichen Herausforderungen. Auch hier war die Zeit vor 1945 zur Negativfolie geworden, von der sich die Demokratie der Nachkriegszeit absetzte: Faschismus, Militarismus, Diktatur, Unterdrückung im Innern und nach aussen, Angriffskrieg, zahlreiche Kriegsverbrechen. Der Tokioter Prozess war nach dem Modell der Nürnberger Prozesse konstruiert. Und auch die amerikanische Besatzung – die ihre Sicht auf die Vergangenheit über Radioprogramme mit dem Titel «Die ganze Wahrheit» verbreitete – war eine Gemeinsamkeit. In erinnerungspolitischer Hinsicht waren Westdeutschland und Japan nach 1945 durchaus vergleichbar.

Aber eben nicht ganz. Was anders war: Die Integration in der Region fand in Ostasien nicht statt. Es gab keine Asiatische Union, keine Entsprechung zur Europäischen Gemeinschaft oder heute der EU. Für Japan spielten daher die Nachbarländer für den Umgang mit der Vergangenheit kaum eine Rolle. Im Gegenteil: Die Zweiteilung der Welt im Kalten Krieg löste Japan aus Asien heraus. Nicht nur politisch und ökonomisch, sondern auch erinnerungskulturell war die japanische Gesellschaft fortan beinahe ausschliesslich auf die Vereinigten Staaten bezogen. Der Kontrast könnte kaum grösser sein: Die Bundesrepublik legte deutsch-französische Austauschprogramme auf, setzte auf Verständigung mit den Nachbarn (während gleichzeitig die Systemkonkurrenz mit der DDR zu einer Auseinandersetzung

SEBASTIAN CONRAD

mit den sehr viel kritischeren Deutungen aus Ostberlin zwang). Solche Stimmen aus den Nachbarländern blieben in Japan ungehört. Während die Bundesrepublik immer europäischer wurde, wurde Japan von Asien getrennt.

Ein Beispiel: Der Zweite Weltkrieg wurde, übrigens auf Geheiß der amerikanischen Besatzungsmacht, in Japan als «Pazifischer Krieg» bezeichnet, obwohl doch die Mehrzahl der Kampfhandlungen in China und Südostasien stattgefunden hatte. Der Begriff verschob den geografischen Schwerpunkt: Nicht China, wo japanische Armeen beinahe vierzehn Jahre lang gekämpft hatten (mit fast 20 Millionen Toten auf chinesischer Seite), sondern die Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten galt so als Zentrum des Krieges. Nicht in den Verbrechen auf dem chinesischen Festland lag der kriminelle Gehalt des Krieges verborgen, sondern im «unverfrorenen» Angriff auf die westliche Zivilisation. Man muss sich das einmal vorstellen: Das wäre so, als würde man in Deutschland nur über den Bombenkrieg mit England sprechen: nichts über die Ostfront und die Verbrechen dort; nichts über die Millionen sowjetischer Kriegsgefangener, die in deutschen Lagern umkamen, und so fort. Die asiatischen Nachbarländer waren aus dem japanischen Erinnerungsdiskurs verschwunden – ganz anders als im Fall der Bundesrepublik. Kein Wunder, dass es zum Kniefall Willy Brandts in Warschau kein japanisches Pendant gab: Angesichts der einseitigen Ausrichtung an den Vereinigten Staaten gab es für japanische Entschuldigungen in Korea oder China weder Anlass noch Anreiz.⁵

1990 und die Expansion von Erinnerung I

Eine Vergangenheitspolitik, die das Land mit seinen Nachbarn kompatibel machte, setzte in Japan im Grunde erst nach 1990 ein. Dann allerdings mit voller Wucht: Die Grenzziehungen des Kalten Kriegs fielen weg, und Japan wurde wieder zu einem Land in Asien. In jeder Hinsicht: 1993 überstieg der Handel mit China erstmals den Austausch mit den USA. Vor diesem Hintergrund erhielten die Stimmen der asiatischen Opfer der japanischen Expansionspolitik – am bekanntesten die der Sexsklavinnen aus Korea – auch in Japan ein Gewicht, das ihnen jahrzehntelang nicht zugekommen war. Seitdem tobt ein heftiger Konflikt der Erinnerung, eine Art Kulturkampf. An seiner Schärfe lassen sich die Schwierigkeiten ablesen, mit der Veränderung der geopolitischen Lage Japans zurechtzukommen: vom amerikanischen Schutzschild in der Zeit des Kalten Kriegs zur Globalisierung, dem dramatischen Aufstieg Chinas und der Wiederkehr Asiens.⁶

In der Bundesrepublik stellte 1990 erst einmal keine tiefe Zäsur dar – jedenfalls nicht erinnerungspolitisch. Im Gegenteil: Die Erinnerung I wurde bestätigt, galt geradezu als Teil der moralischen Überlegenheit der Bundesrepublik;⁷ auch erinnerungspolitisch, so jedenfalls die Selbstwahrnehmung, hatte die Bundesrepublik (Holocaust) gegen die DDR (verordneter Antifaschismus) gesiegt. Der Fall des Eisernen Vorhangs führte zu einem umfassenden Transfer von West nach Ost: Die Volkswirtschaften in Osteuropa kollabierten, die politischen Systeme

SEBASTIAN CONRAD

wurden angepasst – und auch der Umgang mit der jüngeren Vergangenheit gehörte zu den Standards, die nach 1990 allmählich für ganz Europa, auch für die postsozialistischen Staaten, verbindlich wurden. Die Errichtung des Holocaust-Mahnmals, beschlossen durch den Bundestag 1999, dokumentierte die Hegemonie der Erinnerung I im Zentrum der deutschen Hauptstadt. Die «Stockholmer Erklärung» aus dem Jahr 2000 deklarierte die Erzählung vom Holocaust als Zivilisationsbruch und die Kritik am Antisemitismus zu Elementen des gemeinsamen europäischen Erbes. Seit 2005 gilt für alle Mitgliedstaaten der EU der 27. Januar als verpflichtender Holocaust-Gedenktag.⁷

Im Grunde wiederholte sich hier die Geschichte: So wie die Europäisierung der Bundesrepublik mit der selbstkritischen Auseinandersetzung mit Krieg und Genozid einhergegangen war, galt das nun für die «neuen» europäischen Staaten auch. Eine Art Strukturanpassungsprogramm: Wer zu Europa gehören wollte, musste nicht nur das Rechtssystem anpassen, sondern auch die Deutung der Vergangenheit. Diese Anpassung an die Erinnerung I war dabei alles andere als konfliktfrei; wie in Japan nach 1990 führte sie auch in Osteuropa zu heftigen Reaktionen, zu einem regelrechten Bürgerkrieg der Erinnerung.

Das beste Beispiel ist die polnische Debatte über Jedwabne, die durch ein im Jahr 2000 erschienenes Buch des polnischen Historikers Jan Gross ausgelöst wurde.⁸ Gross argumentierte, dass das im Juli 1941 an den jüdischen Bürgern der Stadt Jedwabne verübte Massaker nicht auf deutsche Befehle, sondern

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

auf die Aktivitäten der polnischen Bevölkerung zurückging. Er stellte damit den Konsens der Zeit des Kalten Kriegs – Polen als Opfer, als Hort des Antifaschismus – grundlegend infrage. Nicht zufällig wurde die kritische Befassung mit der eigenen Täterrolle im Holocaust während der Beitrittsverhandlungen Polens mit der EU zum Thema: EU-Mitgliedschaft und Erinnerungspolitik gehören zusammen. Das machte die Akzeptanz nicht unbedingt leichter: Zwar ist das 2006 verabschiedete Gesetz, das die Behauptung einer polnischen Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen unter Strafe stellte, inzwischen wieder kassiert. Aber bis heute werden Historiker und Historikerinnen, die zur Rolle polnischer Akteure an der Judenvernichtung forschen, diskreditiert und gerichtlich belangt.⁹

Die Neunzigerjahre waren mithin eine Epoche der europäischen Erweiterung, ja zum Teil der Globalisierung der Erinnerung I. Das wurde in Deutschland keineswegs nur mit Beifall bedacht. Dass andere Länder ihrer je eigenen Opfergeschichten durch die Holocaust-Rhetorik international Aufmerksamkeit verschaffen wollten, stiess auf Kritik. Und als 1993 in Washington das Holocaust-Museum eröffnet wurde – eines von mittlerweile 22 Holocaust-Museen in den Vereinigten Staaten –, galt das vielen Kommentatoren als Anmassung, als amerikanische Aneignung einer eigentlich und genuin deutschen Schuld. Ohne Zweifel: Das späte 20. Jahrhundert erlebte eine Stabilisierung und Institutionalisierung der Erinnerung der Nachkriegszeit, die nun weit über Deutschland hinausging.¹⁰

Kolonialismus und Erinnerung II

Seit Beginn des neuen Jahrhunderts hat nun ein zweites erinnerungspolitisches Thema Konjunktur: der Kolonialismus. Scheinbar wie aus dem Nichts war das Thema plötzlich da – nachdem jahrzehntelang vielen Menschen gar nicht bewusst war, dass Deutschland überhaupt Kolonien besessen hat. Wie konnte es zu so einem Comeback kommen? Die klassischen Erklärungsmuster der Erinnerungsliteratur helfen da kaum weiter: Trauma, Amnesie, Wiederkehr des Verdrängten. Vielmehr kann man die Aktualität des Themas nur verstehen, wenn man sie als Reaktion auf ganz grundlegende Veränderungen der Gegenwart versteht. Die Erinnerung II – die Erinnerung an koloniale Herrschaft, Ausbeutung und Gewalt – muss im Zusammenhang neuer sozialer, kultureller und geopolitischer Herausforderungen begriffen werden.

Worum geht es konkret? Vier Felder haben sich in den vergangenen Jahren herauskristallisiert, auf denen in der Öffentlichkeit der Umgang mit der kolonialen Vergangenheit ausgehandelt wird: Erstens die 2001 und 2019 eingereichten Klagen der Herero vor einem Gericht in New York mit dem Ziel, die Bundesrepublik zu Entschädigungszahlungen für den 1904 bis 1907 in Namibia (damals: Deutsch-Südwestafrika) verübten Völkermord zu zwingen. Zweitens die in immer mehr deutschen Städten geführten Debatten über die Umbenennung kolonialer Strassennamen, die von den vielen lokal operierenden postkolonialen Initiativen in Gang gebracht wurden. Drittens der öffentliche Konflikt um das Humboldt-Forum, das wieder-

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

aufgebaute Hohenzollernschloss in der Mitte Berlins. An der Stelle des Palasts der Republik und damit zunächst als Zeichen des Sieges über die DDR errichtet, sollte es dann ein Symbol für den Kosmopolitismus und die Weltoffenheit des neuen Deutschlands sein, um nun zu einem Erinnerungsort für koloniale Herrschaft zu werden. Und viertens, eng damit verbunden, die Diskussion um die Restitution von Kunstobjekten, die in der Zeit des europäischen Imperialismus nach Deutschland gekommen waren.

Diese breit geführten Diskussionen haben die öffentliche Wahrnehmung von Deutschlands und Europas kolonialer Vergangenheit und die Sensibilität im Umgang mit diesen Themen bereits grundlegend verändert. Man muss sich noch einmal vor Augen führen, wie gross diese Veränderung war: Die Kluft, die uns in dieser Hinsicht von den 1980er-Jahren trennt, von der Hochphase der Erinnerung I, lässt sich heute kaum mehr ermessen. Die Perspektivenverschiebung kann man am Beispiel des Herero-Kriegs besonders gut verdeutlichen. Der Krieg gegen die Herero (und Nama) wurde von deutscher Seite mit grosser Brutalität geführt und endete in einer dramatischen Dezimierung der Herero-Bevölkerung. Der Herero-Krieg hat insbesondere durch den «Vernichtungsbefehl» General von Trothas traurige Berühmtheit erlangt. Trotha hatte angekündigt, den Krieg bis zur völligen Ausmerzung der Herero zu führen und dabei auch Zivilisten, Frauen und Kinder nicht zu schonen. Ein Grossteil der auf sechzig- bis achtzigtausend Personen ge-

SEBASTIAN CONRAD

schätzten Herero fiel dem genozidal geführten Krieg zum Opfer. Die deutsche Ministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul bat anlässlich eines Besuchs in Namibia 2004 «um Vergebung unserer Schuld». Die Bundesregierung hat im Jahr 2016 den Herero-Krieg offiziell als Völkermord anerkannt.

In den 1980er-Jahren war von dieser kritischen Sicht noch nicht viel zu spüren. Der Erlanger Historiker und *FAZ*-Leitartikler Michael Stürmer etwa erzählte in seiner Überblicksdarstellung des Deutschen Kaiserreichs den Krieg ganz unbefangen als deutsche Opfergeschichte: «Diese Kriege», so heisst es da, «ähnelten in nichts dem Kriegsbild, mit dem Soldaten und Offiziere aufgewachsen waren [...] Statt begrenzter Kriegsführung blinde Wut, [...] Wasserstellen wurden zu Hinterhalten, gefangene deutsche Schutztruppensoldaten wurden qualvoll gemartert.» Von den Ursachen dieses Befreiungskriegs, von den Motiven der Aufständischen ist nicht die Rede; die Perspektive bleibt durchgehend die der Kolonisatoren: «Die Psychologie dieser Kriege war für die Deutschen ein Alptraum.»¹¹ Kein Druckfehler: Stürmer schrieb tatsächlich: «für die Deutschen»! Stürmer, damals auch aussenpolitischer Berater der Regierung Kohl, deckte den von Deutschen verübten Genozid mit exotisierenden Formulierungen zu: «Alle taktischen Lehren, alle Strategie Europas war hinfällig, wo der Gegner überall und nirgends war, der Schlacht auswich und aus dem Dunkel der afrikanischen Nacht zuschlug, hilflos und zugleich heimtückisch und grausam. Krieg war in Afrika nicht Krieg, Friede nicht Friede.»

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

Die Situation hat sich seit damals grundlegend verändert. Michael Stürmers Text wäre heute so nicht mehr denkbar. In den Nachkriegsjahrzehnten wurden vor dem Hintergrund der europäischen Integration antisemitische Äusserungen nicht mehr sagbar; ganz ähnlich stehen heute rassistische Äusserungen ausserhalb des legitimen Diskurses.

Man muss allerdings festhalten, dass die Erinnerung an koloniale Herrschaft und Gewalttaten immer noch ganz am Anfang steht; von einer breiten Akzeptanz und Institutionalisierung, die auch im Fall der Erinnerung I mehr als dreissig Jahre gedauert hat, ist sie noch weit entfernt. Die Erinnerung an koloniale Gewalt und Ausbeutung ist in der breiteren Bevölkerung nur wenig angekommen. In den Schulbüchern kommt der Kolonialismus kaum vor, und Umfragen, ob Deutschland denn Kolonien gehabt habe, führen regelmässig zu ratlosen Gesichtern. Immerhin: In der Wissenschaft und in den Feuilletons hat das Thema Konjunktur. Deshalb lohnt sich die Frage, wie es dazu gekommen ist, dass koloniale Themen an Bedeutung zugenommen haben und in wachsendem Masse als Bedrohung der Erinnerung I wahrgenommen werden.

Von Erinnerung I zu Erinnerung II

Der Historiker Charles Maier hat einmal von den beiden «moralischen Narrativen» gesprochen, die miteinander um die Deutung des 20. Jahrhunderts wetteifern: Holocaust/Stalinismus vs.

SEBASTIAN CONRAD

Kolonialismus; eine westliche Erzählung gegen das Narrativ des globalen Südens.¹² Aber um eine einfache Gegenüberstellung handelt es sich nicht: Eine einfache Abgrenzung von erster, zweiter, dritter Welt bildet die Komplexität der Situation nicht mehr ab. Man sollte Holocaust und Kolonialismus nicht als zwei gegensätzliche, inkompatible Paradigmen wahrnehmen. Sie lösen einander auch chronologisch nicht einfach ab. Schon früh haben etwa Hannah Arendt oder Aimé Césaire dafür plädiert, beide Phänomene nicht getrennt voneinander zu betrachten. In den 1950er- und 1960er-Jahren befruchteten sich die Diskurse von Holocaust und Dekolonisation gegenseitig.¹³

Dennoch war es so, zumal in Deutschland, dass die Hegemonie der Erinnerung es schwierig bis unmöglich machte, andere Opfernarrative zu formulieren. Angesichts der Ungeheuerlichkeit der Shoah verblasste die kurze Zeit der deutschen Kolonialherrschaft zu einer Fussnote.¹⁴ Das ist auch einer der Gründe dafür, dass Kolonialismus zunächst nur über den erinnerungspolitischen Umweg zum Thema werden konnte. Der Holocaust fungierte dabei als «Türsteher»: Um Einlass in den Kreis der legitimen Fragestellungen zu erhalten, mussten koloniale Fragestellungen ihre Relevanz gewissermassen durch den Bezug auf die Gewaltverbrechen des Nationalsozialismus unter Beweis stellen. Das konnte zu Verrenkungen führen. Ein Produkt dieser Konstellation war beispielsweise die Kontinuitätsthese: der Herero-Genozid als Vorläufer des Holocaust, ja sogar in direkter kausaler Ursachenkette. Von dieser These ist in der For-

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

schung nicht viel übrig geblieben. Aber sie zeigt, wie schwer es koloniale Themen hatten, gegen die Dominanz der Erinnerung I anzukommen und überhaupt Gehör zu finden.¹⁵

Seit der Jahrtausendwende, verstärkt noch nach dem 11. September 2001, treten die beiden Erinnerungen I und II immer mehr nebeneinander, beeinflussen sich gegenseitig. Während sich vorher koloniale Themen über den Holocaust definieren mussten, wird heute der Nationalsozialismus von einigen Historikern und Historikerinnen geradezu als eine Ausprägung des Imperialismus interpretiert.¹⁶ Ganz unabhängig von der Frage, ob das eine plausible Interpretation ist: Daran sieht man, wie sich die Diskursbedingungen verändert haben. So wie sich nach 1945 der internationale Rahmen gewandelt hat, innerhalb dessen die deutsche Vergangenheitspolitik verortet wurde, bringen auch heute tiefgreifende gesellschaftliche und geopolitische Verschiebungen das Bedürfnis nach einer erinnerungspolitischen Neuausrichtung mit sich. Etwas verkürzt gesagt: Die europäische Integration brachte die Erinnerung I mit sich; die Globalisierung die Erinnerung II.

Geschichte und Erinnerung

Aber kann man die Erinnerung aus den gegenwärtigen Kontextfaktoren ableiten? Wird sie nicht vor allem aus der Vergangenheit, die erinnert werden soll, gespeist? Das bringt uns zur Pro-

SEBASTIAN CONRAD

blematik der Überlagerung von *Geschichte* und *Erinnerung*. Das Verhältnis dieser beiden Begriffe ist komplex, und es gibt dazu eine breite theoretische Literatur. Beide Ebenen beeinflussen sich gegenseitig, man kann sie daher nicht säuberlich voneinander trennen. Einerseits reichen die Ereignisse und Entwicklungen der Vergangenheit in die Zukunft hinein, prägen häufig auch noch die Gegenwart; sie beeinflussen somit die Bedingungen, unter denen wir uns der Vergangenheit wieder annähern und sie erinnern. Andererseits können sich auch Historiker und Historikerinnen den Fragen ihrer Zeit nicht ganz entziehen, sie sind von den Problemstellungen ihrer Gegenwart geprägt. Daraus erklären sich auch manche Schwerpunktsetzungen der Forschung; das gegenwärtige Interesse an der Geschichte von Flucht und Vertreibung, des globalen Finanzkapitalismus, des Populismus oder des Anthropozäns beispielsweise ist ja ganz offenkundig eng mit heutigen politischen Herausforderungen verknüpft.

Auch wenn also Vergangenheit und Erinnerung – hier verstanden als öffentliche Erinnerungskultur – sich gegenseitig beeinflussen: Es ist gleichwohl hilfreich, beide Ebenen analytisch auseinanderzuhalten. Nur so wird deutlich, dass der öffentliche Erinnerungsdiskurs zu einem grossen Teil einer eigenen Logik folgt und vor allem von den Erfordernissen der Gegenwart gespeist wird. Das heisst: Wie dringend und drängend die Erinnerungsdebatte ist, lässt sich nicht einfach aus der Geschichte ableiten.

Dieses Verhältnis lässt sich am Beispiel des Denkmalsturzes

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

der Statue des Sklavenhändlers *Edward Colston* in Bristol im Sommer 2020 gut illustrieren. Einerseits zeigt das Ereignis, dass die gegenwärtige Erinnerungsdynamik von der Vergangenheit nicht gänzlich zu trennen ist. Die Geschichte der Sklaverei und ihre Folgen reichen tief in die Gegenwart hinein: Die Nachwirkungen erzwungener Migration, die gesellschaftliche Rolle des Rassismus, die sozialen und ökonomischen Ungleichheiten zwischen den Weltregionen, aber auch innerhalb von Gesellschaften: In all diesen Hinsichten wirkt die Geschichte der Sklaverei bis heute fort.

Andererseits aber kann man den Zeitpunkt des Denkmalsturzes nicht einfach mit einem Verweis auf die Geschichte der Sklaverei erklären. Schliesslich kann man kaum davon sprechen, dass sich die Faktenlage grundlegend geändert hätte. Die grausame Geschichte der Sklaverei ist lange bekannt; auch das Ausmass, in dem die britische Gesellschaft und insbesondere Sklavenhändler und ihre Finanziere von der Sklaverei ökonomisch profitierten, ist keine Neuigkeit – und lässt sich am Stadtbild der grösseren englischen Metropolen mühelos ablesen. Historiker und Historikerinnen haben diese Geschichte intensiv aufgearbeitet – trotzdem dauerte es noch lange, bis Colstons Statue im Hafenbecken landete. Warum sich die Situation 2020 zugespitzt hat, kann man also nicht mit der Geschichte erklären. Entscheidend waren vielmehr Konstellationen in der Gegenwart: Diskriminierung am Arbeitsplatz, Rassismus im öffentlichen Raum, die Black-Lives-Matter-Bewegung, der Mord an George Floyd. Man kann von einer Grundregel der Erinne-

SEBASTIAN CONRAD

rungsforschung sprechen: In erster Linie wird die Dynamik vom Moment der Erinnerungs-Produktion getrieben, erst in zweiter Linie von der Vergangenheit, an die erinnert wird.

Der hier verwendete Begriff der *Erinnerung* ist dabei eine Chiffre, hinter der sich ganz unterschiedliche Aspekte verbergen. Diese «Erinnerung» kann persönliche Erfahrungen ebenso einschliessen wie Familienerinnerungen, bezieht sich jedoch vor allem auf den öffentlich geführten Vergangenheitsdiskurs. Zynisch könnte man sogar einwenden, dass es sich zum Teil um eine Form des «*nation branding*» handelt, um Mahnmale und Gedenkreden, die von der lebensweltlichen Erinnerung partiell abgekoppelt sind und vor allem den Zweck haben, eine Nation «europafähig» (Erinnerung I) oder globalisierungskompatibel (Erinnerung II) zu machen. Hier geht es jedoch nicht darum, wie erfahrungsnah und genuin diese Erinnerungen ausfallen/sondern um die Frage, wie ein veränderter Kontext sich im Gebiet der *public memory* niederschlägt und welche Widerstände dieser Paradigmenwechsel mit sich bringt.

Denn in der Tat geht dieser Prozess nicht reibungslos über die Bühne, ruft heftige Gegenreaktionen hervor. Dahinter liegt häufig ein Unbehagen an den Veränderungen, die die Gesellschaft gegenwärtig erfassen. In Deutschland äussert sich dieses Unbehagen aktuell in den Breitseiten, die in den Feuilletons gegen den Postkolonialismus abgefeuert werden; in der Diffamierung unliebsamer Positionen als Identitätspolitik; und generell in dem verklärten Rückblick auf eine «Atmosphäre [...] der

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

Freiheit», als die erinnerungspolitischen Pflöcke noch am gewohnten Ort eingeschlagen waren.¹⁷

All das kommt einem bekannt vor. Japan nach 1990, Polen nach 2000, und nun die gegenwärtigen Diskussionen in Deutschland: Stets ging es darum, den Übergang zu einem globalisierten Erinnerungsrahmen zu bewältigen – und stets sahen die Verteidiger des Bewährten die nationale Identität in Gefahr. In allen diesen Fällen hatte sich der Kontext, in dem Erinnerung verhandelt wurde, grundsätzlich geändert: Die national formatierte, bequem binär strukturierte Welt des Kalten Kriegs – Ost vs. West, Frauen vs. Männer, CDU vs. SPD, ARD vs. ZDF – ist inzwischen Geschichte, und viele tun sich schwer, mit der neuen, unübersichtlicheren Realität zurechtzukommen.

Strukturelle Veränderungen

Was ist anders heute? Vor allem ist die *Globalisierung* fortgeschritten: Die Welt reicht immer tiefer nach Deutschland hinein, während umgekehrt Deutschland, keineswegs nur wirtschaftlich, immer enger mit der Welt verflochten ist. Transnational geführte Debatten wirken unmittelbar auf die Deutung der Gegenwart und Vergangenheit ein. Die deutsche Vergangenheit wird längst nicht mehr nur in Deutschland verhandelt – und umgekehrt wird in Deutschland auch gegen den Rassismus in den USA, die Übergriffe der türkischen Regierung, die Vertreibung

SEBASTIAN CONRAD

der Rohingya in Myanmar demonstriert. Eine rein nationale Erinnerung ist so kaum mehr denkbar.¹⁸

Damit hängen unmittelbar die Effekte von Mobilität und *Migration* zusammen. Schon vor dem Flüchtlingsommer 2015 hatte ein Viertel der in Deutschland lebenden Bevölkerung einen migrantischen Hintergrund; für viele ist die herkömmliche Nationalgeschichte nicht mehr der selbstverständliche Bezugspunkt. Verschiedene Organisationen wie die Initiative «Schwarze Menschen in Deutschland» oder die zahlreichen postkolonialen Gruppen in deutschen Städten trugen dazu bei, den Forderungen nach kolonialer Erinnerungsarbeit Gehör zu verschaffen. Häufig sind die Debatten über koloniale Strassenamen oder das Humboldt-Forum dabei eine Art Ersatzarena, ein Stellvertreterkonflikt: Es geht dabei stets auch um den aktuellen und alltäglichen Rassismus, der beispielsweise zu dem Anschlag in Hanau im Februar 2020 geführt hat – der aber auch in Alltagssituationen erfahren wird, in Form von Diskriminierung bei der Wohnungssuche, auf dem Arbeitsmarkt, in der Schule, in der Warteschlange vor dem Club. Dieser Rassismus wird nun erinnerungspolitisch vor der Folie des Kolonialismus verhandelt.

Darüber hinaus, und schon schwieriger zu fassen, hat die Erinnerung II auch mit der veränderten Form des postindustriellen *Kapitalismus* zu tun. Parallel zur Deregulierung von Märkten kann man auch von einer Deregulierung des Erinnerungsdiskurses sprechen. Zunehmend wird die eine, möglichst einheitliche kollektive Nationalerinnerung von den Ansprüchen abge-

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

löst, die ganz unterschiedliche Gruppen – ethnische, religiöse, weltanschauliche, queere Gruppen etc. – an die Vergangenheit stellen. Diese Deutungen der Geschichte lassen sich dann wiederum «verpacken», konsumieren und zu Kapital machen, wie man etwa am «Karneval der Kulturen» oder der Pride-Parade sehen kann.

Dieser Zusammenhang lässt sich an der Veränderung der *Medienlandschaft* besonders gut beobachten. Konnte man 1979 noch davon ausgehen, dass die Nation bei der Ausstrahlung der Serie *Holocaust* gemeinsam vor dem Bildschirm sass, ist das heute nicht mehr der Fall. Das Kollektivmedium Fernsehen wurde von der individualisierten Medienlandschaft der sozialen Medien abgelöst, die je spezifische Angebote der Gemeinschaftsbildung, der historischen Bezüge und der Memorialkultur bereitstellen. All das hat eine kulturelle Matrix hervorgebracht, die Andreas Reckwitz als Suche nach Singularitäten bezeichnet hat: Selbstentwürfe die individuelle oder partikulare Gruppenidentitäten samt ihrer Genealogien und Vergangenheitsbezüge konstruieren, die sich nicht mehr einfach in einem kollektiven (nationalen) Deutungsrahmen einfangen lassen.¹⁹

Diese veränderten Bedingungen gehen auch mit der Modifikation von Geschichtsbildern einher. Angesichts der neuen Situation werden jeweils andere Bezüge zur Vergangenheit relevant – etwa so, wie die heutige Klimakrise auch die Geschichte der Industrialisierung in ein anderes Licht rückt. Zugleich ergeben sich neue Blindstellen. Dazu zählt die Erinnerung an die Geschichte der DDR, die angesichts der Verve der NS-versus-

SEBASTIAN CONRAD

Kolonialismus-Diskussion aus dem Blickfeld geraten ist; dazu zählt auch die eklatante Erinnerungslücke in Bezug auf die deutschen Verbrechen unter nationalsozialistischer Herrschaft im östlichen Europa, die im öffentlichen Erinnerungshaushalt nur eine Nebenrolle spielen.²⁰

Natürlich kann man diese Geschichtsbilder – und Blindstellen – von den jeweiligen Umständen nicht direkt ableiten. Immer werden Debatten der gesellschaftlichen Selbstverständigung auch von Gruppen mit je eigener Agenda angetrieben, häufig im Konflikt. Man darf sich die Beziehung zwischen Gegenwartskontext und Vergangenheitsbezug auch nicht zu direkt vorstellen. Der Zusammenhang ist viel grundsätzlicher: Der Kolonialismus wird heute zum Thema, weil Globalisierungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert auf kolonialen Strukturen aufsetzten; weil sie mit Hierarchien korrespondierten, die selbst nach dem Ende formaler Kolonialherrschaft nicht einfach verschwunden sind. Nicht zuletzt ist der Rassismus auch gegenwärtig noch präsent. Vor diesem Hintergrund ist die Kolonialgeschichte zu einer Folie geworden, vor der die mit der Globalisierung einhergehenden Ungleichheiten stellvertretend verhandelt werden.

Dabei ist der Kontext der Globalisierung nicht «fortschrittlicher», sondern einfach ein anderer als zur Zeit der Bonner Republik; auch die öffentliche Debatte über Vergangenheit wird nicht «immer besser», sondern verschiebt sich in ihren Schwerpunkten, korrespondierend mit einer je anderen Gegenwart. Die Unterscheidung von Erinnerung I und II ist ein Modell, das die-

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

se Verschiebung beschreiben und erklären will. Es ist nicht normativ; es rät uns nicht, wie wir uns verhalten sollen. Aber es hilft zu verstehen, warum die Emotionen gerade so hochkochen, warum sich manche Fachkollegen zu erstaunlich polemischen Attacken hinreissen lassen.

Die Polemik erstaunt umso mehr, als es ja gerade die Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, Wandel zu erklären. Wenn Historiker und Historikerinnen die Gründe für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs abwägen, machen sie keinen Vorschlag, auf welcher Seite man ins Feld ziehen sollte. Wenn sie den Aufstieg des Neoliberalismus rekonstruieren, dann mögen sie als Individuen unterschiedliche Meinungen dazu haben; aber analytisch bemühen sie sich darum, die Gründe dafür auszuloten, wann, wo und warum diese Ideen aufgetreten sind und Wirkung entfaltet. Genau das leistet die Unterscheidung in Erinnerung I und II im Hinblick auf die Vergangenheitsdebatte.

Jenseits einer Opferkonkurrenz

Führt die Durchsetzung eines veränderten Vergangenheitsbezugs im öffentlichen Raum nun zur Verdrängung der Holocaust-Erinnerung? Wird der Bezug auf Kolonialismus die Erinnerung an den Holocaust ersetzen? Damit ist kaum zu rechnen. Im öffentlichen Raum wird der Holocaust seine überragende Bedeutung behalten: nicht nur aufgrund seiner Besonderheiten und der fürchtbaren Grössenordnung, sondern vor allem, weil er mass-

SEBASTIAN CONRAD

geblich von Deutschland und von Deutschen ausging. Die besondere Verantwortung Deutschlands für den Holocaust wird – und sollte – in der öffentlichen und politischen Erinnerung ihre zentrale Stellung behalten.

Gleichwohl wird nicht alles bleiben, wie es ist. Der Rahmen, in dem Vergangenheit öffentlich verhandelt wird, hat sich verändert, und neue Erinnerungsbezüge sind hinzugekommen. In der gegenwärtigen Situation sind es vor allem koloniale Themen, deren Aufarbeitung drängt. Das heisst jedoch nicht, dass es auf eine Konkurrenzsituation hinauslaufen muss und etwa der Kniefall von Wembley den Kniefall von Warschau ablösen oder auch nur entwerten würde. In der Tat ist Erinnerungspolitik kein Nullsummenspiel, muss es jedenfalls nicht sein. Die bisherige Erfahrung zeigt, dass sich die kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Vergangenheiten häufig sogar gegenseitig verstärkt. So war es nach 1990, als die Thematisierung des Unrechts in der DDR auch dazu führte, die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus zu intensivieren. Auch die Bundstagsresolution zum Genozid an den Armeniern im Jahr 2016 hat nicht zu einer Relativierung oder Verharmlosung des Holocaust geführt. Das Ergebnis ist häufig gegenseitige Verstärkung, nicht Konkurrenz oder gar Relativierung.

Generell kann man sagen, dass die zentrale Rolle des Holocaust in der öffentlichen Erinnerung immer wieder auch Raum für andere Opfergruppen geschaffen hat: beispielsweise für die Sinti und Roma oder die verfolgten Homosexuellen, für die in Berlin jeweils ein eigenes Denkmal errichtet wurde.

ERINNERUNG IM GLOBALEN ZEITALTER

Ähnliches lässt sich im Verhältnis von Holocaust und Kolonialismus beobachten. Der Algerienkrieg, Biafra, der Krieg in Vietnam: In all diesen Fällen wurde Kritik an kolonialer Gewalt durch Vergleiche zum Holocaust verstärkt, ohne dass dies der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus abträglich gewesen wäre; ganz im Gegenteil.²¹ Besonders augenfällig war das 1979, als die amerikanische Fernsehserie *Holocaust* zu einem Medienereignis wurde, zu einer Zäsur in der Erinnerung an den Genozid an den Juden. Zugleich war sie ein Hintergrund für die Welle der Empathie und Unterstützung für Flüchtlinge aus Kambodscha, Vietnam und Laos, den «Boat People» – häufig mit ausdrücklichem Bezug auf die Judenverfolgung. Opfer-narrative können sich gegenseitig befruchten und verstärken.²²

So kann es auch diesmal sein – allen Widerständen und Empörung zum Trotz,, die mit der Ablösung eines Erinnerungsparadigmas durch ein anderes stets einhergehen. Die Klage der Herero vor einem New Yorker Gericht wurde mit Parallelen zum Holocaust begründet. Inzwischen sind auch die ersten Stolpersteine verlegt, die an Schwarze deutsche Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Bundespräsident Steinmeier verlieh kürzlich der Hoffnung Ausdruck, dass «die Gebrochenheit, die die Shoah uns hinterlässt», auch den Blick für die «Verbrechen der Kolonialzeit» öffnet. Und in der Tat: Der Verweis auf die «besondere deutsche Verantwortung» für die Erinnerung an den Holocaust führt ja zu einer Verpflichtung, jeglicher Form antisemitischer und rassistischer Gewalt entgegenzutreten.

SINGULARITÄTSEFFEKTE

Es gehörte zu den Enttäuschungen meiner Schulzeit, dass die vielen Ausnahmen der deutschen Grammatik oftmals keine Begründung in der Sache haben. Der fehlende Superlativ von «*einzig*» leuchtete mir aber ein; den «*Einzigsten*» gibt es nicht, entsprechend auch keine Steigerung des Adjektivs «*einzigartig*». Dass die fehlenden Steigerungen von «*einzig*» und «*einzigartig*» dennoch Gegenstand einer öffentlichen Debatte sein können, beweist der unter dem Titel «*Historikerstreit 2.0*» wieder aufgenommene Disput um die Singularität des Holocaust. Historische Ereignisse sind grundsätzlich *einzig* im Sinne von *einzigartig*. Um welches Wissen und welche Effekte könnte es also gehen, wenn ein historisches Ereignis, das zu den bestbeforschten des 20. Jahrhunderts gehört, als *einzigartig einzig* oder «*einzigstes*» behauptet wird?

I.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass die These von der Singularität des Holocaust eine bedeutende Forschungsperspektive eröffnet hat, durch die die Besonderheiten des exterminatorischen

Antisemitismus des Nationalsozialismus erkannt und von abstrakten Verallgemeinerungen, instrumenteilen Erklärungsmustern und bekannten Historisierungsnarrativen der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts (Kolonialismus, Totalitarismus, Imperialismus, Faschismus) abgehoben werden konnten. Der nachfolgenden NS- und Holocaustforschung gelang es, das qualitativ Neue der staatlich betriebenen Judenvernichtung in ihren geschichtlichen Einzelheiten und Zusammenhängen nicht nur historisch zu erfassen und die Bedeutung der Erfahrungen der Opfer für die Forschung anzuerkennen, sondern auch die Besonderheit der ideologischen Motivlage und Weltanschauung der Täter, Profiteure und «*bystander*» herauszustellen. Eine solche Perspektive war und ist in einem unproblematischen Sinne eurozentrisch, insofern es dabei um die Erforschung der Vernichtung der *europäischen* Juden ging, die Raul Hilbergs gleichnamiges Standardwerk¹ bereits 1961 untersuchte, bevor sich religiös oder mythisch konnotierte Begriffe in akademischen und politischen Diskursen mit zunehmend normativem Anspruch durchsetzten.

Das Gedenken an den Holocaust als eines singulären Menschheitsverbrechens, das seit Mitte der 1980er-Jahre mit dem Ausdruck des «Zivilisationsbruchs»² verschaltet ist, hat zu einer singulären Erinnerungskultur in Deutschland geführt.³ Diese hat das politische, moralische und kulturelle Selbstverständnis des wiedervereinigten Deutschlands entscheidend geprägt und bildet ein wichtiges Bindeglied zwischen individueller Famili-

SINGULARITÄTSEFFEKTE

engeschichte und öffentlicher Symbolpolitik staatlicher Akteure. Ein wiedervereinigtes Deutschland ohne die zentrale öffentliche Rolle des Holocaustgedenkens ist schlichtweg nicht denkbar. Hatte die Nazizeit die Vorstellung einer unproblematischen Kontinuität deutscher Geschichte und ihrer Wechselfälle nachhaltig erschüttert, so wandelte sich der kollektiv verdrängte Abgrund des Holocaust in das negative Wahrheitsergebnis eines neuen verantwortungsvollen Deutschlands, das seine Lehren aus der Vergangenheit gezogen hatte. Im Rückblick erscheint nicht zuletzt die Wiedervereinigung Deutschlands als das positive Ergebnis einer materiellen und ideellen «Wiedergutmachung» des absolut Negativen, die im Verbund mit Westbindung und Marktwirtschaft für den politisch-ökonomischen und erinnerungskulturellen Erfolg Westdeutschlands steht. Wegmarken dieser weitreichenden Konversionsgeschichte finden sich unter anderem in Richard von Weizsäckers Rede vom 8. Mai 1985, im Historikerstreit 1986/87 und in der Debatte um den Bau des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren. In diesen Debatten wurden die bewussten und unbewussten Reste von Schuld, Scham und Verdrängung zwar nicht durchgearbeitet,⁴ aber in ein neues deutsches Selbstverständnis umgeschmolzen, in dem sich schliesslich Erinnerungskultur, Staatsräson und die besondere deutsche «Verantwortung»⁵ gegenüber dem Staat Israel verbanden und in einem neuen gesamtdeutschen Ichideal verdichteten.

Die in diesem Ichideal verbauten Entschuldungsökonomien, Singularitäten und Definitionsmonopole bilden das diskursive Geflecht eines deutschen «Exzeptionalismus»⁶, in dessen Logik die spezifisch deutsche Perspektive auf deutsche Innenpolitik und Deutschlands Rolle in der Welt – sei es in Europa oder Nahost – aus einer singularär deutschen Geschickte erklärt werden kann. Das aussenpolitische Gegenstück zur innerdeutschen Erinnerungskultur findet sich in der politisch-materiellen Unterstützung des Staats, der spätestens seit dem Eichmann-Prozess glaubhaft machen kann, im Namen der Opfer des Holocaust und deren Nachfahren zu sprechen und zu agieren. Diese Unterstützung lässt sich nicht hinreichend aus machtpolitischen Allianzen des Kalten Kriegs und geostrategischen Überlegungen erklären. Sie dient nicht zuletzt den schuldökonomischen Bedürfnissen der Unterstützenden, der Nachfahren des deutschen Täterkollektivs und dem Selbstbild einer geläuterten, wiedergutmachten und «gutmachenden» Gesellschaft.

Dass eine derart überdeterminierte Erinnerungskultur die Tendenz zur Ritualisierung aufweist, ist in diesem Kontext keine kontroverse Einsicht, sondern eine Tatsache, mit der politisch umzugehen ist. Dass individuell gelebte Erinnerung und staatlich organisierte Symbol- und Realpolitik auseinanderfallen, wird von vielen Beobachtern der Debatte mittlerweile zur Kenntnis genommen. Ob eine jüngere postmigrantische Gesellschaft, die andere Erfahrungen und Perspektiven in die im Wandel begriffene deutsche Erinnerungskultur einbringt, ande-

SINGULARITÄTSEFFEKTE

re politische Schlüsse aus dieser ziehen wird, bleibt abzuwarten. Spätestens in der Debatte⁷ um Achille Mbembes Einladung zur Ruhrtriennale 2020 zeigte sich aber, dass es in einer globalen Debatte zunehmend schwieriger wird, das deutsche und westliche Verständnis von der Singularität des Holocaust gegen andere historische Erfahrungen und Erzählungen als den universell «singulärsten» Fixpunkt für Erinnerungskulturen, historische Verantwortungen und politisches Handeln zu behaupten. In der aktuellen Debatte trifft die demografisch-diskursive Tendenz zu einer «multiperspektivischen»⁸ Erinnerungskultur auf global geführte Debatten über Kolonialität, Sklaverei, Imperialismus, Genozid und Rassismus. Zugleich macht sich in den deutschen Feuilletons ein Unbehagen breit: Droht der Singularität des Holocaust die Provinzialisierung?⁹

II.

Die in der Holocaustforschung weitgehend anerkannte Bedeutung von singular besteht in der Kombination von einzigartig («*unique*») und beispiellos («*unprecedented*»)TM Das Spannungsfeld dieser beiden Bedeutungsebenen zeigt an, dass Beispiellosigkeit selbst kein Kriterium von Einzigartigkeit ist und offenlässt, welches historische Ereignis zum Beispiel für andere werden kann. Beispiellosigkeit ist ein Relationsbegriff, der sein Anderes, das Beispielhafte, nicht ausschliessen kann. Analog verhält es sich mit historischer Einzigartigkeit: Einzigartig sind

SAMI KHATIB

alle geschichtlichen Ereignisse, deren neue und alte Zusammenhänge stets mit Bekanntem in einer wie auch immer vermittelten Relation stehen. Im Begriff des geschichtlichen Ereignisses sind Singularität des Phänomens und Relationalität des Zusammenhangs miteinander vermittelt und aufgehoben. Eine absolute Singularität als «reine Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft» verfiel dagegen der präsentistischen Vorstellung vom Ende historischer Zeitlichkeit.¹¹ Im historischen Sprechen kann Singularität daher kaum die raum-zeitliche Singularität des blossen Faktums meinen, sondern muss auf die Zusammenhänge und Konstitutionsbedingungen dieser Fakten zielen.¹²

Sobald von Zusammenhängen die Rede ist, gibt es nur Mischverhältnisse, Vermittlungen, Kombinationen von neuen und alten Faktoren, deren historisch je singuläre Konstellation gegen strukturelle Wiederholung nicht gefeit ist. Nur so konnte Marx mit Hegel behaupten, «dass alle grossen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen», um dann sarkastisch anzufügen: «das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce».¹³ In der Farce kehrt natürlich nicht das historische Ereignis als blosses Faktum wieder, sondern eine wiederholbare Relation historischer Zusammenhänge. Mit Blick auf Nietzsches Rede von der «ewigen Wiederkehr» erinnerte Gilles Deleuze daran, dass damit keine identische «Wiederkehr des Selben»¹⁴ gemeint ist. «Nicht das Eine kehrt wieder, sondern das Wiederkehren selbst ist das Eine, das sich im Verschiedenen oder Vielen bejaht. Anders gesagt, die Identität

SINGULARITÄTSEFFEKTE

in der ewigen Wiederkehr bezeichnet nicht die Natur des Wiederkehrenden, sondern im Gegenteil die Tatsache des Wiederkehrens für das Unterschiedene.»¹⁵ Demnach sind historische Singularitäten grundsätzlich in Differenz wiederholbar. In der historischen Wiederkehr ist Differenz enthalten, mithin historische Singularität nicht ausgeschlossen, sondern affirmiert.

Wollte man gegen den grammatischen Gebrauch von «einzig» also einen historischen, sozusagen komparativen Sinn von mehr oder weniger «einzigem» historischen Ereignissen zulassen, so wäre im Fall des Holocaust die Aufmerksamkeit auf das Neue im Unterschied zum Wiederkehrenden in den Zusammenhängen gelenkt, die ihn als historischen Gesamtkomplex konstituieren. In der aktuellen Debatte scheint es aber nicht um eine solche historische Bedeutung von Singularität zu gehen, sondern um eine absolute.¹⁶ Damit droht der Begriff in den Bereich des Metaphysischen oder Religiösen zu kippen. Die Pointe von A. Dirk Moses' Streitschrift *Der Katechismus der Deutschen* weist in diese Richtung. Wie in der Debatte um Moses' Beitrag immer wieder betont,¹⁷ lebt die Geschichtswissenschaft von ihrer komparativen Fähigkeit, vom Vergleichen historischer Ereignisse, Strukturen und Motivlagen. Ein solches Vergleichen ist nicht Gleichsetzung: Es bewahrt den Status des Historischen als Zusammenhang und ebnet das Einzelne nicht in das je schon Bekannte ein. Inwiefern eine solche historische Komparatistik das Neue im Bekannten oder das Bekannte im Neuen sucht oder su-

chen sollte, lässt sich wissenschaftlich nicht verordnen. Aus der Genozidforschung ist bekannt, dass das qualitativ Neue des Holocaust als staatlich organisiertem Vernichtungsprogramm in einer neuen Kombination von Faktoren bestand, die in anderen – kolonialen, rassistischen – Gewaltzusammenhängen der kapitalistischen Moderne ihre Vorläufer hatten.¹⁸ Was sich in der Forschung aber erst ex post als Element des späteren Holocaust herausstellte – kolonialer Genozid, Lager, Dehumanisierung etc. –, ist darum weder «weniger» singulär noch Teilaspekt einer untergeschobenen Geschichtsteologie von ins Unermessliche sich steigenden Gewaltverhältnissen. Der Umschlag von einem quantitativen «Mehr» an Singularität in Singularität als eigener Qualität lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Woher also rührt die Aufregung? Der alarmierte Tonfall einiger Debattenbeiträge im Kontext des aktuellen Historikerstreits zeigt an, dass es hier nicht um den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn der komparativen Bedeutung von Singularität geht, sondern um den politischen Kampf um eine superlative, theologisch konnotierte Bedeutungsschicht und deren exklusive Deutungshoheit.

Mittlerweile erweist sich die Singularitätsthese, die im ersten Historikerstreit, wie Susan Neiman in ihrer Einleitung erinnert, «keine metaphysische Festlegung, sondern eine politische Antwort auf bestimmte historische Verhältnisse war», als ein ideologisch verhärtetes Gehäuse.¹⁹ Die politischen Folgen der Singularitätsthese überschatten ihren historischen Wahrheitsge-

SINGULARITÄTSEFFEKTE

halt. Denn das Problem der Singularitätsthese besteht darin, dass der in ihr angelegte Singularitätsbegriff – ob gewollt oder nicht – selbst ein singulärer geworden ist. Als solchem kommt ihm kein allgemeiner Inhalt mehr zu, er wird zur blossen Bezeichnung für das, was aller Subsumption unter abstrakte oder allgemeine Kategorien widerstehen soll.²⁰ Fredric Jameson spricht an anderer Stelle von einem «singularity-effect»²¹ den er an Beispielen aus der Kunstwelt und des Finanzmarkts entwickelt. Obgleich in einem völlig anderen Kontext gebildet, ist Jamesons Begriff erhellend, da er die ideologische Verselbstständigung von ahistorisch verstandenen Singularitäten aufzeigt. Erst die in den Superlativ gedrehte Bedeutung von Singularität kann den Inhalt und die Geschichte des Singularisierten überschreiben. Was in der Singularitätsthese inhaltlich gemeint war, tritt auf diese Weise hinter ihre diskursive Funktion zurück.²² Der Singularitätseffekt setzt eine Bewegung in Gang, in deren Verlauf die historischen Zusammenhänge, Ursachen und Effekte von historischer Singularität selbst singularisiert und dergestalt enthistorisiert werden. Das hat politische Folgen.

In *Der Katechismus der Deutschen* benennt Moses fünf Überzeugungen, die aufzeigen, wie der superlative Gebrauch von Singularität in eine erinnerungspolitische Zivilreligion münden kann.²³ Den Ausgangspunkt dieses zivilreligiösen «Katechismus» bildet das in der Forschung weitgehend geteilte Singularitätskriterium der ideologischen Selbstbezüglichkeit des exterminatorischen Antisemitismus des NS, wonach Vernichtung als

Selbstzweck intendiert war.²⁴ Geschichtswissenschaftlich lassen sich allerdings auch andere historische Konstellationen benennen und vergleichen, in denen Selbstzwecke und deren Kalküle geschichtswirksam wurden. Ein überhistorischer und universell gültiger Massstab für historische Taten und deren rationale, irrationale oder arationale Intentionalität lässt sich nicht angeben. Intention und Zweckrationalität sind als Analyse Kriterien selbst historische Resultate westlicher Aufklärung. Als Beispiel für einen mittelbaren, nicht intendierten (und daher «nicht singulären») Genozid wird häufig auf die neuzeitliche Sklaverei während des Kolonialismus verwiesen. Doch gerade hier erodiert die diskrete Trennung von Mittel und Zweck. Dass koloniale Zwecke von der Vernichtung menschlichen Lebens als Mittel und Kollateralschaden unterschieden werden können, leuchtet nur denjenigen ein, denen die mittelbaren Endzwecke, seien es Bereicherung, Profit, Macht, Unterwerfung et cetera, als rationale zumindest denkbar sind. Für die Opfer und Nachfahren der Gewaltverhältnisse dieser Rationalität kann die Denkbarkeit dieser Zweck-Mittel-Unterscheidung nicht unproblematisch vorausgesetzt werden. Die rationalem Zweckhandeln inhärente «Dialektik der Aufklärung» bezeugt, dass westliche Rationalität und Irrationalität keine äusserlichen Gegensätze sind. Der aufklärerische, auf Kant zurückgehende Spalt zwischen Verstand und Vernunft ist in der frühen Kritischen Theorie zu Recht problematisiert worden. Im Vernunftdenken und seinen Vernunftkalkülen ist der Umschlag ins Gegenteil, in den vermeintlich voraufgeklärten Mythos, angelegt.

SINGULARITÄTSEFFEKTE

«Mit der Ausbreitung der bürgerlichen Warenwirtschaft wird der dunkle Horizont des Mythos von der Sonne der kalkulierenden Vernunft aufgehellt, unter deren eisigen Strahlen die Saat der neuen Barbarei heranreift.»²⁵ Wenn Vernunft und Unvernunft, Rationalität und Irrationalität, Zivilisation und Barbarei einander dialektisch enthalten, wird der in Rede stehende «Zivilisationsbruch» als Bruch nur im Licht dieser sich universell missverstehenden Partikularität bürgerlicher Warenwirtschaft erhellt.²⁶ Ob der vermittelte Gegensatz von Rationalität und Irrationalität, Zweck-Mittel-Kalkülen und Selbstzwecken, überhaupt geeignet ist, ein gegen jede Reflexionsbestimmung abgedichtetes Singularitätskriterium zu produzieren, das universelle Geltung verlangt, kann bezweifelt werden. Diese inhaltlichen Einwände, ob überzeugend oder überholt, und mithin die Frage nach dem Zeitkern der historischen Wahrheit der Singularitätsthese liegen mittlerweile im Schatten der materiellen Verhältnisse, in denen die Singularitätsthese und ihre Universalisierung historisch wirkmächtig wurden.

Weltgeschichtlich war die Verknüpfung von historischer Singularität des Holocaust und dessen universeller Bedeutung ein politischer Akt, der zur völkerrechtlichen Bestimmung des Genozids führte.²⁷ Obgleich die Geschichte dieses Begriffs und dessen völkerrechtliche Verankerung vom Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich bis zur Vernichtung der europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg reicht, traten nachfolgend, zumindest aus westlicher und deutscher Perspektive, Uni-

versalität und Singularität auseinander. Im Fall des Genozidbegriffs zerfällt Universalität nun einerseits in den Allgemeinbegriff und seinen besonderen Einzelfall sowie andererseits in eine Singularität, die ohne übergeordneten Allgemeinbegriff mit ihrer eigenen «singulären» Universalität zusammenfällt. Im Ergebnis kann heute – unabhängig vom völkerrechtlichen Status – von Genoziden im Plural und dem Holocaust als Genozid *sui generis* im Sinne eines singulären «radikal Bösen»²⁸ gesprochen werden. Die universelle Bedeutung des Holocaust für die Menschheitsgeschichte erscheint damit erst im Horizont seiner Singularisierung. Die weiteren Stationen dieser Singularisierung des Holocaust sind bekannt: Auf die Singularisierung des Opferkollektivs folgte die Singularisierung des Staates, der im Namen dieses Opferkollektivs spricht. Damit ist im Umkehrschluss nicht behauptet, die These von der Singularität des Holocaust sei nur eine nachgeschobene Entschuldungsbehauptung, um die Menschenrechtsvergehen des israelischen Staates seit seiner Gründung – von der Vertreibung eines erheblichen Anteils der ansässigen palästinensischen Bevölkerung über die Kolonisierung, Besatzung und Belagerung des gesamten Territoriums des ehemaligen britischen Mandatsgebiets Palästina bis hin zur Errichtung eines rechtlich abgestuften Apartheidsystems – ideologisch abzusichern. Materielle Effekte von Geschichte und intendierte Kausalketten geschichtlicher Akteure sind nicht dasselbe und beschreiben auch keine reziproken Verhältnisse von Ursache und Wirkung. Der Glaube an die ge-

SINGULARITÄTSEFFEKTE

schichtentscheidende Intentionalität von Einzelakteuren gehört in den Bereich der Verschwörungstheorien. Dennoch zeigen sich die in Rede stehenden Singularitätseffekte im politischen Handeln von Kollektiven und Individuen. Zu diesen Effekten gehört der singuläre Zustand, dass ein gewaltsamer Bruch von Völkerrecht, der ansonsten auch anderen staatlichen Akteuren angelastet wird, im Fall israelischen Staatshandelns nicht nur nicht sanktioniert wird, sondern als Konsequenz einer einzigartigen Moralität erscheint. Die Moralität dieser ansonsten völkerrechtswidrigen Gewaltverhältnisse²⁹ begründet sich hier in den singulären Sicherheitsbedürfnissen eines singulären Staates, der im Namen eines singulären Opferkollektivs und seiner Nachfahren zu sprechen behauptet.

Dieser Singularitätseffekt ist nicht geografisch begrenzt. Mit der Globalisierung³⁰ der Holocaust-Erinnerungskultur braucht es nicht mehr den expliziten Hinweis auf einen singularisierten Staat als konstitutive Ausnahme für die Geltung Völker- und menschenrechtlicher Standards. Robert Meister hat darauf hingewiesen, dass in einem Diskursuniversum, in dem das Wort «Holocaust» zur Chiffre des absolut Bösen entpolitisiert worden ist, die Singularitätsthese als die rückwirkende Bestätigung dafür funktioniert, dass der westliche Menschenrechtsdiskurs die einzige moralische Konsequenz aus der totalitären Gewaltgeschichte der Vergangenheit ist. Das Böse ist vergangen, denn die Vergangenheit ist böse.³¹

Zur Logik dieses Singularitätseffekts gehört es auch, dass Antisemitismus nicht mehr als Rassismus gegen als jüdisch markierte Menschen verstanden wird, sondern eine moderne Wahnvorstellung *sui generis* beschreibt, die prinzipiell von ihrer Geschichte im christlichen Antijudaismus losgelöst werden kann.³² Der historische Unterschied von religiösem und modernem Antisemitismus lässt sich allerdings nicht ohne den pseudowissenschaftlichen Rassebegriff und den modernen Rassismus seit dem 19. Jahrhundert erklären. Mit der Singularisierung des Antisemitismus singularisieren und enthistorisieren sich diese Zusammenhänge. Im Ergebnis verwandelt sich der analytische Unterschied von Antisemitismus und Rassismus in einen absoluten.³³ Während im «singulären» Antisemitismus der Allgemeinbegriff mit seiner eigenen Konkretion zu koinzidieren scheint, bleibt im «unsingulären» Rassismus nur die bloße Abstraktion zurück. Ein um den Antisemitismus reduzierter Rassismus zerfällt auf diese Weise in den abstrakten Begriff seiner Theorie und die konkrete Erfahrung seiner historischen Phänomene. In seiner letzten Konsequenz führt dieser Singularitätseffekt dazu, dass Antisemitismus zur Theorie seiner eigenen Singularität und entsprechend zur singulären Quelle seiner Definition wird, während Rassismus in Konkurrenz zum Antisemitismus tritt und zunehmend als abstrakte Partikularität adressiert wird. Sobald Rassismus «als solcher», als konkrete Allgemeinheit abstrakter Verhältnisse nicht mehr gedacht werden kann, gibt es nur noch besondere anti-X-Rassismen (anti-black, anti-Arab, anti-muslim et cetera). Dagegen ist einzuwen-

SINGULARITÄTSEFFEKTE

den, dass «eine allgemeine Kategorie des ‚Rassismus‘ nicht eine Abstraktion [ist], die an historischer Richtigkeit und Präzision zu verlieren droht, was sie an Universalität gewonnen hat; sie ist ein konkreterer Begriff, der die notwendig polymorphe Struktur des Rassismus, seine globalisierende Funktion sowie seinen Zusammenhang mit den gesamten Praktiken der sozialen Normalisierung und Ausgrenzung berücksichtigt [...]». ³⁴ Ein solcher Begriff des Rassismus, in dem Konkretion mit Allgemeinheit vermittelt, nicht aber Erstere aus Letzterer abgeleitet ist, könnte dem Singularitätseffekt der konkurrierenden Antisemitismusdefinitionen ³⁵ entgegenwirken und auch vermeiden, «dass sich der Ausnahmecharakter des nazistischen Antisemitismus in ein heiliges Mysterium verwandelt, indem eine spekulative Betrachtungsweise der Geschichte diese als die Geschichte des Bösen darstellt». ³⁶

Die politischen Folgen dieser Singularitätseffekte sind mittlerweile gravierend und können rein wissenschaftlich nicht mehr aufgefangen werden. Diese Folgen reichen bis zum Anti-BDS-Beschluss des Deutschen Bundestags ³⁷ und machen sich in der zunehmenden staatlichen Durchsetzung der umstrittenen IHRA-(International Holocaust Remembrance Alliance-) Definition von Antisemitismus ³⁸ in Deutschland, Europa, Israel und Nordamerika bemerkbar. Versuche, den politischen Kampf um die diskursive Anerkennung als «singulärste» Opfergruppe neu zu entscheiden oder die Kategorie der Singularität selbst zu plu-

realisieren, führen nur tiefer in die Aporien dieser Singularitätseffekte. Vielleicht ist es für eine Umkehr schon zu spät. Möglichkeiten dazu bestehen aber in der Ablehnung der Idee reiner Opfer- und Täteridentitäten und im Brechen mit der Denkgewohnheit, Menschen und ihre Taten zu Kollektividentitäten zusammenzufassen und gegeneinander abstrakt aufzurechnen.³⁹ Gegen solche abstrakten Aufrechnungen, deren Perspektive immer die der Staatsmacht ist, liesse sich darauf beharren, dass Singularität kein ausschliessender Besitzstand ist, sondern politische Verhältnisse der Gegenwart bezeichnet, die die Möglichkeit ihrer eigenen Übersetzbarkeit enthalten. Die Akteure dieser universellen Übersetzungsarbeit (er)tragen die Male ihrer je singulären Geschichte nicht als Spielmarken für identitäre Einsätze in einem weltpolitischen Machtkampf, sondern als das Versprechen, «einzig» im Leid und im Widerstand gegen die Ursachen dieses Leids *ex negativo* verbunden zu sein.

Jan Philipp Reemtsma

«WEHRMACHTS- AUSSTELLUNG»

Es waren zwei: ein Rückblick

«Wehrmachtsausstellung» – ein Oberbegriff für ein Ereignis, ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte des Hamburger Instituts für Sozialforschung – ein neun Jahre dauerndes «Ereignis» – ein Oberbegriff für *zwei* Ausstellungen – beide auch ein bedeutungsvolles Ereignis in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Wie ist darauf zurückzublicken? Es sei, habe ich vor einigen Jahren in einer Zeitung, ich glaube es war die *Welt*, in der Rezension eines Buches des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes gelesen, «seit Jahren Konsens in der historischen Forschung», dass «die Deutsche Wehrmacht als Organisation an allen Verbrechen des NS-Regimes aktiven Anteil genommen» habe. Dieser Satz stand im Zentrum der Debatten, die das Hamburger Institut für Sozialforschung im Zusammenhang der Präsentation der beiden Ausstellungen «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht» und «Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs» geführt hat. Es war ein hochumstrittener Satz; als Leiter des Instituts habe ich ihn in

sehr vielen Interviews gesagt, oft als Antwort auf die Frage, ob das Institut alle Soldaten der Wehrmacht «Verbrecher» nennen wolle: «Nein. Die Wehrmacht hat – als Organisation – an allen Verbrechen des Regimes aktiven Anteil genommen.» Wenn so ein Zitat, das jedenfalls *in der Öffentlichkeit* für alles andere denn als Zusammenfassung eines Forschungsstandes genommen wurde – und auch in der Forschung so pointiert wohl nicht oder selten gesagt worden ist –, ein paar Jahre später als genau das und vor allem gar nicht mehr als Zitat auftaucht, dann möchte man sagen, dass sich etwas verändert hat, dass etwas nun als kollektives Wissen verbucht wird, was zuvor umstrittene Meinungsäußerung gewesen ist.

Hier ist man verlockt zu sagen, man habe Geschichte geschrieben – im Sinne von: etwas bewirkt, was als geschriebene Geschichte gilt. Aber kaum erinnere ich mich daran, wie ich Vorjahren dieser Verlockung nachgegeben habe, reist Bundespräsident Steinmeier in die Ukraine und hält dort eine Rede. «Wer in meinem Land, in Deutschland, weiss heute vom Holocaust durch Kugeln?» Hören Sie das Leerläufen des Pathos: «in meinem Land, in Deutschland»? So was passiert immer, wenn man nichts zu sagen hat, sich nicht auskennt, aber eine Ergriffenheit vermitteln möchte, die man sich anzieht wie den Frack zum Ereignis. Aber lassen wir das.

Haben die Ausstellungen gar nichts bewirkt? Mit der erwähnten Bundestagsdebatte habe, so schreibt Ulrich Herbert in seiner *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, die «deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ihren Höhepunkt, in gewisser Weise aber auch ihren Endpunkt er-

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

reicht».¹ Das stimmt, wenn man die Debatte als etwas wie einen symbolischen Ort nimmt, auf den man dann zurückblickt. Was die Ausstellung, die Ausstellungen angeht, stimmt das natürlich nicht. Die erste «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht» wurde weiter gezeigt, die öffentliche Diskussion hielt noch Jahre an, die Lautstärke minderte sich nicht. 1999 – als, man glaubt es rückblickend kaum, zwei Wochen lang kein Tag verging, an dem die Ausstellung nicht in den Hauptschlagzeilen der überregionalen Presse war – habe ich, nach wiederum kontroversen Diskussionen hier im Institut, ein Moratorium verkündet und eine Kommission zusammengestellt, die die Ausstellung untersuchen und begutachten sollte.

Mir war bei der Entscheidung, die Ausstellung begutachten zu lassen und so lange nicht mehr zu zeigen, klar, dass es mit einer Überarbeitung nicht getan sein würde. Die Ankündigung einer blossen Überarbeitung hätte gleichsam eine Wunschliste präsentiert. Wer immer sich mit den Themen der Ausstellung und mit ihr selbst beschäftigt hatte, hatte eine Meinung darüber, was ihre Stärken und Schwächen seien, was auf jeden Fall geändert werden müsse und was keinesfalls geändert werden dürfe. Es wäre chaotisch geworden.

Ebenso wichtig war, dass die Diskussionen um die Ausstellung gezeigt hatten, dass das Publikum über zweierlei nicht informiert war, was die erste Ausstellung ihrerseits nicht thematisiert hatte. Die Meinung, dass ein Krieg im 20. Jahrhundert so etwas wie ein rechtsfreier Raum gewesen sei, war weitverbreitet. Und auch die Vorstellung, dass Soldaten im Kriege so sehr

an Befehle gebunden seien, dass sie keinerlei Handlungsermessens bei der Befolgung der Befehle gehabt hätten, war gleichfalls die allgemeine Auffassung. So war denn die erste Idee für eine Neukonzeption, zwei neue Kapitel zu schreiben, die dann die ebenfalls mit Kapitelthemen, neuem Material, neuer Materialdarbietung, weiter und neu ausgearbeiteten Erläuterungstexten ganz anders gestaltete neue Ausstellung gleichsam rahmen sollten. Diese Idee – und ihre Umsetzung – war äusserst erfolgreich. Soweit ich sehe, sind beide Einwände gegen die Ausstellung nicht mehr erhoben worden; hier wurde erfolgreiche Informations- und Aufklärungsarbeit geleistet. Insbesondere die Beispiele im Kapitel «Handlungsspielräume» machten klar, wie wenig dieser Krieg mit der Metapher einer Vernichtungsmaschinerie zu begreifen war. Es zeigte drei unterschiedliche Reaktionen auf denselben Befehl, jüdische Frauen und Kinder als Partisanen umzubringen: umstandslose Befolgung/skeptische Nachfrage mit erneutem Befehl, der befolgt wurde/Befehlsverweigerung ohne Konsequenzen,

Bedeutungsvoll zudem war die Erweiterung der Ausstellungsthematik durch das Kapitel «Kriegsgefangene», weil hier die Debatte der eventuell geteilten Verantwortung (SS, Einsatzgruppen) gar nicht aufkommen konnte – und schliesslich die bessere Kontextualisierung mancher Bildstrecken.

Ein wichtiges Beispiel: In der ersten Ausstellung war das Massaker von Tarnopol nur in einer unvollständigen Bildstrecke zu sehen. Wie die Fotos zustande gekommen waren, wie sie zu sortieren waren, welche Geschichte sie genau erzählten,

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

war nicht mit letzter Sicherheit zu sagen. Diese Bilder und die mit ihnen verbundenen Unsicherheiten waren einer der Ausgangspunkte der Kritik – genauer: der Angriffe gegen die Ausstellung. Es ging um ein Massaker an der jüdischen Bevölkerung der Stadt, ausgeführt von Einheimischen und von einer SS-Division – bewacht *und* unter aktiver Beteiligung von Soldaten der Wehrmacht. Es waren aber auch Leichen zu sehen, die einer vorausgegangenen Mordaktion des sowjetischen KGB, der die Stadt kurz zuvor verlassen hatte, zum Opfer gefallen waren. Man warf der Ausstellung vor, sie wollte diese Morde der deutschen Wehrmacht zurechnen – was nicht der Fall gewesen war. Aber der gesamte Vorgang, der Zusammenhang der Morde miteinander, war nicht zureichend geklärt, und so blieb wenigstens die Unterstellung unzureichender Recherche auf der Ausstellung und der für sie Verantwortlichen im Raume. Wozu der unkluge, zuweilen unfaire Umgang des Leiters der Ausstellung Hannes Heer mit Bogdan Musial, der sich mit den Ereignissen in Tarnopol beschäftigt hatte, hinzukam. (Ich hatte diesen Umgang gebilligt, weil ich mich mit den begleitenden – auch juristischen – Schriftwechseln nicht zureichend beschäftigt hatte, eine Fahrlässigkeit, die mir als Letztverantwortlichem nicht hätte unterlaufen dürfen. Alle diese begleitenden Angelegenheiten sind bald zu allseitiger Befriedigung geklärt worden.)

Die zweite Ausstellung konnte die Recherche zu Ende führen und die Geschichte der Morde von Tarnopol erzählen. Die einrückende Wehrmacht stiess in den Gefängnissen von Tarnopol

JAN PHILIPP REEMTSMA

auf die Leichen von Häftlingen, die der KGB (wie nicht nur an diesem Ort) als letzten Akt der sowjetischen Besatzung dieses Ortes ermordet hatte. Diese Leichen wurden aus den Zellen geholt und der Bevölkerung präsentiert. «Der Bevölkerung» – hier wurde nun die Interpretation, die die eingerückte deutsche Besatzung diesen Morden gab, deutlich. Die Mordopfer seien Opfer des «jüdischen Bolschewismus», Täter seien gleichermassen der KGB, der nicht mehr vor Ort war, sowie die jüdische Bevölkerung Tarnopols. Es wurden Juden in den Gefängnishof gebracht und neben den Opfern des KGB geschlagen und erschossen. Von da aus weitete sich diese Aktion aus und wurde ein Pogrom an der jüdischen Bevölkerung der Stadt.

Dies ist auf den Fotos zu sehen, und nun war auch klar, wie es zu diesen Fotos gekommen war: Ein Wehrmachtsfotograf hatte sie gemacht, aber nicht abgeliefert. Er hatte dieses Geschehen dokumentieren wollen, und diese Dokumentation war nun in der zweiten Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht komplett zu sehen.

Damit war nun dreierlei erreicht: Erstens waren die noch im Raume befindlichen Vorwürfe gegenstandslos geworden, man sage über ein Verbrechen der Wehrmacht nicht die Wahrheit, vermische zu Unrecht zweierlei Mordaktionen. Zweitens wurde an einem besonders gut dokumentierten und in seiner dramatischen Abfolge nachvollziehbaren Geschehen deutlich, wie die Eroberung einer Stadt sich zu einem vorsätzlichen antijüdischen Massaker ausweitete. Und schliesslich machte diese Präsentation klar, wie aufgrund der sorgfältigen Arbeit der Mitarbeiter-

« WEHRMACHTS-AUSSTELLUNG »

innen und Mitarbeiter an dieser Ausstellung eines gezeigt werden konnte: Wohin immer man sah, die These der ersten Ausstellung über Ausmass und Brutalität der Wehrmachtsverbrechen wurde nicht gemildert oder gar korrigiert, sondern bestätigt, und oft wurde das Bild, das zu malen war, nur noch dunkler.

An diesem Beispiel kann man die – vielleicht kann man sagen: performative – Bedeutung der zweiten Ausstellung «Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges» sehen. Die erste Ausstellung war Teil eines grossen an die Öffentlichkeit gerichteten Vorhabens, institutsintern «Projekt 95» genannt. Im Jahr 1995, ein halbes Jahrhundert nach 1945, sollten Aspekte der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts thematisiert werden. Im Zentrum stand die Ausstellung «200 Tage und 1 Jahrhundert» und der gleichnamige Band der Hamburger Edition, der erste dieses Verlags. Die Ausstellung präsentierte in einzelnen Räumen Daten aus 200 Tagen des Jahres 1945, die diese Gewaltgeschichte repräsentierten: den Tag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz und 200 Tage später den Abwurf der Nuklearwaffen auf Hiroshima und Nagasaki. Dazwischen weitere Daten im Zusammenhang mit dem sowjetischen Gulag (die Überstellung befreiter sowjetischer Kriegsgefangener, die gemäss einem Befehl von Stalin automatisch in Straflager deportiert wurden), staatlicher Terror, aber auch der Beginn der Unabhängigkeitskämpfe der Kolonisierten: Am 8. Mai 1945 wurde nicht nur die deutsche Kapitulation unterzeichnet, sondern die französische Armee schoss

auf eine Versammlung im algerischen Sétif, auf der für die Unabhängigkeit Algeriens demonstriert wurde – und am 8. März proklamierte Prinz Sihanouk die Unabhängigkeit Kambodschas. Die Gründungsversammlung der UNO fällt in diese 200 Tage, und das Kommuniqué von Jalta hatte im Februar die Bestrafung deutscher Kriegsverbrechen gefordert, woraus dann das historische Novum der Kriminalisierung von Staatsverbrechen im Nürnberger Hauptprozess wurde. – Diese Ausstellung präsentierte keine Forschungsergebnisse des Instituts², sondern gab Denkanstöße für die Öffentlichkeit, die durch eigene Veröffentlichungen begleitet, besonders in der Institutszeitschrift *Mittelweg 36* vorbereitet und begleitet wurden. In diesem Zusammenhang war auch die erste Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht weniger eine Präsentation von eigenen Forschungen (obwohl sie das auch war) als vielmehr eine auf vielerlei noch öffentlich wenig oder kaum bekanntes Material gestützte Dokumentation des Gesichtes eines Krieges, der seit dem Dreissigjährigen Krieg ohne Präzedenz in der Moderne und was die Kriegsziele angeht gänzlich ohne Präzedenz gewesen ist.

Die Armee, die diesen Krieg führte, bestand nicht nur aus kämpfenden Verbänden, die Schlachten schlugen und die Besatzung erobelter Gebiete organisierten – und im Rücken dieser «kämpfenden Truppe» verrichteten dann SS und Einsatzgruppen ihre von der «reinen Kriegführung» unabhängigen Mordaufträge. Vielmehr war diese Armee als Organisation von Anfang an an allen Verbrechen des Regimes aktiv beteiligt, beginnend mit der blossen Befehlslage, die gültige Vorschriften des

«WEHRMÄCHTERS AUSSTELLUNG»

Kriegsrechts intern ausser Kraft setzte (wobei der «einfache Soldat» ein Heft mit den Regeln des Kriegs- und Völkerrechts, wie sie 1941 gültig waren, in der Uniformtasche mit sich trug).

Dies demonstrierte die erste Ausstellung mit vielen Belegen, die zweite zeigte anhand akribischer Quellenrecherche, dass diese These zu Recht aufgestellt worden war, nahm nicht eindeutig zuzuordnende Fotografien aus der Diskussion, fügte neues Material hinzu. Die zweite Ausstellung war, sehen wir nur auf die Quadratmeterzahl, doppelt so gross wie die erste.

Sie war aber nicht das, was man der ersten zuschrieb, eine «Foto-Ausstellung». Nun war auch die erste das genau genommen nicht gewesen, manche museumspädagogisch routinierten Besucher bemängelten bei der ersten Präsentation in Hamburg, die gezeigten Fotos seien zu klein und hätten keinen emotionalen Wert, die Texte seien viel zu lang. Später aber sprach man von einer «emotionalen Überwältigung», gar «Vergewaltigung», und von einer «reinen Fotopräsentation».

Das lag auch an dem Design der Ausstellung. Eine im Grundriss des Eisernen Kreuzes aufgestellte Mittelinstallation zeigte nur (unkommentierte) Fotos. Vor allem aber natürlich an den Fotos selbst, an der Fülle der Aufnahmen, die Soldaten selbst gemacht hatten und die Furchtbare zeigten: Gehenkte, Leichen, zu Haufen gestapelt, in der Gegend herumliegend, Erschiessungen ... einige dieser Bilder wurden zu «Ikonen», wie man so sagt. Wie die Bilder, die andere Kriege sinnbildlich zu-

sammenfassen: im Vietnamkrieg das nackte, schreiende Mädchen auf der Strasse, und der Vietcong, dem vom Polizeichef von Saigon in den Kopf geschossen wird, für den Ersten Weltkrieg die Bilder der verwüsteten Landschaft bei Verdun, aber auch der Gehenkte und sein Henker, der Karl Kraus' *Die letzten Tage der Menschheit* einleitet. Das Bild des Krieges der Wehrmacht in Jugoslawien und der Sowjetunion, das die Ausstellung «Vernichtungskrieg» zeigte, wurde das Umschlagfoto des Bandes *Vernichtungskrieg*

Auf das Stilmittel, die Besucher der Ausstellung mit unkommentierten Fotos allein zu lassen, hat die zweite Ausstellung verzichtet. Von manchen wurde das kritisiert. Man kann diese Kritik in einer Hinsicht verstehen. Die Fülle der Fotos zeigte *als Fülle* und durch diese Form der Präsentation, *in welchem Masse* einzelne Soldaten für sich selbst – und für die Angehörigen zu Hause – diesen Krieg und sein Mordgeschehen dokumentierten. Das Problem: Man konnte nicht sagen, *warum* der Fotograf dieses spezielle Ereignis dokumentierte. War er entsetzt? Machte es ihm Spass? Wie wären die Gesichter der Soldaten, die mit den Ermordeten fotografiert wurden, zu deuten? Ist ein Lachen – erstaunlich und schrecklich oft waren Lachende zu sehen – Ausdruck des Vergnügens, sadistischen Spasses oder Selbstzufriedenheit über die Macht über Leben und Tod? Oder die Verlegenheit eines Menschen in einem Geschehen, in das er geraten ist und in dem er zur Staffage auf einem Bild wird, vielleicht ohne es zu wollen?

Die Anforderung an den Ausstellungsbesucher, die Ausstel-

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

lungsbesucherin, mit dem umzugehen, womit sie oder er da konfrontiert wurde, war gross. Es ist schwierig, solche Fotodokumente als einzelne zu betrachten, anzusehen, was sie zeigen, sie versuchsweise zu interpretieren und dabei im Kopf zu behalten, dass der Interpretation Grenzen gesetzt sind. Gewiss haben zu viele sich einen zu schnellen Reim darauf gemacht und sind zu einem generalisierenden Schluss gekommen, sei es über das Gesehene («So und so war das», «so waren die Täter – wie man ja sehen kann →»), sei es über die unterstellten Absichten derjenigen, die die Ausstellung so und nicht anders gemacht hatten («man will uns einreden, dass ...»).

Die Unterstellung, die Ausstellung wolle zeigen, dass jeder einzelne Wehrmachtssoldat nicht nur Teilnehmer an einem von Beginn an verbrecherischen Krieg gewesen sei, ganz gleich, was er in diesem Krieg getan – oder unterlassen – hatte, sondern durch blossen Verdacht als überführt zu gelten oder per Zugehörigkeit zu einer Organisation individuell schuldig zu gelten habe, war unsinnig: Es gab keine Zeile, die das behauptete, und ab der Präsentation in Bremen im Jahre 1997 eine Tafel, die die Besucher vor Betreten der Ausstellung darüber informierte, was sie in dieser Beziehung *nicht* sagte, aber wer dies sehen *wollte* – warum auch immer –, sah genau *das*. Leider nährte der Leiter der Ausstellung Hannes Heer diese Interpretation, indem er auf einem Vortrag behauptete, bis zu 80 Prozent aller Soldaten an der «Ostfront» seien individuell an Verbrechen beteiligt gewesen. Die Ausstellung behauptete das nicht, und das Material

liess eine solche gewissermassen statistische Aussage nicht zu. Heer zog diese Aussage nach einer internen Diskussion zurück beziehungsweise wiederholte sie öffentlich nicht mehr.

Die Bilder traten zurück, aber davon, dass man sie als Darstellungsmittel nun vernachlässigt hätte, kann keine Rede sein. Die Komplettierung der bildlichen Präsentation des Wehrmachtspogroms von Tarnopol habe ich erwähnt. Zu erwähnen sind auch die Fotografien, die die planmässig mörderischen Zustände in den Kriegsgefangenenlagern zeigen. Anlässlich der Reise des Bundespräsidenten zur Gedenkstätte Babyn Jar druckten deutsche Zeitungen die Fotos, die in der zweiten Ausstellung zum ersten Mal gezeigt wurden. Wenn auch ohne Quellenangabe.

Ich habe bereits gesagt, dass die zweite Ausstellung so auch zu einem performativen Akt wurde. Sie bewies durch die Fülle des Materials, seine Aufarbeitung und auch die Form der Darstellung, dass hier eine Forschungsarbeit gezeigt wurde, die in der Lage war, die Diskussionen über das, was unter den Begriffen «Vernichtungskrieg» und «Wehrmachtsverbrechen» zu verstehen war, zu beenden.

Ich schliesse mich der Meinung derjenigen an, die sagen, dass es der Darstellungsform der ersten Ausstellung bedurft hätte, um etwas, das, wie man sagte, «in der Forschung längst bekannt gewesen» sei – genauer wohl: «in Teilen der Forschung» –, in einer Öffentlichkeit bekannt zu machen, die hierauf ersichtlich nicht vorbereitet gewesen war. Die Leistung der zweiten Ausstellung war es, akribisch zu dokumentieren, was die erste manchmal nur schlagzeilenartig behauptete. Und sie

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

zeigte, was die Forschung hier zusätzlich noch tun konnte. Ohne die zweite wäre die erste – trotz des Urteils der sie begutachtenden Kommission – für immer als «die umstrittene Wehrmachtsausstellung» in die bundesrepublikanische Geschichte eingegangen.

Kann man zusammenfassen, was diese Ausstellungen für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland bedeutet haben? Ich zitiere noch einmal Ulrich Herbert, der schrieb, die Debatte um die (erste) Ausstellung im Bundestag habe «die Wende» gebracht. Nicht eigentlich die Wende in der öffentlichen Diskussion, die ging weiter und endete erst mit der zweiten Ausstellung –, aber irgendwie doch: «Sie (die Bundestagsdebatte) signalisierte die Herausbildung eines nicht vollständigen, aber doch sehr weitreichenden Konsenses über die Parteigrenzen hinweg (...), dass die Wehrmacht während des Krieges in grossem Masse an den nationalsozialistischen Massenverbrechen beteiligt gewesen war, wurde fortan öffentlich nur noch am rechten Rand der Gesellschaft bestritten. Mit diesen grossen Debatten der späten Neunzigerjahre (zusätzlich die «Goldhagen-Debatte», die Auswirkungen der Rede Martin Walsers in der Paulskirche) hatte die deutsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ihren Höhepunkt, in gewisser Weise aber auch ihren Endpunkt erreicht.» Was seitdem in dieser Hinsicht bekannt wurde, habe nicht mehr «zu grösseren Eruptionen» geführt. «Man hielt nun», schreibt Herbert lakonisch, «alles für möglich und sogar für wahrscheinlich, sodass nun unter Beweiszwang stand, wer daran zweifelte.»³

Die Zeit, in der die erste Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht in Deutschland (und Österreich und Luxemburg) gezeigt wurde, war begleitet von einigen Ereignissen. Da war in München der, wie man gezählt hat, grösste Aufmarsch rechtsradikaler Demonstranten in der Geschichte der Bundesrepublik, die mit Bussen aus dem ganzen Land anfuhrten und vor dem Ausstellungsort demonstrieren wollten. Der Platz aber war bereits von Demonstranten besetzt, die ihrerseits gegen diesen Aufmarsch demonstrierten. Die grosse Zahl der rechtsradikalen Demonstranten lässt sich dadurch erklären, dass die Polemik gegen die Ausstellung von dem CSU-Politiker Gauweiler angestimmt worden war. Dieses offene Bündnis von parlamentarischer Rechter und ausserparlamentarischen Rechtsradikalen (weder Gauweiler persönlich noch die CSU versuchte sich von diesem Unisono zu distanzieren) war singulär. In Bremen gelang es dem Bürgermeister Scherf, derlei zu vermeiden. Die Ausstellung wurde sogar im Rathaus gezeigt – mit dem erwähnten klarlegenden Vorspruch, was die Ausstellung *nicht* zum Ausdruck bringen wollte. In Saarbrücken gab es einen Bombenanschlag.

Und es gab eine Bundestagsdebatte, beantragt von der Fraktion der Grünen – sie wurde sofort «historisch» genannt. Solche Benennungen heissen erst mal nicht viel – wie viele Boxkämpfe «des Jahrhunderts» hat es gegeben, und die derzeit noch andauernde Viruspandemie wurde flugs zu «der des Jahrhunderts» erklärt. Wir werden sehen. Aber bedeutungsvoll war diese Debatte schon. Wie ist solche Bedeutsamkeit zu beschreiben? Er-

«WEH RM ACHTS AUSSTELLUNG»

eignisse dieser Art sind manchmal solche, in denen etwas so vor aller Augen geschieht, dass es wirkt, als wäre es stellvertretend geschehen. Als geschähe das, was allenthalben geschieht, auf einer Bühne noch einmal.

In der Bundestagsdebatte wurde manifest, dass nicht mehr funktionierte, was in der Münchener Demonstration kurz zuvor noch funktioniert hatte, aber eindrucksvoll – und durchaus nicht einfach und nur «von links» – zurückgewiesen worden war: ein vergangenheitspolitisches Bündnis von parlamentarischer Rechter und ausserparlamentarischen Rechtsradikalen, seien die nun «neue Rechte» oder seien sie auch biografisch alte Anhänger des NS-Regimes. Wenn man bedenkt, wie lange dieses Bündnis immer wieder gestiftet worden war (und gehalten hatte) – zum Beispiel bei der Verunglimpfung der Attentäter vom 20. Juli bis zu deren Anerkennung oder der Beschimpfung von Willy Brandt wegen seines Exils –, so war, was sich hier vor den Augen und Ohren derjenigen abspielte, bemerkenswert, um ein kleines Wort zu verwenden. Die Akteure dieses Dramas waren die Abgeordneten der CDU Alfred Dregger und der SPD Otto Schily.⁴

Bemerkenswert war aber auch die Rede von Heiner Geissler, der mit seinem Versuch scheiterte, eine Formel der Einigung für die Befürworter und Gegner zu finden. Er scheiterte, wie es so schön heisst, «*not with a bang but with a whimper*». Zuvor hatte der FDP-Abgeordnete Otto Graf Lambsdorff versucht, zwischen den Besuchern der Ausstellung – «Die Stimmung erinnerte mich ein wenig an die Gedenkstätten des Holocaust in

Jerusalem und Washington» – und der Ausstellung selbst zu differenzieren; ihr mangle es an Differenzierung. So finde der Widerstand von Wehrmichtsangehörigen, überhaupt der deutsche Widerstand, keine Erwähnung. Das war aber nicht das Thema der Ausstellung, und dieser angebliche Mangel verfälschte auch die Aussagen der Ausstellung nicht. Lambsdorff stiess sich auch an der Formulierung «Verbrechen der Wehrmacht», die er wie fast alle Gegner der Ausstellung grammatikwidrig als «Verbrechen, an denen alle Wehrmichtsangehörigen beteiligt waren» interpretierte.

Geissler nun suchte eine Art Friedensformel und meinte sie im «Nationalismus» zu finden, der das Verderben aller Kriegsbeteiligten gewesen sei. «Überlegen Sie einmal, was da eigentlich los war. Die falschen Menschenbilder waren die Ursache für die schlimmsten Verbrechen in diesem Jahrhundert (...) Die Kriegsverbrechen der Wehrmacht (...) haben sich vor allem konzentriert auf Russland, auf Osteuropa und waren im Grunde genommen Bestandteile auch der Vernichtung des jüdischen Volkes⁵. Daran haben sich Teile der Wehrmacht beteiligt. Die Deutschen waren aber keine Rassisten, die deutschen Soldaten auch nicht.» Das wird man in seiner Pauschalität noch weniger hingehen lassen können, als man die gegenteilige Aussage hingehen lassen würde. Doch auch das ist nicht so wichtig. «Aber sie waren Nationalisten» – so pauschal auf einmal? – «in Folge des Versailler Vertrages und von vielem, was in der Weimarer Republik auf die Menschen hereingebrochen war.» Ich lasse auch das unkommentiert. «Sie waren nicht die einzigen Natio-

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

nalisten, aber Hitler hat die Deutschen mit dem Nationalismus verführt, insbesondere auch die Führung der deutschen Wehrmacht. (...) Deswegen ist es wichtig, dass wir uns über diese Ursachen, nämlich die falschen Menschenbilder unterhalten.» Und dann über die Verführten: «Wie sollten sie es angesichts der Erziehung, die sie gehabt haben, und angesichts der Bildungseinrichtungen und der Universitäten auch anders wissen?» Als Warnung vor den falschen Menschenbildern und ihren Folgen sollte die Ausstellung hingenommen werden, «ich plädiere dafür, eine solche Ausstellung einfach hinzunehmen, ich würde sagen: demütig hinzunehmen im Sinne des Wortes von Ignatius, der gesagt hat: Wahrhaftigkeit gegen uns selber, das ist Demut.» Eine eigenartige Rede, eine seltsame Idee, angesichts von Massenverbrechen dieses Ausmasses von einem falschen Menschenbild zu sprechen, das wie so viele andere falsche Menschenbilder dazu verführt, schlimme Dinge zu tun – ach, hätten die verführten Generäle es doch besser gewusst! Aber: Wie konnten sie es besser wissen! Lassen wir diesen dummen Unfug auf sich beruhen. Ich möchte nur darauf hinweisen, wozu er dienen sollte und wozu er nun nicht mehr brauchbar war: eine Brücke zu bauen zwischen denen, die nicht leugnen konnten, was die Ausstellung zeigte, und denen die es partout leugnen wollten.

Alfred Dregger war so etwas wie der ideologische Sprecher der CDU-Rechten. Er führte – hier mag diese Metaphorik erlaubt sein – die traditionelle Rhetorik einer ihrer selbst bewussten, dennoch durch Zivilität und «Aufarbeitung der Vergangenheit» kränkbaren und im Zweifelsfall gekränkten Veteranenge-

JAN PHILIPP REEMTSMA

neration im Banner. Zunächst ging es ihm darum, die Angelegenheit zu personalisieren, einzelne – das Wort fiel nicht – Nestbeschmutzer zu identifizieren: Reemtsma und Heer. «Es sind zwei Männer, die mit Hilfe dieser Ausstellung ihre Ansichten in Deutschland und Österreich propagieren wollen. Dagegen ist nichts zu sagen.» (Ähnlich hatte sich übrigens Helmut Schmidt geäußert, mit Namensnennung und dem Zusatz «zwei gefährliche Männer» und, natürlich, wie Dregger hinzugefügt hat, die Meinungsfreiheit decke das.) Dann aber: «die Ausstellung bringe inhaltlich nichts Neues» – das war die Abfolge der kritischen Vorhaltungen auch anderswo: a) nichts Neues b) tendenziös, diffamierend und c) mit Fälschungen arbeitend – weiter Dregger: die Frage sei aber, «ob die Aussteller» – wie Jahrmarktsbudenbesitzer – «Heer und Reemtsma wissenschaftlich und moralisch legitimiert sind» – was zu tun?: «Millionen von Menschen, die sie nicht kennen, ihrem Urteil zu unterwerfen und sie in dieser Weise zu verletzen, ohne einen auf die Personen bezogenen Wahrheitsbeweis führen zu können.» Der Redner spricht im Namen jedes einzelnen Veteranen, stellt sich vor ihn. Mehr: Er spricht für ein ganzes Volk. «Meine Damen und Herren, es geht dabei nicht nur um Einzelne, sondern um uns alle. Wie ein Volk nach einem verlorenen Krieg mit seinen Soldaten umgeht, sagt viel aus über seine moralische Substanz, über seine Würde und seine innere Stärke – und Schwäche. Ich kann jeden Deutschen – auch die Abgeordneten dieses Hauses – nur bitten, sein Verhalten an diesen Massstäben zu orientieren.»

«WEHRMACHTS-AUSSTELLUNG»

«Bei den Soldaten des Zweiten Weltkrieges und ihren Angehörigen geht es nicht um eine kleine, abgrenzbare Gruppe unseres Volkes, sondern um die gesamte Bevölkerung der damaligen Zeit. Fast alle Männer waren eingezogen. Natürlich waren auch die Mütter, die Schwestern, die Töchter, die Freundinnen und Ehefrauen der Soldaten mitbetroffen. Es geht in dieser Frage also um unser Verhältnis zu einer ganzen Generation unseres Volkes. Wer versucht (...) die gesamte Kriegsgeneration pauschal als Angehörige und Helfershelfer einer Verbrecherbande abzustempeln, der will Deutschland bis ins Mark treffen. Dagegen wehren wir uns.» Es ist alles beieinander, das Volk, dessen Zusammenhalt und Stärke getroffen werden soll – «bis ins Mark» natürlich –, und: «Das können wir nicht dulden.»

Dregger spricht klar aus, was die Bedeutung der beiden Ausstellungen, nennen wir sie «die Wehrmachtausstellungen», ausmache (und was, wie hinzuzufügen ist, im Jahre 1995 vom Institut selbst gar nicht erfasst worden war – einen Vortrag auf einer ersten Resümee-Veranstaltung habe ich genannt: «Was man plant – was daraus wird. Über ein prognostisches Versagen»). Im Zuge dessen, was man «Aufarbeitung der Vergangenheit» nannte, war es um einzelne Bevölkerungsgruppen gegangen, angefangen vom ersten der Nürnberger Prozesse gegen die «Hauptkriegsverbrecher», oder dem Nürnberger Ärzteprozess, dokumentiert von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke in ihrem Buch *Medizin ohne Menschlichkeit*. Im Streit um die Entschädigungszahlungen für Zwangsarbeiter ging es um «die Industrie» und so fort – und immer wieder ging es um Einzelne –

als in Jerusalem Adolf Eichmann vor Gericht stand, sah man auf Eichmann, die Person (um deren Bewertung und psychologisches Profil man stritt), nicht wirklich auf den *Prozess* der Vernichtung mit seinen kollektiven Verantwortlichkeiten, den Raul Hilberg schon beschrieben hatte. Mit der Wehrmacht thematisierte die Ausstellung das Verhalten der Soldaten, und das betraf jede Familie, das betraf jede Ausstellungsbesucherin und jeden Ausstellungsbesucher als Familienmitglieder. Wie wir aus den Gästebüchern, aus Interviews wissen, kamen Besucher in die Ausstellung, um ihren Vater, Grossvater, Onkel zu suchen, und manche fanden ihn oder meinten, ihn gefunden zu haben. Die Ausstellung löste Erinnerungen aus, so etwa bei einem Mitarbeiter des Instituts an seinen Vater und dessen gewöhnlich zu Weihnachten gesagten Satz, dieser müsse seinem Sohn noch «was aus dem Krieg erzählen», aber noch sei «er» – der Sohn, der Vater – «nicht so weit»: Irgendwann war der Vater dann tot.

Man hatte die Generation der Kriegsteilnehmer kaum je als eine Heldengeneration betrachtet; die Leitfigur war (in der alten Bundesrepublik wie in der DDR) der tapfere, von teils unfähigen, teils böartigen NS-treuen Offizieren ins Unglück gebrachte Landser, der «Muschkote», wie Helmut Schmidt immer irritierenderweise sagte. In einem Gästebuch war zu lesen, die Väter, vielleicht war es auch der Singular «mein Vater», könne(n) kein(e) Verbrecher gewesen sein, er/sie sei(en) ja Opfer gewesen. Es war um die «verführte», die «missbrauchte Generation» gegangen, 1995 tatsächlich noch, und nun stand im

«WEHRMACHTS-AUSSTELLUNG»

Raum, dass diese Generation einen verbrecherischen Krieg geführt hatte – eigentlich nichts Neues, sagte auch Alfred Dregger –, aber sich damit dann die Frage nach dem Einzelnen schon immer gestellt hatte, aber nicht deutlich gestellt wurde. Diese Frage wurde vehement abgewehrt, bis diese Abwehr auf einmal zusammenbrach. Nicht weil nun auf einmal die Generationen der Grossväter, Väter, Ehefrauen, Mütter, Söhne und Töchter, Enkelinnen und Enkel in melancholischer Katatonie versunken wären – oder nach einem kathartischen Erlebnis namens «Ausstellungsbesuch» sich in selbst therapeutische Exerzitionen begeben hätten, nein, man hielt nun, wie Ulrich Herbert schrieb, «alles für möglich, wenn nicht für wahrscheinlich».

In der Rede Alfred Dreggers erleben wir tatsächlich den letzten rhetorischen Aufmarsch derjenigen, die sich mit einem verbrecherischen Krieg identifizieren wollten – man ist ja versucht zu sagen: auf Teufel komm raus! –, und um das tun zu können, die Verbrechen selbst zwar nicht leugnen, sehr wohl aber individuelle Verantwortung – und damit die Grundlage der Moral. (Darum, ich wiederhole mich, die Bedeutsamkeit des Kapitels «Handlungsspielräume» in der zweiten Ausstellung.)

Kurz nach Alfred Dregger sprach Otto Schily. Er sprach allgemein über die Notwendigkeit der «Vergegenwärtigung unserer Geschichte» und «den Unwillen und die Unfähigkeit vieler Menschen, sich auf die historische Wahrheit einzulassen». Er sprach über «das hochanzuerkennende Verdienst» des Hamburger Instituts für Sozialforschung, das die «Rolle der Wehrmacht

im Gefüge der Naziherrschaft» auseinandergesetzt habe. Er sprach über die Allianz von Teilen der CSU mit den rechtsradikalen Demonstranten und einer Gefährdung des «demokratischen Grundkonsenses» der Bundesrepublik. Das war vielleicht zu erwarten, wenn auch vielleicht nicht in dieser Deutlichkeit. Dann aber sprach er an, worum es Dregger in seiner Generationen- und Veteranenrede gegangen war (übrigens ohne direkt auf ihn zu replizieren – es war gar keine direkte Antwort, es ergab sich aus der Logik des Vortrags). Nach einigen allgemeinen Sätzen über das Verschwinden von «Subjekt, Individuum, Schuld und persönlicher Verantwortung» in politischer Rhetorik, hält er plötzlich inne, als müsste er sich überwinden, das Folgende zu sagen: «Gestatten Sie mir einige persönliche Bemerkungen. Mein Onkel Fritz Schily, ein Mann von lauterem Charakter, war Oberst der Luftwaffe.» Schily hält erneut inne, es ist ein atemberaubend theatralischer Moment sichtbar ohne jede Intention auf Theatralik, er schluckt die Tränen, die ihm kommen, hinunter – «Entschuldigung! – Am Ende des Krieges war er Kommandeur eines Fliegerhorstes in der Nähe von Ulm. Er suchte in der Verzweiflung über die Verbrechen des Hitler-Regimes bei einem Tieffliegerbeschuss den Tod.» Schily spricht weiter über seinen Bruder, der sich «der Mitgliedschaft in der Hitler-Jugend verweigert» habe und «versuchte, zunächst ins Ausland zu fliehen. Da ihm das nicht gelang, meldete er sich freiwillig an die Front. Er wurde nach kurzer Ausbildung als Pionier im Russlandfeldzug eingesetzt, erlitt schwerste Verwundungen und verlor ein Auge sowie die Bewe-

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

gungsfähigkeit eines Armes.» Was, fragte sich der damalige Zuhörer, würde nun kommen? Dass die Ausstellung auch der Menschen mit diesen Schicksalen hätte explizit gedenken müssen? Jedenfalls stellt sich Schily mit diesen Sätzen im Namen seiner Familie neben die Kriegsveteranen, in deren Namen Dregger sprechen wollte. So geht es weiter: «Der Vater meiner Frau, Jindrich Chaimovic, ein ungewöhnlich mutiger und opferbereiter Mensch, hat als jüdischer Partisan in Russland gegen die deutsche Wehrmacht gekämpft.» Nun die rhetorische Pointe, die in keiner Weise zu erwarten gewesen war: «Die einzige der genannten Personen, die für eine gerechte Sache sein Leben eingesetzt hat, war Jindrich Chaimovic. Denn er kämpfte gegen eine Armee, in deren Rücken sich die Gaskammern befanden, in denen seine Eltern und seine gesamte Familie ermordet wurden. Er kämpfte gegen eine Armee, die einen Ausrottungs- und Vernichtungskrieg führte, die die Massenmorde der berüchtigten Einsatzgruppen unterstützte.» Dann wendet er sich an Alfred Dregger persönlich: «Sie sollten sich zu der Einsicht durchringen, dass Deutschland nur dadurch zur Demokratie geworden ist, dass Nazideutschland den Krieg verloren hat.» Dass solche Selbstverständlichkeiten noch 1997 so eine rhetorische Wucht entfalten konnten! Sie konnten es vor der rhetorischen Mauer (eine andere Metapher), die Dregger errichtet hatte, eine Mauer, hinter der er ein grossformatiges Wir versammeln wollte, und plötzlich stand er trotz allen Beifalls allein da. Schily bedeutete ihm ein anderes Wir, zu dem nun der gesamte Bundestag, stellvertretend für die gesamte deutsche Bevölke-

rung – inklusive Alfred Dregger –, gehörte, dem er sagte, dass er nicht zuletzt den sowjetischen Partisanen Dank schuldete. Und was geschieht? Dregger bedankt sich. Nicht bei Schily, aber er widerspricht ihm auch nicht, er dankt dafür, «dass wir offen und anständig miteinander reden können. All denjenigen, die dazu beigetragen haben, möchte ich herzlich danken.» Erst griff er diejenigen an, die das deutsche Volk schwächen wollten, indem sie das Ansehen der deutschen Soldaten beschmutzten, dann reichte er demjenigen symbolisch die Hand, der den Deutschen Bundestag dazu aufforderte, denen zu danken, die diese Soldaten bekämpft hatten, weil sie einen verbrecherischen Krieg geführt hatten.

Verzeihen Sie mir, dass ich mich von diesem Pathos mittragen lasse. Aber was will man tun, wenn man objektiv sein will? Es *ist* ein historischer Moment gewesen. Nach der ersten Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, die das Thema setzte, mit grösserer agitatorischer Wucht als zu Beginn abzusehen, und nach der zweiten, die wissenschaftlich untermauerte, ausführte und in grösserem (und zuweilen schockierenderem) Detail darlegte, was dieser Vernichtungskrieg gewesen war, und warum von seinem von Anfang an intendierten verbrecherischen Charakter und von der Deutschen Wehrmacht als einer verbrecherischen Organisation⁶ gesprochen werden muss, konnte nicht mehr so geredet werden, wie man vor 1995 immer noch geredet hatte. Die Bundestagssitzung führte diesen Moment, in dem sich etwas grundlegend veränderte (auch wenn der

«WEHRMACHTSAUSSTELLUNG»

Streit um die Ausstellungen noch ein paar Jahre weiterging und erst durch die zweite Ausstellung beendet wurde), vor Augen und Ohren. Sie war auch der Moment, wo die Allianz von parlamentarischer Rechter und ausserparlamentarischen Rechtsradikalen – bei diesem Thema und wohl beim Thema «Aufarbeitung der Vergangenheit» generell – beendet war.

Bleiben wir beim Adjektiv «historisch».

Ingo Schulze im Gespräch mit Susan Neiman

VERGANGENHEITS- BEWÄLTIGUNG IN DER BUNDESREPUBLIK UND DER DDR

SUSAN NEIMAN: Ingo Schulze ist einer der meistgelesenen Schriftsteller der Bundesrepublik. Ich will nur einen Satz erwähnen, den ich wirklich gern bei ihm gestern gelesen habe, in einem kurzen Aufsatz über eine Demo in Dresden gegen Faschisten. Weil er auf der Demo ist, schreibt er: «Warum überlassen wir diese Arbeit immer den Kindern?» Also Ingo Schulze überlässt die Demo-Arbeit nicht den Kindern, das finde ich besonders schön.

INGO SCHULZE: Guten Tag und vielen Dank für diese Einladung. Ich möchte vorausschicken, dass es auf mich eine befreiende Wirkung hat, wie hier über Geschichte, wie überhaupt gesprochen wird, dass Ost und West einander ergänzen und dieser Austausch heute Nachmittag auch international eingebettet wird. Das mag im Einstein Forum selbstverständlich sein, aber das ist es sonst eher selten. Deshalb schon mal an alle drei Dank

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

für die Anregung und für dieses Muster, wie über Historie gesprochen werden kann.

SUSAN NEIMAN: Ich finde, es eine Schande, dass es keine gesamtdeutsche Erinnerungskultur gibt. Und ich wollte dich zum Einstieg fragen, kannst du ein bisschen darüber erzählen, wie du den ersten Historikerstreit erlebt hast?

INGO SCHULZE: Ich habe den Historikerstreit in der DDR gar nicht verfolgen können. Uns waren ja die Zeitungen nicht zugänglich. Ich habe davon erst viel später erfahren. Ich war zur Zeit dieses «Streites» in Jena Student der Altphilologie und der Germanistik. Wir haben uns zur selben Zeit mit der *Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss beschäftigt, die war für uns in vielerlei Hinsicht wichtig.

Es ist sicherlich an den Unis darüber diskutiert worden, aber ganz sicher nicht im grösseren Rahmen. Denn in der DDR war ja das grosse Manko, dass über den Stalinismus und seine Verbrechen gar nicht oder nur äusserst zögerlich gesprochen wurde. Das ging zwar ab 85 leichter, und gerade *Die Ästhetik des Widerstands* spielte da die Rolle eines Katalysators oder auch die Ende der Siebziger erschienenen Ehrenburg-Memoiren. Ich habe erst Anfang oder Mitte der Neunziger erfahren, dass es da einen «Historikerstreit» gegeben hat, eher zufällig war das, irgendeine Lektüre, in der das Eintreten von Jürgen Habermas positiv erwähnt wurde. Und dann habe ich versucht nachzufragen, was da eigentlich passiert ist.

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

SUSAN NEIMAN: Würdest du sagen, der Streit war aus DDR-Sicht nutzlos oder hatte sich erübrigt? Es muss nicht deine persönliche Erinnerung sein.

INGO SCHULZE: Es gibt sicherlich Wissenschaftler, die darüber Auskunft geben können, wie das damals diskutiert worden ist. Aber was mich, als ich darüber las, befremdet hat, war Noltes Gedankengang – da gabs den Gulag, und deshalb gab es dann den Holocaust. Das fand ich sehr befremdlich. Ich habe den Holocaust eigentlich immer eingebettet in den grossen Vernichtungskrieg verstanden, der vor allem in Richtung Osten geführt worden ist. Insofern wunderte ich mich, dass aufseiten des Nationalsozialismus so viele Verbrechen gar nicht mitgezählt wurden. Für uns war beispielsweise die Blockade von Leningrad sehr präsent, was nicht heisst, dass wir von Geschichtsfälschungen verschont worden wären. Vorhin wurde Katyn erwähnt, ich war als Student in der Sowjetunion zu einem sogenannten Studentensommer. Wir haben da gearbeitet und besuchten eben auch Katyn, wovon ich noch nie gehört hatte. Und da waren es allein die Nazis, die gemordet hatten. Wir haben das erst mal geglaubt, woher sollte ich das auch wissen? Aber diese grossen Verbrechen im Vernichtungsfeldzug gegen Osten bis hin zu dem, was mit den sowjetischen Kriegsgefangenen geschah – in diesem Zusammenhang ist es betrachtet und dargestellt worden. Ich musste mir auch das historische Umfeld, in dem der Historikerstreit stattfand, erst mal vergegenwärtigen, zum Beispiel wie Franz Josef Strauss oder auch Alfred Dregger auf die Weiz-

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

säcker-Rede von 85 reagiert hatten. Da steht der Habermas plötzlich in einem ganz anderen Licht da, als wenn man das von heute aus, ja, versucht, irgendwie halbwegs objektiv zu betrachten.

SUSAN NEIMAN: Kannst du das ein bisschen ergänzen? Du hast mich gestern darauf aufmerksam gemacht, als wir telefonierten, ich hatte aber keine Zeit, Strauss oder Dregger noch mal anzuschauen, und ich glaube, das geht vielen so. Wie haben sie denn reagiert?

INGO SCHULZE: Strauss hat gesagt, wir könnten jetzt endlich mal mit dem Gerede aufhören, wir sind ein leistungsstarkes Land, eine ganz wunderbare Nation, und wir hatten nur zweimal das Pech, eine schlechte Regierung gehabt zu haben. Das habe ich mir jetzt gemerkt: Das Pech war, zweimal eine schlechte Regierung gehabt zu haben. Und Dregger hat vor Soldatenverbänden gesprochen, seine Formulierung war etwa: Wir übernehmen doch nicht die Sicht der Sieger, das wäre ja noch schöner! Wobei ich natürlich auch immer sagen muss, dass Weizsäckers Rede 85 so eine Resonanz im Westen erhielt, lag an der fehlenden Aufarbeitung vorher im Westen. Im Osten wurde der 8. Mai immer als Tag der Befreiung begangen. Das unterschlägt natürlich – auf die gesamte Bevölkerung gesehen – die eigenen Verstrickungen, die eigene Schuld, aber für viele der älteren Parteimitglieder war «Befreiung» eine durchaus angemessene Formulierung.

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

SUSAN NEIMAN: Du hast vorhin das Wort «eingebettet» benutzt, und das finde ich schon wichtig, weil, wie du weisst, wird es öfters gesagt, in der DDR war der Holocaust gar nicht präsent. Du hast gesagt, er war eher eingebettet. Kannst du uns einfach einen Eindruck geben?

INGO SCHULZE: Na ja, von der Geschichtswissenschaft her kann ich das gar nicht –

SUSAN NEIMAN: Nein, mir geht es – *{lacht}*. Es hiess immer «Historikerstreit», da waren auch viele Nichthistoriker beteiligt, hier ist es auch so. Ich fand es wichtig, dass Michael Wildt zwischen historischer Forschung und Erinnerungsarbeit oder Erinnerungskultur unterscheidet, aber es geht uns auch wirklich um Erinnerungskultur und wie das gesellschaftlich aufgenommen wird.

INGO SCHULZE: Der Holocaust war präsent und der Zweite Weltkrieg eben auch. Als Jugendlicher wurde ich in der Schule damit konfrontiert, wir lasen *Professor Mamlock* von Friedrich Wolf, es war wohl in der neunten Klasse, in dem Stück war die Entrechtung der Juden ja das zentrale Thema. Natürlich haben wir auch von Anne Frank gehört, obwohl sie nicht so zentral war wie heute in den Schulen. Lin Jaldati, die grosse Sängerin, war ja zusammen mit Anne Frank deportiert worden, sie hat in ihren Konzerten darüber gesprochen, auch über die Prozedur, die sie bei der Ankunft im Lager über sich ergehen lassen mussten. Einer der DDR-Filmstars, Jürgen Frohriep, der später als

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

«Polizeiruf»-Kommissar sehr bekannt wurde, spielt die Hauptrolle in Konrad Wolfs Film *Sterne* von 1959. Und der war sehr wichtig, das war der erste deutsche kinematografisch wirklich wertvolle Film über den Holocaust. Der konnte nur als bulgarischer Film in Cannes laufen, weil die DDR damals keine diplomatischen Beziehungen zu Frankreich unterhielt. Der Film bekam den Preis der Jury. Es geht um griechische Juden, die nach Bulgarien getrieben werden und von dort in Güterwaggons abtransportiert werden sollen. Und ein deutscher Soldat verliebt sich in eine Jüdin und versucht, sie zu retten, aber seine «Kameraden» verhindern das. Das war ein wichtiger Film, der ist auch insofern interessant, weil in der Bundesrepublik der Schluss zensiert wurde, weil dieser Soldat zu den Partisanen immer sagt: «Ihr kriegt von mir alles, aber keine Waffen.» Und am Ende sagt er: «Jetzt verschaffe ich euch auch Waffen.» Das durfte es offenbar im Westen nicht geben. Und dann kam so um 74 herum, worüber man wirklich noch mal reden sollte, *Die Bilder des Zeugen Schattmann*. Das ist eine vierteilige Fernsehserie nach Peter Edels gleichnamigen Roman. Peter Edel ist ja selbst in Auschwitz inhaftiert gewesen. Es durfte zum ersten Mal ein Spielfilm in Auschwitz gedreht werden, zum Teil mit Darstellern, die selbst Auschwitz-Häftlinge gewesen waren. Die Serie beginnt mit der Anklage gegen Hans Globke. Soweit ich weiss, sollte Peter Edel tatsächlich als Zeuge in dem Prozess gegen Globke auftreten. Der Prozess, der im Westen Fritz Bauer aus der Hand genommen worden war, wurde in Abwesenheit Globkes in der DDR geführt mit offenbar, wie man heu-

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

te weiss, bemerkenswerter juristischer Objektivität und einem Massstab setzenden Niveau.

Ganz wichtig war nicht nur für mich Jurek Becker mit *Jakob der Lügner*, die Verfilmung kannte fast jeder. Es gibt mittlerweile Bibliografien zu dem Thema, die man einfach nur aufschlagen muss und sieht, dass es – ich meine, das sagt über die einzelnen Sachen noch gar nichts, aber trotzdem – ungefähr 1000 Fernsehfilmbeiträge über Holocaust und dessen Vorgeschichte in der DDR gab. Das war im Alltag präsent, wie allerdings auch die stehende Wendung «Aggressor Israel». Das war völlig undifferenziert und in gewisser Weise auch schizopren, als gäbe es da keine Verbindung zwischen dem Holocaust und Israel. Wichtig ist auch Franz Fühmann. Er hat in seinem grossen Essay «Vor Feuerschlünden», der eigentlich ein Buch über Georg Trakl ist, auch seine eigenen Wandlungen nachgezeichnet, vom überzeugten Nazi, der noch Anfang Mai 1945 loszieht und auf die Wunderwaffe hofft, über den völlig desillusionierten Landser bis zum flammenden Stalinisten, als der er zurückkehrt. Und dann, nach dem Bekanntwerden von Chruschtschows Geheimrede von 56, noch mal Hoffnung, die sich nicht erfüllt, ein Versinken in Trunksucht. Und dann ein Sich-Herausarbeiten zu einer sehr kritischen, ja verzweifelten Haltung. Und bei ihm steht schon 73 in dem Ungarn-Tagebuch, *Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens!*. Es war nur ein Zufall, dass ich nicht in Auschwitz als Aufseher war, denn ob SA oder SS war in seinem Fall eine Frage der Freundschaft. Er ging zur SA, aber der andere Freund, der zur SS ging, wurde tatsächlich Auf-

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

seher in Auschwitz. Diese Selbstreflexion, da war Fühmann, abgesehen von Christa Wolfs *Kindheitsmuster*, ziemlich einsam in Deutschland, nicht nur im Osten. Sein Eingeständnis war für ihn auch eine Befreiung.

SUSAN NEIMAN: Kommen wir auf etwas, was der DDR oft vorgeworfen wird, dass in der Ideologie des Antifaschismus nur auf den Westen gezeigt wurde. Also die Faschisten seien immer noch die anderen. Ich habe selbst schon verschiedene Hinweise gefunden, dass das nicht stimmt, aber es wäre schön, wenn du etwas dazu sagen könntest. Ich meine, es gibt immer die Behauptung, Ostdeutsche hätten gedacht, mein Vater beziehungsweise Grossvater hat für die Rote Armee gekämpft. Ich konnte das nirgendwo bestätigt finden, aber es muss wohl irgendwann vorgekommen sein. Kannst du etwas zu diesem Vorwurf sagen?

INGO SCHULZE: Na ja, Selbstkritik war ja weiss Gott keine Stärke der DDR. Die Nicht-Demokratie und die Verdrängung der Stalinschen Verbrechen waren meine grössten Schwierigkeiten mit der DDR. Ab 85 begann sich das langsam zu ändern, aber es war ein zäher Prozess. Andererseits hatten wir Solschenizyn gelesen. In der Akademie der Künste war vor einiger Zeit ein Bücherschrank von Anna Seghers zu sehen, und da stand auch Solschenizyn drin. Aber das spielte offiziell keine Rolle und wurde natürlich nicht veröffentlicht. Es gab diese Einseitigkeit, die, wie gesagt, allmählich aufgebrochen wurde mit einzelnen Ver-

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

öffentlichungen. Die Frage, die jemand wie Heiner Müller hartnäckig stellte, wo denn die Nazis plötzlich hin wären, darüber wurde geschwiegen. Es hat viele Verurteilungen von Nazis gegeben, aber durch den (mir heute wiederum meist fehlenden) Hinweis auf die Grossindustrie hat man den Täterkreis eingengt. Es gab allerdings die NDPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands), diese Blockpartei, der damals auch Fühmann angehörte, in der sich die nationalkonservativen Kräfte zusammenfinden sollten, man könnte auch sagen, die ehemaligen Nazis, die sich aber geläutert zeigten und in dieser Partei nun für den Sozialismus arbeiten wollten. Die waren offiziell sichtbar als gewesene Nazis, aber eben geläuterte. Die Komplizenschaft der sogenannten «kleinen Leute» ist offiziell nicht oder kaum zur Sprache gekommen. Das war eher in der Kunst und Literatur und in Filmen der Fall. Wichtig ist auch, dass in kirchlichen Kreisen versucht wurde, darüber zu sprechen. Ich kann nicht sagen, dass die DDR behauptet hätte – so blöd war ja die Führung nicht –, hier wären alle Widerstandskämpfer gewesen. Aber wie gesagt, die aus den den führenden Kreisen kamen entweder aus dem Exil, aus dem Zuchthaus oder Lager. Jemand wie Hermann Axen, der war in Auschwitz Häftling gewesen, dann in Buchenwald. Da gab es zu Recht ein Selbstverständnis, das sagte, wir sind die, die dagegen waren.

SUSAN NEIMAN: Wie wirkte dieses Verständnis der Führungskräfte, was ja wahr war, auf die Bevölkerung? Kannst du dazu was sagen?

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

INGO SCHULZE: Es waren ja nicht nur die Oberen. Wir hatten in der Schule – ich bin 69 in die Schule gekommen – Gespräche mit Antifaschisten, zum Teil waren sie auch im Lager gewesen. Unser Direktor war ein Häftling gewesen, wir haben ihn geliebt, er war ein sehr guter Pädagoge. Er ist abgelöst worden durch einen entlassenen NVA-Offizier. Den einen haben wir geliebt, und vor dem anderen haben wir gezittert. Es war bei uns die Bewunderung für diejenigen, die den Mut aufgebracht hatten, dagegen zu kämpfen. Ich war damals ein gläubiger Christ und dachte, naja gut, wenn man jetzt gar keinen Gott hat und dann aus sich heraus so Widerstand leistet, woher haben die diesen Mut genommen und diese Kraft? Und andererseits war es natürlich auch zunehmend das Entsetzen, dass die, die einmal so mutig gewesen waren, so verknöcherten. Vorhin ist die Rede von Paul Merker gewesen, das ist so vertrackt, so fürchterlich, wie Menschen gebrochen wurden, auch die Funktionäre hatten ja Angst, zumindest in den 50er-Jahren. Oder Anna Seghers. Da war eben die Bewunderung für diese Widerstandsleistung, und man ahnte und weiss heute, welche Angst sie selbst hatte, und dachte andererseits: Mensch, ihr könnt doch den Mund aufmachen! Ihr müsst doch sehen, was hier los ist? Das führt jetzt vielleicht zu weit, aber in der stalinistischen Zeit, Nationalsozialistischen Zeit, das war eine schreckliche Polarisierung. Die wenigsten haben das, glaube ich, in eine Kritik am Eigenen umwandeln können. Wenige hatten so viel Kraft wie Stefan Heym, der ja Jude war, aber als Antifaschist fliehen musste, als ameri-

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

kanischer Soldat zurückkehrte, es aber dann unter McCarthy nicht aushielt, in die DDR ging und dort zum Dissidenten wurde. Und dann 1994 als Parteiloser für die PDS kandidiert und als Alterspräsident des neuen Bundestages eine Rede hält, bei der ihm peinlicherweise die CDU/CSU-Fraktion den Applaus verweigert. Diese Kraft, sich immer wieder auf die Seite derer zu stellen, denen Unrecht geschieht, finden nur wenige.

SUSAN NEIMAN: Es fällt mir ein, wenn du von deiner Schulzeit sprichst, dass ich absolut schockiert war, als ich in den frühen Achtzigern nach Westberlin kam und gelesen habe, dass es ehemaligen Widerstandskämpfern nicht erlaubt war, in den Westberliner Schulen zu sprechen, weil die, die übrig geblieben waren, Kommunisten gewesen waren. Da waren schon Unterschiede. Aber könnte man deine Haltung auf die Formel bringen: Wir sind mit dem Antifaschismus gross geworden, das haben wir akzeptiert, wir hatten [Hochachtung] vor dem Mut der Widerstandskämpfer und das war uns selbstverständlich. Unser Problem war, wo bleibt die Aufarbeitung des Stalinismus?

INGO SCHULZE: Ja. Völlig richtig, danke!

Das mag jetzt kein Ruhmesblatt für mich sein, aber ich habe noch als Student Mitte der Achtzigerjahre gedacht, müssen wir uns jetzt noch mit Faschismus und so was auseinandersetzen? Das war doch erledigt, das war nun wirklich vorbei. Wir wollten über das andere hören, worüber nicht gesprochen wurde. Ich kann nur sagen, *Die Ästhetik des Widerstands*, die nur in einer

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

Mini-Auflage in der DDR erschienen war, hatte eine enorme Wirkung. Das Historische interessierte uns, aber auch die Art und Weise, wie da Gedanken entwickelt wurden, wie miteinander umgegangen wurde, das ist ja in der *Ästhetik* immer ein *fragte, sagte, antwortete*. Es ist immer ein Gespräch, immer mehrstimmig. Und das ist, glaube ich, das Wichtige dabei. Ich finde diese Formel vom «verordneten Antifaschismus» idiotisch. Es war natürlich einseitig und wurde erst allmählich differenzierter, auch insofern, dass eher versucht wurde, die Heldengeschichten zu erzählen. Als zum Beispiel Adamowitsch und Granin *Das Blockadebuch* über Leningrad herausbrachten, hatten sie Schwierigkeiten, weil sie das unendliche Leid öffentlich machten. Das Leiden, das Opferwerden, wurde eher in den Hintergrund gerückt, der heroische Kampf war das Entscheidende. Die Erinnerungspolitik war ja auch Teil des Kalten Krieges. So wie der Westen die Kommunisten strich, gab es im Osten vor allem den kommunistischen Widerstand. Trotzdem hatte im Osten jede Stadt ihre Geschwister-Scholl-Strasse.

SUSAN NEIMAN: Ja, diese Helden-Opfer-Geschichte ist etwas, das ich gern mal mit dir ausführlich diskutieren möchte, ich will aber auch Zeit für Diskussion lassen. Vielleicht noch eine letzte Frage von mir: Du hast in diesem Jahr einen kurzen Text verfasst, in dem du diesen unglaublichen europäischen Beschluss zur Gleichsetzung von Stalinismus und Faschismus kritisiert hast. Möchtest du dazu etwas sagen?

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

INGO SCHULZE: Das war im September vor zwei Jahren, also September 2019. Da hat das Europäische Parlament einen Beschluss gefasst, in dem es um die Zukunft Europas gehen sollte. Und wer über die Zukunft bestimmen will, muss erst mal die Deutungshoheit über die Vergangenheit erlangen. Und da gibt es tatsächlich die Gleichsetzung von Faschismus und Stalinismus/Kommunismus, weil beide die gleichen Weltherrschaftspläne gehabt hätten. Und die Einzigen, die meines Wissens nicht zugestimmt haben, waren die von der europäischen Linken. Ich habe mit Europaparlamentariern sprechen können. Sie sagten, das wäre vor allem von den östlichen Staaten gekommen, insbesondere von Polen, aber auch von den baltischen Staaten, die natürlich unter dem Stalinismus auch besonders gelitten haben. Aber wenn das in so einer Resolution steht, wo es eigentlich um die Zukunft Europas geht, ist klar, was ja schon Michael Stürmer beim ersten Historikerstreit klargemacht hat: Wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet, gewinnt die Zukunft. Das ist ein Ringen um die Deutungshoheit, was aber nichts mit Wissenschaftlichkeit zu tun hat. Ich halte das für eine sehr fatale Entscheidung, die aber in der deutschen Öffentlichkeit so gut wie überhaupt nicht wahrgenommen worden ist. Ich selbst bin auch erst über einen Freund und Kollegen darauf aufmerksam gemacht worden. Wie es sehr viel besser gemacht werden kann, zeigte immerhin der Deutsche Bundestag am 27. Januar 2014. Da sprach Daniil Granin, denn der 27. Januar 2014 war auch der 70. Jahrestag des

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

Ende der Leningrader Blockade. Da hat Norbert Lammert, der damalige Bundestagspräsident, eine grossartige Rede gehalten, in der er sehr detailliert auf die deutschen Verbrechen im Vernichtungskrieg gegen Polen und die Sowjetunion hingewiesen hat. Und es war immer präsent, dass es auch der Holocaust-Gedenktag war, bis dahin, dass er erwähnt hat, dass Zyklon B zuerst an sowjetischen Kriegsgefangenen erprobt worden ist. Das Einzige, was bei Lammert fehlte – was wiederum das Hauptschwergewicht in der DDR gewesen war –, waren die Namen der Grossindustrie, also der IG Farben, der Dresdner Bank, Krupp und so weiter. Dieses Zusammendenken von Vernichtungskrieg und Holocaust hat eben leider keine Fortsetzung gefunden. Dann kam gleich darauf Maidan, Krim, Krieg in der Ostukraine, damit war dieser Aufbruch vorbei. Obwohl Steinmeiers Rede zum 8. Mai 2021 sehr wichtig und notwendig gewesen ist. Aber um es noch mal zu sagen, diese Gleichsetzung und die Zustimmung der Mehrheit im EU-Parlament dazu ist eine gefährliche Instrumentalisierung.

SUSAN NEIMAN: Ja, dieser Beschluss ist an mir vorbeigegangen, ich könnte sagen zum Glück, aber ich kam erst darauf, nachdem ich deinen Artikel gelesen habe, denn das hätte wirklich einen Platz verdient in der ganzen Singularitätsdiskussion um den zweiten Historikerstreit.

Gibt es Fragen, Wortmeldungen, Fragen an Ingo aus unserem Publikum?

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

MICHAEL WILDT: Vielen Dank; lieber Herr Schulze; für diese vielen Überlegungen, darum traue ich mich, Sie zu fragen: Hierzulande wird ja auch der Erfolg der AfD in den neuen Bundesländern in Verbindung gebracht mit einer Nichtaufarbeitung der NS-Vergangenheit in der ehemaligen DDR. Wie sehen Sie das? Sehen Sie einen solchen Zusammenhang für die neuen Bundesländer?

INGO SCHULZE: Ich halte diese Erklärungsweise insofern für gefährlich, weil es bestenfalls eine Halbwahrheit ist. Natürlich braucht es die Befragung der Geschichte – und auch der Geschichten –, um die Gegenwart besser zu deuten. Wenn ich mir anschaue, welche Regionen in Deutschland 1933 vor allem die Nazis gewählt haben, dann schneiden die katholischen Regionen viel besser ab, die haben deutlich weniger Nazis gewählt als die nicht katholischen Gebiete. In Deutschland lässt sich wahrscheinlich kaum etwas erklären, ohne zumindest 500 Jahre zurückzugehen. Aber ich halte es für gefährlich, wie es der Ostbeauftragte gerade getan hat, sich auf eine Erklärung zurückzuziehen und zu sagen, wir sind Diktatur-sozialisiert, sprich: Die haben das und das und das nicht gelernt.

Darüber kann man sicherlich diskutieren, was man im Osten in Sachen Demokratie besser gelernt hat und was schlechter. Das geht aber an dem Entscheidenden vorbei, die Geschichte hat ja nicht vor 30 Jahren aufgehört, auch wenn das kurz mal geglaubt worden ist. Die Wahlbeteiligung lag 90 bei 93 Prozent, das war eine regelrechte Sehnsucht nach demokratischen Wah-

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

len. Was ist in den letzten 30 Jahren passiert, insbesondere in Sachsen, wo jetzt beinahe fast alle Direktmandate von der AfD geholt worden sind?

Noch 1994 wählen bei den Landtagswahlen mehr als 58 Prozent CDU. In Sachsen war selbst vier Jahre nach dem Beitritt offenbar die Stimmung so, wie es die Mehrheit erwartet hatte. Und dann beginnt das zu kippen, das ist ja nicht erst die AfD, da haben schon 2004, also nach zehn Jahren, mehr als 9 Prozent NPD gewählt. Das ist auch nicht ganz einfach zu erklären. Es hat aber meiner Ansicht nach vor allem mit den Erfahrungen in den Neunzigerjahren zu tun und mit der Verstetigung dieser Erfahrung. Und es sind im Groben gesagt zwei Aspekte: Da ist der ökonomische. Man muss leider immer wieder erwähnen, dass es keinen Landstrich in Europa gibt, in dem den Bewohnern so wenig an Grund und Boden, an Immobilien, an Betrieben gehört und die so wenig in Führungspositionen sind wie die Ostler. Und daran hängt auch der zweite Aspekt, dass die Erzählung über einen selbst nicht von einem selbst, sondern von aussen kommt. Klaus Wolfram hat es sehr gut beschrieben, dass natürlich das Neue Forum 89 ja hauptsächlich auf Gespräch, auf Dialog orientiert gewesen ist, es gründet sich gegen die gestörte Kommunikation im Land. Es lohnt sich, das Gründungsdokument noch mal oder überhaupt zu lesen. Das liest sich wie ein heutiges Wahlprogramm. Da geht es nicht nur um Umwelt und Ökologie, da geht es auch um den Ausgleich Nord-Süd, um eine demokratiekonforme (so würde ich das heute formulieren) Ökonomie, um die Teilhabe von wirklich allen. Da brach eine

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

ganz grosse gesellschaftliche Diskussion auf, die sich sogar in der Volkskammer im Frühjahr 90 noch fortgesetzt hat. Und das ist abrupt abgebrochen worden, ich habe das selbst erlebt, wie beispielsweise Thüringen plötzlich von einer Woche auf die andere publizistisch der WAZ gehörte, gegen jedes Kartellrecht, bis auf den Bezirk Suhl, dort hatte man einen anderen Käufer gefunden. Es gab im Grunde ganz schnell keine Ostzeitungen mehr, eine öffentliche Selbstverständigung des Ostens war damit passé. Jetzt kann man sagen, daran sind die Ostdeutschen selbst schuld, die haben ja so gewählt. Aber dieses Über-einen-Reden geschieht mit Notwendigkeit, wenn die Führungspositionen – ob das jetzt in den Zeitungen ist, ganz zu schweigen von den Inhabern, ob das die Richter sind, die Bankchefs, die Kulturchefs, an den Unis und so weiter – wenn also die Führungspositionen eben auch im Osten mehrheitlich in westlicher Hand sind. Im Einzelfall sagt das immer nichts. Aber wenn immer nur Männer über die Arbeit von Hebammen reden, fände man das auch komisch. Und es ist natürlich auch so, dass eine Alternative fehlt. Die Linke ist immer lächerlich und madig gemacht worden – wenn man die wählt, bringt das nichts, mit denen arbeitet keiner zusammen. Und sie sind ja oft über ihre eigenen Beine gestolpert.

Es ist immer heikel zu generalisieren. Aber ich habe den Eindruck, dass jene, die jetzt die Rechtsaussen wählen, zu einem grossen Teil auch jene waren, die sich ganz schnell dem Westen an den Hals geworfen haben, die gar nicht schnell genug das Eigene aufgeben konnten und jetzt so eine Art enttäuschte Lieb-

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

haber sind, zurückgewiesene Liebhaber, sitzen gelassene Bräute des Westens. Also enttäuschte Konservative, die jetzt nicht mehr wissen, wo und wie formuliere ich mein Unbehagen. Und da die Linke für sie keine Alternative ist, bleibt eben nur der Platz weiter rechts von der CDU/CSU übrig. Es ist dieses Gefühl, fremd im eigenen Land zu sein, Bürger zweiter Klasse zu sein, sie sind es de facto auch in mancher Beziehung, das muss man anerkennen. Und wenn dann, deswegen ist 2015 so wichtig, die Angst umgeht, wir werden jetzt Bürger dritter Klasse, jetzt können wir erst recht nicht mehr mit Aufmerksamkeit rechnen, dann kommt es zu dieser Abwehr. Der Anlass, würde ich behaupten, ist dabei fast nebensächlich. Zudem ist das Problem, dass immer über den Osten vom westlichen Balkon aus gesprochen wird. Strukturell verkörpert sich das Problem im sogenannten Ostbeauftragten. Niemand würde heute mehr von einer Frauenbeauftragten sprechen. Heute geht es um eine Gleichstellungsbeauftragte. Da geht es um Frauen und Männer und sich anders definierende Menschen und deren Verhältnis zueinander. Insofern braucht es einen West-Ost-, Ost-West-Gleichstellungsbeauftragten oder –Beauftragte, es geht um das Verhältnis Ost und West, nicht um den Osten.

SUSAN NEIMAN: Wir haben noch viele Wortmeldungen. Als Erster, Herr Leo.

PER LEO: Ich möchte eine kurze Frage stellen zu der Unterscheidung, die Sie gemacht haben zwischen dem heroischen Wider-

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

standskampf der Kommunisten einerseits, der natürlich repräsentiert war in den Schulen, in der Öffentlichkeit, und dann auf der anderen Seite dem Leiden, das in der Chiffre Leningrad vor allem von Ihnen genannt wurde. Meine Frage zielt darauf, dass mir erstaunlich wenig bewusst zu sein scheint, dass bestimmte Erinnerungsprozesse, Repräsentationen von Geschichte, viel internationaler, viel globaler in ihren Dynamiken sind, als es aus der deutschen Froschperspektive manchmal zu sein scheint. Der Umschlag von einer Geschichte, die eher am Paradigma der Helden und des Widerstands orientiert ist, hin zu einer Geschichte, die eher an Opfer und Leiden orientiert ist, das ist eine internationale Erfahrung. Auch im Westen hat es Mitte der Fünfzigerjahre klein, aber natürlich sehr kultiviert, den 20. Juli als Widerstandsmythos [gegeben], er hat grosse integrative Kraft erzielt. Aber egal, wo Sie hinschauen, auch in Israel oder in den jüdischen Gemeinden Amerikas ist zunächst mal nicht die Erinnerung an das Leiden des Holocaust, sondern an den heroischen Aufstand, zum Beispiel im Warschauer Ghetto, Massstab setzend gewesen. Und erst in den Siebziger- und Achtzigerjahren setzt sich, sehr stark beeinflusst von psychoanalytischen und psychotherapeutischen Deutungsmustern, die Idee durch, dass Erinnerung an Leiden auch heilen und versöhnen kann. Die Frage wäre: Ist eine chronologische Abfolge des Paradigmas des Widerstandes hin zum Paradigma des Leidens auch in der DDR zu beobachten gewesen?

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

INGO SCHULZE: Das kann ich schwer beantworten.

Grundsätzlich würde ich schon sagen, dass es mit der Zeit differenzierter geworden ist. Da gibt es immer Leningrad, die Heldenstadt, und dann bringen Adamowitsch und Granin im *Blockadebuch* Beispiele von Kannibalismus, davon spricht er auch in der Bundestagsrede vom 27. Januar 2014. Das musste sich im Sinne der Wahrheit, der Angemessenheit – ja, um denen gerecht zu werden, die das erlebt haben –, das musste erst durchgesetzt werden, das brauchte Zeit, das war ein Prozess. Ich hätte es als eine Differenzierung beschrieben. Weil man natürlich immer erst danach suchte, wo ist Widerstand geleistet worden, wo hat man sich nicht darein ergeben, wo hat man etwas getan. Und das geriet, wie sollte es auch anders sein, in das Spannungsfeld des Kalten Kriegs. Irgendwann hatte der Westen Stauffenberg und der Osten die Rote Kapelle, in Dresden waren es die «roten Bergsteiger».

Die Heldentat lässt sich immer gut zugeben, das andere nicht. Ich bin erst in letzter Zeit auf die Filme von Jean-Pierre Melville aufmerksam geworden, und wie er die Résistance beschreibt. Die Grausamkeit ist dort genauso auf der Seite der Résistance wie auf der anderen, ohne dass er die Seiten auch nur im Entferntesten gleichsetzt. Aber in den Mitteln verschwimmt es, das fand ich sehr wichtig. Solche Beschreibungen gab es natürlich bei uns nicht – oder angedeutet dann in einem Roman wie *Bronsteins Kinder* von Jurek Becker.

SUSAN NEIMAN: Ben Zachariah war der Nächste.

VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

BEN ZACHARIAH: Sie haben den Film von Konrad Wolf erwähnt, *Sterne*, ich hätte eine Frage zur Erinnerungskultur in der Öffentlichkeit durch Filme. Ich erinnere mich an einen anderen Film von Wolf, *Ich war 19*, und als Aussenseiter fand ich den immer komplexer als die meisten Filme über deutsche Vergangenheit, die vom Westen oder von Hollywood kamen. Würden Sie sagen, der war komplexer, oder war er nicht so populär, als er gezeigt wurde?

INGO SCHULZE: *Ich war 19* ist ziemlich populär gewesen. Die Wolf-Brüder, Konrad und Markus, waren mit der Roten Armee zurückgekommen, die waren eindeutig und kämpfend auf der anderen Seite gewesen. Die hatten auch innerlich einen anderen Freiraum. Ich habe den Film gerade vor einem Jahr noch mal gesehen, und es fällt einem schon auf, was da auch fehlt. Andererseits ist das halt seine Wahrheit, und dass die Stalinschen Verbrechen darin überhaupt keine Rolle spielen, das merken wir aus heutiger Sicht. Aber es ist eben seine Geschichte. Konrad Wolf rechne ich es sehr, sehr hoch an, dass er den Film *Sterne* gemacht hat, überhaupt sind seine Filme wichtig, bis hin zu *Solo Sunny*. Aber selbst Konrad Wolf wurden Filme verboten. Wenn man *Ich war 19* mit westlichen Filmen vergleicht, liegen da Welten dazwischen. Wolf hat versucht, kritisch zu bleiben, aber die Widersprüche haben ihn – wie andere auch – zerrissen.

SUSAN NEIMAN: Letzte Frage, Mario Kessler.

INGO SCHULZE IM GESPRÄCH MIT SUSAN NEIMAN

MARIO KESSLER: Keine Frage, sondern eine Antwort auf Ingo Schulze. Das Umschalten auf die Opferperspektive, das war tatsächlich ein Werk der Historiker, und zwar von Kurt Pätzold und Manfred Weissbecker, eben das Ergebnis mehrerer Faschismus-Symposien an der Universität Jena, übrigens mit bundesdeutschen Historikern. Und das war ein Prozess, der lief schon zwischen 82 und 83 ab. Und danach erschienen in der DDR auch zahlreiche Tagebücher von Ermordeten, von Holocaust-Überlebenden und ähnlichen Opfern in einer Quantität, die es bis dahin nicht gegeben hatte. Danke.

INGO SCHULZE: Danke, so präzise hätte ich das nicht sagen können. Weissbecker ist mir durchaus ein Begriff, ich habe bis 88 in Jena studiert. Wie gesagt, für mich war das einfach eine Ausdifferenzierung und dass jetzt Dinge zu Wort kommen, die einfach dazugehören. Danke!

Yehuda Bauer

«EINEN SCHLUSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

Professor A. Dirk Moses, der an der Universität von North Carolina lehrt, veröffentlichte seinen wichtigen Artikel unter dem Titel «Der Katechismus der Deutschen». Seitdem entstand darüber eine grosse Debatte, in die auch der Philosoph Jürgen Habermas eingriff.

Dirk Moses ist ein führender Wissenschaftler in Sachen Genozid- und Holocaustforschung und hat hochinteressante Bücher über diese Themen verfasst. Als Sohn eines australischen anglikanischen Geistlichen, der auch gleichzeitig ein renommierter Historiker ist, weiss er genau, was er tut, wenn er den Begriff «Katechismus» verwendet. Kurz und hoffentlich genau zusammengefasst, wirft er dem offiziellen Deutschland, grossen Teilen der deutschen Gesellschaft und besonders dem akademischen Milieu vor, die deutsche koloniale Vergangenheit mit ihrem Rassismus und ihren Genoziden bis heute zu ignorieren.

Diese Vergangenheit übte, so Moses, unter anderem einen zentralen Einfluss auf den Genozid an den Juden, auf den Holo-

caust, aus. Der Holocaust war, so sagt er, von vielen Faktoren beeinflusst – von Antisemitismus, von Kolonialismus und Imperialismus, von der paranoiden Angst um die Sicherheit der Deutschen, von wirtschaftlichen Elementen. Nach einer langen Periode nationalistischen Verneinens der Greuelthaten, die vom NS-Regime verübt wurden, folgen nun Selbstbesinnen und eine kompensatorische Einstellung, die eine künstlich wiedererwachte deutsch-jüdische Symbiose mit aus der ehemaligen Sowjetunion eingewanderten Juden realisieren will, begleitet von einer kritiklosen Unterstützung Israels.

Eine fast religiöse Interpretation

Die Redefreiheit und Kritik an Israel werden behindert, sagt Moses. Verteidigung der Politik Israels werde als zentraler Punkt in der deutschen Politik verstanden. Ein neuer, obligatorischer «Katechismus» werde entwickelt. Moses detailliert ihn und kanzelt ihn ab:

den Holocaust, der angeblich ausschliesslich aus ideologischen Gründen verübt worden und der einzigartig sei;

den Holocaust als Zivilisationsbruch;

die Einstellung, dass Deutschland eine besondere Verantwortung sowohl gegenüber Juden in Deutschland als auch gegenüber Israel trage,

dass Antisemitismus ein Vorurteil *sui generis* sei, das nicht mit Rassismus gleichgesetzt werden kann,

«EINEN SCHLUSSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

und ein spezifisch deutsches Phänomen; Antizionismus gleich Antisemitismus.

Dieser «Katechismus», so Moses, wird der deutschen Gesellschaft aufgehalst, indem die Diskussion über den Einfluss des deutschen Kolonialismus und Imperialismus auf die NS-Greueln und den Holocaust unterdrückt wird. Die Redefreiheit, impliziert Moses, ist in Gefahr.

Das Interessante an dieser fast religiösen Interpretation ist, von meinem Gesichtspunkt aus gesehen, die Mischung von etablierten Tatsachen, mit viel Wissen und auch Einfühlung dargestellt, und Erklärungen, die kaum einer realistischen Kritik standhalten können. Da ist der Einfluss von deutschem Kolonialismus und Imperialismus besonders wichtig, denn er beruht auf der Tatsache des Genozids an den Herero und Nama im heutigen Namibia (1904-1908), der den Tod von circa 80 Prozent der Herero und möglicherweise 65 Prozent der Nama zur Folge hatte (aber nicht die Vernichtung anderer Ethnien, so zum Beispiel der Mehrheit der Ovambo und anderer Gruppen).

NS-Politik in der Ukraine war klar kolonial

Grund war der bewaffnete Widerstand der Herero gegen die deutsche Besetzung derjenigen Ländereien, die für die Herero lebenswichtig waren, also im Grunde genommen eine typisch kolonialistische wirtschaftliche Motivation, in diesem Fall von

YEHUDA BAUER

einer mit Gewalt durchgeführten Besiedlungsaktion durch deutsche Landräuber begleitet. Andere Kolonialmächte haben sich ähnlicher Verbrechen schuldig gemacht, und auch diese endeten in einer Reihe von Fällen in genozidalen Greuelthaten. Rassismus war ein essenzieller Teil der Motivation, und wie Moses richtig bemerkt (in seiner Antwort an Habermas), ist er auf die Entwicklungen in Spanien während der Reconquista (Dekret von Toledo, 1449) zurückzuführen. Der Kontext, von Moses ignoriert, ist die eigentlich relativ kurze Geschichte des Kolonialismus, der mit der Eroberung von Mittel- und Südamerika durch die Spanier (und Portugiesen) im 16. Jahrhundert begann und sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu dem entwickelte, was wir (meistens Lenins Analyse folgend) als Imperialismus bezeichnen. Der heutige Imperialismus (beispielsweise Chinas) folgt einer anderen Entwicklung.

Das NS-Regime versuchte tatsächlich, in der Ukraine, anderswo allerdings kaum, eine kolonialistische Politik zu betreiben, und auch wenn für die Nazis aussereuropäische Kolonien eine marginale Sache waren und der direkte und indirekte Einfluss der deutschen kolonialen Vergangenheit (die ja sehr kurz war – weniger als 40 Jahre) gering war, ist die NS-Politik in der Ukraine als klar kolonial zu bewerten, als Teil des deutschen NS-Imperialismus, wie Moses richtig sagt.

«EINEN SCHLUSSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

KZ in Polen hatten nichts mit Kolonialismus zu tun

In anderen, von Deutschland beherrschten Teilen Europas kann man nur in wenigen Fällen von kolonialistischer Politik sprechen. Polen ist das wichtigste Beispiel: An die drei Millionen Juden, also die Mehrheit der 5,6 bis 5,8 Millionen Opfer des Holocaust, wurden dort in deutschen Vernichtungs- und Konzentrationslagern ermordet. Das hatte überhaupt nichts mit Kolonialismus zu tun. Deutsche Siedlungspolitik in Polen richtete sich gegen Juden generell, nicht gegen Juden, die kein territoriales Siedlungsgebiet hatten.

Weiter: Moses behandelt nur die Ukraine und ignoriert auch dort die internen Querelen zwischen den Befürwortern einer eher «britischen» Kolonialpolitik einerseits und der brutalen Ausnutzung andererseits, die tatsächlich an deutsche Kolonialpolitik erinnerte. In der besetzten Sowjetunion waren die wirtschaftlichen Interessen ausschlaggebend, Stichwort «Lebensraum». Doch bagatellisiert Moses die Tatsache, dass die Vernichtung der Juden ein gesamteuropäisches Projekt war, das dann auch global betrieben werden sollte.

Mo'ses irrt: Die Judenvernichtung hatte keine wirtschaftlichen Motivationen und wurde unabhängig von der wirtschaftlichen Ausbeutung der Ukraine verfolgt, denn das Ziel war der Massenmord an sich. Wirtschaftliche Interessen widersprachen dem Massenmord überall; auch im «Osten». Der Mord geschah in Etappen, bis circa Ende 1943, und Juden wurden zwischenzeitlich, bis sie «beseitigt» wurden, als Arbeitssklaven ausge-

YEHUDA BAUER

nutzt. Doch wenn Ideologie mit der Wirtschaft zusammenprallte, war die Ideologie immer der Gewinner.

Die Juden, der satanische Feind

Es gelang einer winzigen Minderheit von Juden, in deutschen Zwangsarbeitslagern oder KZ, in Verstecken oder bei Partisanen zu überleben. Mit Kolonialismus hatte das nichts zu tun. Circa 20 Prozent der Herero in Namibia überlebten. Weniger als einem Prozent der Juden gelang das. Die deutsche koloniale Politik zielte auf Territorium und politische Kontrolle, und das hatte mit den Juden nichts zu tun. Man muss auch berücksichtigen, dass der Holocaust nicht vorgeplant war. Man wollte die Juden, den satanischen Feind, loswerden, und erst, als klar wurde, dass Zwangsemigration praktisch unmöglich ist, entwickelte sich die Vernichtungspolitik, beginnend mit dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941.

Bis es dazu kam, nahm man den Juden ihren Besitz weg, im Deutschen Reich hauptsächlich, um sie zur Emigration zu zwingen. Nach Juni 1941 war der Raub jüdischen Besitzes ein «natürlicher» Bestandteil der Vernichtungspolitik, die, contra Moses, ideologisch motiviert war. Moses' Ansatz ist falsch: Der Genozid an den Juden war hauptsächlich von einer Ideologie bestimmt, in der wirtschaftliche und andere Interessen zusammenspielen, aber durchaus nicht massgebend waren.

«EINEN SCHLUSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

Das geht sehr klar aus dem Memorandum hervor, das Hitler im August 1936 an Göring richtete, um den Vierjahresplan vorzubereiten. Dort schreibt Hitler, die erste Person Singular benutzend: «Seit dem Ausbruch der Französischen Revolution treibt die Welt in immer schärferem Tempo in eine neue Auseinandersetzung, deren extremste Lösung Bolschewismus heisst, deren Inhalt und Ziel aber nur die Beseitigung der bislang führenden Gesellschaftsschichten der Menschheit durch das international verbreitete Judentum ist ... *{und daraus folgt, Anm. d. Autors}*) dass Deutschland die Pflicht besitzt, seine eigene Existenz dieser Katastrophe gegenüber mit allen Mitteln zu sichern ... Denn ein Sieg des Bolschewismus über Deutschland würde nicht zu einem Versailler Vertrag führen, sondern zu einer endgültigen Vernichtung, ja Ausrottung des deutschen Volkes.»

Monokausale Interpretationen sind gewöhnlich fehlerhaft, und der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs basierte auf einer ganzen Reihe von Ursachen. Jedoch kann die NS – Ideologie, in der Antisemitismus eine zentrale Rolle spielte, als Motivation zum NS-Bestreben nach einem Krieg nicht ignoriert werden: Aus Hitlers Sicht war ein (Welt-)Krieg der einzige Ausweg aus einer vom jüdischen Bolschewismus angezettelten Übernahme der ganzen Welt durch das «Judentum». Der «Lebensraum», also die Ukraine und der Kaukasus, war in bolschewistischer Hand. Ein Sieg über den Bolschewismus, also das Judentum, würde unvermeidlich zu der kolonialen Besetzung und Ausbeutung dieser Räume führen. Der Sieg eines deutschen Kolonialismus war also an die ideologisch begründete

Vernichtung der Juden gebunden. Deswegen hat Moses paradoxerweise recht, wenn er die beiden geschichtlichen Themen Kolonialismus und Antisemitismus/Holocaust in gewissen Gebieten und Situationen zusammenbringt; nur stellt er die Tatsachen auf den Kopf.

Ein völliges Missverständnis des Judenhasses

Moses kritisiert die Annahme, dass Antisemitismus ein Vorurteil *sui generis* ist, also einzigartig in seinen Charakteristika (Punkt 4 des «Katechismus»). Das ist ein völliges Missverständnis des Judenhasses, der zwar auch ein Vorurteil ist, aber viel tiefer geht: Er ist in der sogenannten westlichen Welt eine kulturelle Erscheinung, die auf der Verschiedenheit der Kultur und des kollektiven Bewusstseins dieser Menschengruppe, die sich als Juden versteht, beruht und sie von den anderen, sie umgebenden Kulturen absondert. Der Ursprung des Judenhasses liegt im vorchristlichen Hellenismus. Syriens Seleukiden strebten danach, eine kulturelle und damit ethnisch-politische Einheit zu schaffen, indem sie versuchten, alle polytheistischen Glaubensbekenntnisse unter ein Dach zu bringen. Die Namen der Götter konnten verschieden sein, aber sie hatten dieselben Funktionen. Der König war ein Gott oder gottähnlich. Das konnten die meisten Juden der palästinensischen Provinz Syriens nicht akzeptieren, denn sie hatten sich von ihrem ursprüng-

«EINEN SCHLUSSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

lichen Polytheismus zu einer Anbetung eines einzigen, unsichtbaren Gottes entwickelt. Deswegen der Makkabäer-Aufstand.

Wären die Juden in ihrem Ländchen geblieben – mit einer relativ kleinen Diaspora in Babylon –, so wären sie wahrscheinlich ein interessantes, aber marginales Phänomen geblieben. Doch sie verliessen über die Jahrhunderte ihr Land (dass sie von den Römern vertrieben wurden, ist Legende), so wie viele andere Bevölkerungen in den römischen und persischen Imperien es taten, und brachten ihre einzigartige Kultur, mit einer imposanten schriftlichen Basis versehen, in die sich später entwickelnden christlichen und islamischen Welten.

Antisemitismus ist spezifisch, aber nicht spezifisch deutsch

Juden und ihre Kultur dienten als Blitzableiter in Krisen der sie umgebenden Gesellschaften – durchaus nicht immer, und an den meisten Orten und während langer Zeitperioden war Judenfeindschaft kaum oder überhaupt nicht zu spüren. Die Fälle, in denen diese Feindschaft sich äusserte, in verschiedenen, nicht immer gewalttätigen Ausdrucksweisen, nennen wir die Geschichte des Antisemitismus. Das ist ein Unikum, und ja, wieder kontra Professor Moses, spezifisch, aber nicht, wie Moses argumentiert, spezifisch deutsch. Vom Christentum und Islam beeinflusste Gesellschaften haben den Antisemitismus entwickelt. In polytheistischen Ländern, zum Beispiel in China, In-

dien, Japan (ausser bei einer kleinen Minderheit unter japanischen Christen), also bei einer Mehrheit des menschlichen Geschlechtes, ist Antisemitismus unbekannt.

Ist also Antisemitismus *sui generis*? Ja und nein. Es gibt nichts Vergleichbares in der Geschichte der menschlichen Feindschaften: eine über Jahrtausende anhaltende Aversion gegen eine zerstreute Gruppe von Menschen, die einer besonderen Kultur anhängt, die ihrerseits einen grossen und anhaltenden Einfluss auf die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung ausgeübt hat und noch weiter ausübt. Also ja, *sui generis*, aber auch nein, denn solche Entwicklungen sind ein Bestandteil der Geschichte und können, teilweise oder mehr als das, wiederholt werden. Juden sind schliesslich Menschen wie andere auch. «Katechismus» in Deutschland? Kaum.

War der Holocaust ein Zivilisationsbruch, wie der Historiker Dan Diner sagte? Wenn dem so ist, worin besteht er? Er war ein Genozid, das ist klar, also kann und muss er mit anderen Genoziden verglichen werden, denn nur so kann man schlussfolgern, ob er anders als andere Genozide war. Moses sieht den Holocaust als einen Genozid, der wie andere Genozide seine besonderen Eigenschaften hatte, aber ein ¹ zivilisationsändernder Wendepunkt war er seiner Meinung nach nicht, und der deutsche Glaube, der dem folgte, ist ein Teil des obligatorischen «Katechismus».

«EINEN SCHLUSSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

Der Zivilisationsbruch ist Tatsache, nicht «Katechismus»

Doch ist der Wendepunkt, anders als es Moses sieht, ziemlich klar: Wie schon oben beschrieben, war der Holocaust, anders als andere Genozide, das Resultat hauptsächlich einer antipragmatischen Ideologie, zum ersten Mal – wenigstens in dieser extremen Form – und deshalb ein geschichtlicher Bruch. Diners Definition so einfach abzutun, wie Moses es tut, ist nicht überzeugend. Der Zivilisationsbruch ist Tatsache, nicht «Katechismus».

Trägt Deutschland Verantwortung für den Holocaust? Schuld bestimmt nicht – die Schuldigen waren die Täter. Nicht ihre Nachkommen. Doch erbt eine Gesellschaft ihre Vergangenheit, ob sie nun moralisch schön war oder nicht, denn die geistigen Strömungen, die die geschichtliche Entwicklung begleiten, sind multigenerationell. Der Holocaust fand ja vor erst circa 80 Jahren statt, eine viel zu kurze Zeitspanne, als dass er so einfach vergessen werden kann – Stichwort Schlussstrichdebatte.

Gesunde deutsche Haltung gegenüber Israel

Die riesigen Sammlungen von Dokumenten und Zeugenaussagen lassen das auch schlicht nicht zu. Der Holocaust ist heute eine politische, kulturelle und gesellschaftliche Realität, die immerfort angesprochen wird, direkt und indirekt. Moses möchte anscheinend einen Schlussstrich unter diese Wirklichkeit zie-

hen, und das geht einfach nicht. Also ist die deutsche Haltung, wenn man das so verallgemeinern darf – und man darf das eigentlich nicht –, nicht Katechismus, sondern eine wirklichkeitsbezogene, gesunde Reaktion. Moses kritisiert die Unterstützung Israels. Damit hätte er teilweise recht, wenn diese Unterstützung unkritisch wäre. Sie ist es aber nicht. Die offizielle deutsche Politik verteidigt die Existenz Israels als einen unabhängigen jüdischen Staat – und das ist, mit Hinsicht auf die deutsche Vergangenheit, eine prinzipielle Sache und der daraus folgenden Staatsräson –, unterstützt aber die Zweistaatenlösung und damit die Beendigung von Israels Besetzung palästinensischer Gebiete, also hauptsächlich der Westbank. Man kann da von «Katechismus» kaum reden, denn in der deutschen Publizistik und im politischen Gespräch ist Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern sehr verbreitet.

Letztendlich kommen wir zum Antizionismus. Es ist unklar, was Moses mit Zionismus meint. Zionismus ist eine jüdische nationale Bewegung (es gab auch andere), die – so die zionistischen Theoretiker von Herzl über Nordau, Jabotinsky, Ben-Gurion und andere – einen unabhängigen Staat anstrebte, mit einer soliden jüdischen Mehrheit und voller Gleichberechtigung der nicht jüdischen Minderheit. Das ist es, was in der israelischen Unabhängigkeitserklärung (14.5.1948) versprochen, aber nicht eingehalten wurde. Wie bei den meisten nationalen Bewegungen gab und gibt es rechtsgerichtete, Mitte-liberale und links-sozialistische Varianten.

«EINEN SCHLUSSTRICH ZIEHEN GEHT EINFACH NICHT»

Moses' «Antizionismus» führt zu dem, was Moses bestimmt nicht will, nämlich zu einer antisemitischen Einstellung. Moses setzt Zionismus mit der jetzigen israelischen Politik gegenüber den Palästinensern gleich. Die israelische Linke und ein Teil der liberalen Mitte, die im Namen der ursprünglichen zionistischen Ideologie gegen diese Politik agieren, werden dabei ignoriert. Antizionismus, so Moses, sei gegen die Besatzungspolitik der israelischen Rechten gerichtet. Diese Deutung des Begriffs ist völlig falsch. Nach der Antisemitismus-Definition der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken ist Kritik an dieser Politik nicht Antisemitismus – dagegen aber ist das Ziel der Vernichtung Israels oder der Zerstörung Israels als jüdisches Kollektiv mit einem Recht auf nationale Selbstbestimmung ganz klar antisemitisch. An die 80 Prozent der Israelis sind eben Juden, und wenn man Israel abschaffen will, muss man gegen Juden agieren, weil sie Juden sind und ihren Staat verteidigen wollen. Moses' Kritik an dem, was er Zionismus nennt, impliziert letztlich nichts anderes als die Vernichtung des nationalen jüdischen Kollektivs, während alle anderen nationalen Kollektive nationales Selbstbestimmungsrecht haben. Also noch einmal: Moses'sogenannter Antizionismus führt zu dem, was Moses bestimmt nicht will, nämlich zu einer antisemitischen Einstellung.

Glücklicherweise ist die deutsche Gesellschaft nicht einem «Katechismus» verpflichtet. Die Medien in Deutschland sind offen, und kontra Moses, es wird Redefreiheit geübt. So soll es auch weiter bleiben.

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

Historisches Wissen als Chance für die
ausserwissenschaftliche Öffentlichkeit

Erlauben Sie dem Schriftsteller zu Beginn ein paar sprachliche Anmerkungen zum Titelwort unserer Konferenz. Wer im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* nach typischen Wortverbindungen zu dem Verb «streiten» sucht, wird wenig überraschend finden, dass die Häufung der Adverbien «heftig» und «erbittert» auf eine besondere Intensität von Auseinandersetzungen verweist, die man unter anderen Umständen wohl als «Diskussion» oder «Debatte» bezeichnen würde. Genauso erwartbar springen das «Gericht» als typischer Ort, «Sorgerecht» und «Erbe» als typische Gegenstände sowie «Juristen» als typische Agenten des Streits ins Auge. Auch dass «Politiker» streiten, wird niemanden verwundern, bemerkenswert allerdings, dass es unter ihnen nur eine einzige Gruppe ins Worthäufungsfeld geschafft hat, nämlich die «Grünen». Überraschend ist auch die vergleichsweise geringe Frequenz, mit der die serielle Textanalyse den Streit als eine Sache der Politik ausweist;

das «Parlament» beispielsweise taucht als Streitort überhaupt nicht auf. Die häufigsten Subjekte deutscher Sätze über das Streiten sind nicht die Politiker, sondern mit markantem Abstand und etwa gleichauf mit den Juristen die Gruppen der «Gelehrten» und der «Experten», kurz gesagt: Wissenschaftler. Doch genau wie die Grünen im Bereich der Politik taucht auch unter den Wissenschaftlern nur eine einzige spezifische Gruppe im Feld auf – und das sind die «Historiker».

Folgt man diesen empirischen Rohdaten, so liesse sich also die Vossianische Antonomasie formulieren, dass es sich bei den Historikern gewissermassen um die Grünen der Wissenschaft handelt. Allerdings sollten wir ernst nehmen, dass hier ja nicht von Wissenschaftlern im Allgemeinen die Rede ist, sondern von «Experten» und «Gelehrten». Wenn wir die Juristen mit Gerichtszulassung, deren Beruf das Streiten ist, mal beiseitelassen, dann könnte man fragen, was Experten, Gelehrte, Historiker und Grüne im Hinblick auf das Streiten gemeinsam haben. Ich würde sagen: All diese Gruppen zeichnen sich dadurch aus, dass die Grenzen ihrer Tätigkeit undicht sind, oder anders gesagt, sie sind in dem Sinne *öffentlich*, dass ihre Autorität zwei mögliche Quellen hat: ihresgleichen – und andere. Der historische Typus des *Gelehrten* ist seit der Renaissance ein *eruditus*, also jemand, der sich durch die mühsame Aneignung von Wissen «aus dem Rohzustand herausgebildet» hat, um diese «Bildung» nun als Lehrer, Erzieher oder Verfasser «gelehrter Schriften» Leuten angedeihen zu lassen, die sich Selbstverfeinerung leisten können; der *Experte* ist ein Wissenschaftler, der

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

sein Wissen in nicht wissenschaftlichen Kontexten als Gutachter oder Berater vermarktet; die *Grünen* sind eine Partei «anderen Typs», die in bewusster Abgrenzung von der politischen Klasse die Offenheit zur ausserparteilichen Basis und die Öffentlichkeit ihrer innerparteilichen Sitzungen zum Gründungsmerkmal gemacht hat; und in diesem Sinne gehören schliesslich die *Historiker* zu derjenigen Wissenschaft, die wie keine andere offen für ihre ausserwissenschaftliche Umwelt ist, und zwar in beide Richtungen: Die disziplinären Historiker können nicht verhindern, dass nicht disziplinäre Forscherinnen sich in ihr Fach einmischen, aber umgekehrt steht ihnen als Autoren der Zugang zum publizistischen Markt in einem aussergewöhnlichen Mass frei. Es liegt also die Vermutung nahe, dass unbesehen aller Unterschiede all diese Gruppen deswegen eine besondere Affinität zum Streiten haben, weil sie nicht nur im eingegrenzten Diskursraum eines Fachs oder einer Partei, sondern auch *öffentlich auf ihresgleichen treffen*, und das heisst, dass sie ihre spezifische Konkurrenz auch vor einem unspezifischen Publikum austragen.

Wenden wir uns den streitenden Historikern zu, indem wir ihren besonderen Fall zunächst von seinem extremen Gegenteil unterscheiden. Wie keine andere Wissenschaft zeichnet sich die moderne Physik dadurch aus, dass schon ihre elementaren Erkenntnisse mit der Alltagserfahrung brechen. Dass sich die Erde um die Sonne dreht, widerspricht genauso unserer Sinneswahrnehmung wie die nur experimentell (oder auf dem Mond) beweisbare Tatsache, dass eine Feder und eine Bleikugel im Vakuum gleich schnell fallen.

PER LEO

Die Ableitungen, die der Alltagsverstand aus seinen Wahrnehmungen zieht, sind daher fast immer falsch. Fragen Sie zehn Leute, wo ein Stein landet, den ein Fahrradfahrer bei konstantem Tempo vertikal in die Höhe wirft – mindestens neun davon werden antworten: hinter dem Radler. Dass sich der Stein trägheitsbedingt auch in der Luft weiterhin horizontal bewegt, seine Flugkurve also eine Parabel bildet und er darum wieder in der Hand des Radlers landet, widerspricht unserer Intuition. Wenn also schon die Grundlagen dieser Wissenschaft heute fast genauso unverstanden sind wie zu ihrer Entstehungszeit im 17. Jahrhundert, dann muss jeder Versuch, innerwissenschaftliche Fragen vor ein nicht wissenschaftliches Publikum zu tragen, in der Lächerlichkeit enden. Die «deutsche Physik» etwa, die Philipp Lenard gegen Einsteins vermeintlich «jüdische» Relativitätstheorie ins Feld führte, war ein Desaster. Lenards Sammelband *Hundert deutsche Physiker gegen Einstein* soll der Adressat mit dem Satz quittiert haben: Hätte ich unrecht, würde einer genügen. Obwohl Einstein fachintern eine langjährige Kontroverse um seine Theorie führte, gab es für ihn nicht den geringsten Grund, mit einem Kollegen wie Lenard öffentlich zu streiten.

Ganz anders die Geschichtswissenschaft. Für sie ist die Nähe zum Alltagsbewusstsein geradezu konstitutiv. Dass zur Zeitlichkeit unserer Existenz nicht nur das Wissen um ihr Ende, also den individuellen Tod, gehört, sondern auch das Wissen um eine Herkunft, also Geschichtlichkeit, hat Martin Heidegger gezeigt. Aber schon vor Heidegger, und treffender als dieser,

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

hatte Nietzsche gewusst, dass das historische Bewusstsein auf kulturelle Formen angewiesen ist; dieses Wissen um die Verwobenheit des «Lebens» mit der «Historie» konnte später Maurice Halbwachs auf den Begriff des «kollektiven Gedächtnis» bringen. Und keineswegs zufällig haben die autobiografischen Gespräche, die Reinhart Koselleck, der Historiker, der wie vielleicht kein anderer erkenntnistheoretisch über unsere Wissenschaft nachgedacht hat, mit Carsten Dutt unter dem Titel *Erfahrene Geschichte* geführt hat, ohne Zweifel Werkcharakter.

Die Alltäglichkeit der historischen Zeiterfahrung können Historiker nur reflektieren, mit ihr brechen können sie nicht. Darum wird es auch niemanden verwundern, dass ihre Arbeit nicht nur von der nicht wissenschaftlichen Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt, sondern auch mit beachtlichem Erfolg von Akteuren betrieben wird, die nicht zur Disziplin gehören oder erst über Umwege akademische Karriere machten. Für den historischen Ordinarius wiederum gibt es keine grössere Ehre, als bei einem renommierten Publikumsverlag eine Gesamtdarstellung seines Fachgebiets zu veröffentlichen. Die Bundeskanzlerin wird als ehemalige Physikerin ihren Einstein studiert haben – um sich von ihrer menschlichen Seite zu zeigen, outet sie sich als begeisterte Leserin von Professor Osterhammels *Weltgeschichte*.

Wie wenig sich das Feld dieser Wissenschaft von ihrem *Vorfeld* trennscharf unterscheiden lässt, macht ein prominenter Fall wie Götz Aly deutlich.¹ Nach seiner abgebrochenen Habilitation arbeitete Aly hauptberuflich als Journalist und nebenberuf-

lich als freier Historiker, der alle Regeln der Zunft missachtete – ausser der einen unverzichtbaren: dass nämlich die Wahrheit in den Quellen liegt. Alys archivgesättigte Bücher verkauften sich blendend, und dennoch wird heute niemand mehr leugnen, dass sie wissenschaftlich relevant, ja zum Teil bahnbrechend waren. Das war aber nicht immer so. Auf dem Höhepunkt seiner wissenschaftlich-publizistischen Aktivität veröffentlichte *Die Zeit* ein Porträt Alys, das mit dem treffenden Wortspiel «Der Streithistoriker» betitelt war. Aly ignorierte den disziplinarischen Comment – und er ging dorthin, wo Erkenntnisse wehtaten, etwa indem er auf NS-Verbrechen hinwies, deren Akteure lange als eher unpolitische Akademiker und Experten gegolten hatten. Weil diese Interventionen eines Nicht-Kollegen sachhaltig waren, konnten die etablierten Zunftshistoriker sie sich nicht mit einer einsteinhaften Pointe vom Leibe halten. Den Versuch etwa, die von Aly nachgewiesene Kontinuität zwischen NS-Volksgeschichte und bundesdeutscher Sozialgeschichte als lässliche «Affinität» ehrenwerter Nationalkonservativer zum NS abzutun, quittierte Hans Mommsen auf dem Historikertag 1998 mit dem eher geschrienem als gesprochenem Satz: «Das war keine Affinität zum Nationalsozialismus – das *war* der Nationalsozialismus!» Tags darauf stand es in der Zeitung – undenkbar bei einem Kongress von Molekularbiologen. Wenn einem Historiker ausnahmsweise mal ein Bonmot gelingt, so zeigt diese Anekdote, dann fliegt der Speichel, es steigt der Blutdruck, und das Publikum spendet Szenenapplaus.

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

Die vehemente Parteinahme des Grossordinarius Mommsen für den Freelancer Aly belegt, wie leicht sich das Innere der Geschichtswissenschaft durch einen Impuls von aussen in Bewegung versetzen lässt. Allerdings bedarf es dazu einer Übersetzung. Höflich vorgetragene Laienwissenschaft wird von der Zunft in der Regel ignoriert, bestenfalls paternalistisch geduldet. Um von einer Aussenseiterposition aus Relevanz zu erlangen, reicht der Sachgehalt einer These nicht aus. Sie muss auch so viel Lärm verursachen, dass die Fachleute das unbehagliche Gefühl beschleicht, in ihrer Studierstube etwas zu verpassen. Die These muss darum nicht nur diskutabel, sie muss *umstritten* sein. Wie aber löst man einen Streit aus? Mit einer Provokation. Alys Behauptung etwa, der Nationalsozialismus sei eine von Vorteilsstreben und jugendlicher Abenteuerlust geprägte «Zustimmungsdiktatur» gewesen, rief heftige öffentliche Reaktionen hervor – heute ist sie eine etablierte Forschungsposition.

Auf dem Weg des Streits lässt sich die Grenze zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit aber auch in die andere Richtung überqueren. Dirk Moses' «Katechismus der Deutschen» wäre das aktuelle Beispiel eines renommierten Historikers, der den Garten der Akademie verlassen hat, um auf der Agora eine Auseinandersetzung von eher politischer als wissenschaftlicher Relevanz zu provozieren. Doch egal, in welche Richtung sie wirken soll, gelingen kann eine Provokation nur, wenn ihre Zuspitzung auch einen Punkt trifft. Und das war hier der Fall. Selbst wer Moses widersprechen möchte, wird zugeben müssen, dass

seine Tirade auf ein echtes Problem hinwies. Man entlastet sich in Deutschland ja tatsächlich nicht nur vom eigenen Ressentiment gegen Juden – man verschleiert auch den eigenen Rassismus, wenn man die sogenannte Erinnerungskultur stillschweigend zur Leitkultur erklärt, um dann lustvoll auf den (tatsächlichen oder vermeintlichen) Antisemitismus arabisch-muslimischer Migranten einzudreschen.

So sehr die Provokation also helfen kann, von aussen her Forschung in der Wissenschaft und von innen her geschichtspolitische Debatten in deren Umwelt zu stimulieren, so sehr hat diese Diskurstechnik aber auch ihren Preis. Wer die Mobilisierung von Affekten als List der Vernunft einsetzt, der nimmt in Kauf, dass die vom Streit erzeugte Wirklichkeit ein Eigenleben entfaltet. Streit mobilisiert, er bildet Lager, er schärft das Profil der Kontrahenten, und daher ist er auch ein ideales Medium für Zwecke, die mit dem Streitgegenstand selbst gar nichts zu tun haben. Der Verkauf von Götz Alys Büchern litt sicher nicht unter der Eskalation von Polemik und Gegenpolemik; im Historikerstreit wurde über das Gegensatzschema «progressiv» vs. «konservativ» auch ein Schulenkanpf zwischen «kritischer Gesellschaftsgeschichte» und «konventionellen Erzählern» ausgetragen; und im «Historikerstreit 2.0» mag es thematisch um das Verhältnis von Holocaust und Kolonialverbrechen gehen, mitverhandelt werden immer auch das weltpolitische Thema Israel und die internen Konflikte einer Migrationsgesellschaft. Wo es in fachinternen Diskussionen nicht nur A und B als Alternativen, sondern auch Alternativen zu A oder B gibt, da finden die

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

Positionen des Dritten im öffentlichen Streit nur sehr schwer Gehör. Man denke etwa an die leise differenzierende, von einem Schweigen kaum unterscheidbare Stimme Thomas Nipperdeys im ersten Historikerstreit oder die fast depressive Verzagtheit, mit der Tom Segev angesichts der jüngsten Eskalation in Ost-Jerusalem und Gaza gegenüber dem ZDF darauf bestand, dass die Dinge doch etwas komplizierter seien, als die Alternative «Selbstverteidigungsrecht vs. Besatzungsunrecht» nahelegt.²

Diese beiden Beispiele werfen die Frage auf, ob es für die Grenzüberschreitung der Historiker nicht auch noch Alternativen jenseits von Provokation und Resignation gibt. Ich möchte daher im letzten Teil dieses Textes darüber nachdenken, ob und wie sich die Logik des Streits unterlaufen und im Grenzverkehr zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit die Richtung der Zwecke umkehren lässt. Können Historiker nicht nur den Marktplatz kommerziell und aktivistisch nutzen, sondern auch umgekehrt der Öffentlichkeit mit ihrem Wissen dienen?

Provokation baut auf Erwartbarkeit. Sie rechnet nicht mit Vernunft, sondern mit Verhalten, also einer Reaktion, in der Menschen ihre kreatürliche Seite fast mit der gleichen Sicherheit zeigen, mit der ihr Schenkel zuckt, nachdem das Hämmerchen geklopft hat. Die gegenläufige Strategie könnte nun damit beginnen, dass sie genau umgekehrt ansetzt und dabei auf einen Effekt baut, der eher in die Tiefe als in die Breite wirkt: die Überraschung. Die Alternative zur Provokation ist die Irritation – von Niklas Luhmann treffend umschrieben als «noch Undefi-

nierte Überraschung im Bereich von System-zu-Systembeziehungen». ³ Was wir gemeinhin unspezifisch «Öffentlichkeit» nennen, bekommt aus dieser Perspektive eine andere Bedeutung. Sie wäre nicht mehr der Markt, auf den man seine Früchte trägt oder wo man lautstark für seine Sache wirbt, sondern eher die Börse, an der man eine Währung in eine andere transformiert. In unserem Fall könnten die Zielorte einer solchen Wissenstransformation zum Beispiel das Politiksystem, das Bildungssystem oder, wenn Sie an die zunehmende Bedeutung von Geschichtskultur in Unternehmen denken, auch das Wirtschaftssystem sein. Ich möchte das an einem historischen Thema verdeutlichen, das wie vielleicht kein anderes an der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit liegt und sich daher mustergültig dafür eignet, die Unterscheidung von Provokation und Irritation anschaulich zu machen.

Das Sprechen über den Holocaust zerfällt auf geradezu paradigmatische Weise in zwei Diskursfelder: die wissenschaftliche *Erforschung* des realen Geschehens auf der einen, dessen öffentliche *Beurteilung* in moralischer, politischer, theologischer und philosophischer Hinsicht auf der anderen Seite. So liess sich etwa jüngst beobachten, wie die Diskurswelle, die der «Historikerstreit 2.0» schlug, durch den öffentlichkeitswirksamen Topos der «Singularität» strukturiert war. Die Frage nach der Einzigartigkeit des Holocaust, die als Antwortschema nur das binäre Ja/Nein zulässt, ist ein geradezu idealer Streit Anlass. Sie zu stellen oder zu beantworten heisst automatisch, zu provozieren; und die deprimierende Erwartbarkeit, mit der sich die

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

gegensätzlichen Antworten in die Gegensätze Postkolonialismus vs. Aufklärung, Globaler Süden vs. Westen, Rassismus vs. Antisemitismus, Emanzipation vs. Unterdrückung, antiimperialistische vs. antideutsche Linke und so weiter übersetzen lassen, zeigt deutlich, dass der öffentliche Streit in seiner binären Struktur letztlich einem mythologischen Schema folgt. Und wie jeder Mythos erzeugt auch der Singularitätstopos ein ihm gemässes, leicht reproduzierbares Wissen. Ruprecht Polenz, dem altherwürdigen digitalen Flaggschiff der CDU, genügte im Kontext der Kolonialismusdebatte ein einziger Tweet, um festzustellen, was die «substantielle und essentielle» Einzigartigkeit des Holocaust ausmachte, nämlich «Motivation (Vernichtung), Begehung (industriell organisierter Massenmord), Begründung (Jude)», *full stop*? Doch die Erforschung des realen Mordgeschehens lässt sich, wie wir alle wissen, gerade nicht auf derart simple Formeln bringen. Zwischen dem öffentlichen Reden über den Holocaust, das mit einem Tweet auskommt, und seiner Erforschung, die Bibliotheken füllt, scheinen Welten zu liegen. Was tun? Komplexität zu reduzieren, indem man sich für den Marktplatz ein wenig dümmer macht, als es die Akademie erlaubt, ist leicht. Doch wie erhöht man die Komplexität auf dem Marktplatz? Indem man sich, Sokrates grüsst Platon, daran erinnert, dass zwar Aufklärung und mathematische Physik im Umfeld der Höfe entstanden sind, der Ursprung der Akademie aber auf dem Marktplatz lag.

Der Physiker kann sein staunendes Publikum aufklären.

Er hat es mit echtem Unwissen zu tun, das sich mit der Vorführung eines Experiments sofort in Wissen verwandeln lässt. Der Historiker trifft dagegen nicht auf ein aufklärungsbedürftiges Unwissen, sondern auf ein selbstbewusstes Vorurteil. Dass sich der Holocaust als planvolle Verwirklichung einer genozidalen Absicht vollzog, das *weiss* der Laie ja. Und anders als die Vermutungen der Laienphysik ist dieses Wissen auch nicht einfach falsch – es ist nur unterkomplex. Vorurteile lassen sich nicht durch einen Erkenntnisblitz aufklären, sondern nur durch viele Erkenntnisschritte allmählich in Urteile überführen. Aber weil das historische Urteil nicht theorieförmig werden kann, ist es auch nie abgeschlossen. Anders als die eine Theorie durch eine andere kann es nicht abgelöst, sondern immer nur erweitert werden. Der Erkenntnisprozess dieser Wissenschaft unterscheidet sich also prinzipiell überhaupt nicht von der Revision des vorwissenschaftlichen Wissens. Das historische Urteil von heute ist das Vorurteil von morgen; und allzu oft ist das Vorurteil des Laien nichts anderes als das wissenschaftliche Urteil von gestern. Der unabschliessbare Pendelschwung zwischen Vorurteil und Urteil, auch hermeneutischer Zirkel genannt, ist ein Strukturmerkmal historischen Wissens. Wie aber erweitert man ein Vorurteil? Indem man es irritiert. Sokrates irritierte die «doxa», das Wissen des Marktes, durch beharrliches Fragen. Der Historiker irritiert die «doxa» des Laien, nicht indem er Unwissen durch Wissen beseitigt, sondern indem er ihm ein Wissen präsentiert, das nicht ins Bild passt.

Die Gedenkstättenexkursion nach Auschwitz, die ich 2017

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

als Berichterstatter begleitete, begann der Historiker Andreas Kahrs an einem Ort, den er selbst als «unerwartet» bezeichnete. Es war nicht das Stammlager, es waren nicht die Baracken und Krematorien von Birkenau, sondern der am Stadtrand gelegene jüdische Friedhof. Kahrs überraschte die Teilnehmer, indem er sie an einen Ort führte, der nicht ins Bild der Mordmaschine passte. Dieser Friedhof markierte die kleine, aber entscheidende Differenz zwischen «Auschwitz» und «Oświęcim». Dass hier Juden über Jahrhunderte zusammen mit einem etwa gleich grossen katholischen Bevölkerungsteil *gelebt* hatten und eines *friedlichen* Todes gestorben waren; dass ein Grossteil der Juden von Oświęcim 1942 nicht vor den Toren ihrer Stadt, sondern in Belzec und Majdanek ermordet worden war; dass heute zwar keine Juden in dieser Stadt mehr leben, sie aber hunderttausendfach bereisen und sich dabei, besonders, wenn sie aus Israel kommen, fragen müssen, ob sie nur der Opfer der Shoah in den Ruinen von Auschwitz-Birkenau gedenken wollen oder auch des einstigen Lebens in der Diaspora auf dem jüdischen Friedhof: All diese kleinen Unterscheidungen negierten nicht das Wissen um den industriell betriebenen Massenmord in den Gaskammern – aber indem sie den Blick für die dunklen Flecken des historischen Bewusstseins öffneten, irritierten sie die *Gewissheit*, dass Auschwitz in seiner ganzen Monstrosität im Grunde ein *ausserhistorischer* Ort ist. Geschichte und Gegenwart von Oświęcim verkleinern die Bedeutung von Auschwitz nicht – aber sie dezentrieren sie.

Ich möchte mein Argument zum Abschluss noch etwas zu-

spitzen, indem ich mit der Behauptung Ernst mache, dass auch jedes wissenschaftliche Urteil zugleich ein Vorurteil ist. Es ist gültiges Fachwissen, dass die Verbrechen in Mittel- und Osteuropa nicht nur von «Nazis» begangen wurden, sondern ohne die Beteiligung von Wehrmacht, Polizei und Besatzungsverwaltung undenkbar gewesen wären. Wir wissen, dass die Stereotype vom «slawischen Untermenschen», vom «bestialischen Rotarmisten» und vom «jüdischen Bolschewisten», die etwa deutsche Soldaten in den Köpfen hatten, zu den ideologischen Voraussetzungen der eskalierenden Gewalt gehörten. Auch diese Erkenntnis trug zur Revision des Vorurteils bei, dem zufolge eine angeblich «saubere» Wehrmacht Krieg führte, aber keine Verbrechen beging. Schaut man sich nun die alltagshistorischen Quellen genauer an, so fügen sie sich allerdings auch nicht nahtlos ins Bild einer «verbrecherischen» Wehrmacht. Vielmehr ist der Gesamtbefund irritierend widersprüchlich. Man stösst in Feldpostbriefen, Tagebüchern, Skizzenheften und Literatur nämlich, vielleicht nicht ganz so zahlreich, aber ebenso typisch, auch auf romantisierende, ja geradezu idealisierende Darstellungen der sowjetischen Landbevölkerung. Selbst einzelne Kommunisten konnten unter bestimmten Umständen nicht nur als ideologischer Todfeind, sondern auch als ungleiche Zwillinge des eigenen «Idealismus» wahrgenommen werden.⁵ Keineswegs zufällig hat die Liebe zu Russland, zu seiner Sprache, Kultur und Geschichte, die mir an der Wiege gesungen wurde, ihren Ursprung in der Liebe zu Russland, die mein 1920 geborener Opa im Dezember 1941, an Leib und Seele

schwer versehrt, von der Ostfront mitbrachte. Die menschliche Wärme, die er und seine Kameraden nach tagelangen Frostmärschen in einer Bauernhütte vor Moskau erlebten, schilderte er genauso glaubwürdig wie das Entsetzen darüber, dass sie diese Hütte bei ihrem Abzug niederbrannten. Derselbe Opa aber, der zeit seines Lebens fast ehrfürchtig von «den Russen» sprach, konnte im nächsten Satz abfällig über «die Juden» reden. War er also kein Rassist, aber ein Antisemit? Ich glaube, die Pointe lautet anders: Mit den einen machte er gute Erfahrungen, mit den anderen vermutlich gar keine. Und falls doch, so waren es sicher keine guten – nicht jedoch, weil die Juden, wie von der NS-Propaganda behauptet, ihrem Wesen nach feindselig gewesen wären, sondern weil die Realität des Krieges diese Propaganda zur *self-fulfilling prophecy* werden liess. Erst die Hungerpolitik der Wehrmacht schuf ja den Schwarzmarkt, als deren Nutzniesser jüdische Händler galten; erst die erbarmungslose Besatzungspolitik und die Morde der SS-Einsatzgruppen trieben ja Juden und andere Stadtbewohner zu den Partisanen in die Wälder; genauso wie erst die Ghettoisierung im besetzten Polen die «unhaltbaren Zustände» von Elend, Kriminalität und Seuchen hervorbrachte, die zuvor als Normalität des Ostjudentums behauptet worden waren. Die quellengestützte Revision des Vorurteils bestünde also nicht darin, dass es in der Wehrmacht auch Anstand gab. Vielmehr läge die Pointe in der Einsicht, dass sich der Krieg im Osten wie vielleicht kein zweiter der Weltgeschichte dadurch auszeichnete, dass er im Bewusstsein der Akteure nicht als Einheit erfahrbar war, sondern in dis-

parate Erfahrungsräume zerfiel. Dass sich hinter der Tür eines Bauernhauses kein «slawisches Rattennest» befand, sondern ein Hort der Geborgenheit, war auf eine ebenso konkrete Weise real, wie die Unsichtbarkeit des Feindes, die Unübersichtlichkeit der Front, die Unerfüllbarkeit der Pläne und die Hungersnot auf der anderen Seite des Blockaderings auf eine derart ungreifbare Weise unreal waren, dass nur die abstrakten Figuren der Weltanschauung sie gedanklich erfassen konnten. Grossbegriffe wie «Antisemitismus» oder «Rassismus» allein können die Massengewalt im Osten nicht erklären. Vielmehr müsste sich das von Laien wie von Historikern gepflegte Vorurteil über die Macht der Ideologie immer wieder von der Frage irritieren lassen, warum ideologische Figuren in der einen Situation die Welt deuten und Handeln motivieren konnten, während sie in der anderen völlig irrelevant waren. Dem Rasseforscher Ludwig Ferdinand Clauss, dessen «Rassenseelenkunde» massgeblich zur Verbreitung feindseliger Stereotype im Dritten Reich beigetragen hatte, wurde in der Gedenkstätte Yad Vashem in der «Allee der Gerechten» ein Baum gewidmet, weil er eine jüdische Mitarbeiterin in seiner Gartenlaube versteckt und so vor der Deportation bewahrt hatte.⁶ Dass der Baum später wieder entfernt wurde, war konsequent. Irritierenderweise war aber beides berechtigt: die Ehrung für die mutige Rettung einer Jüdin wie ihre Aberkennung wegen des ressentimentgetriebenen Schreibens über die «erstarrte Leiblichkeit» des «jüdischen Erlösungsmenschen».⁷

Die Moral von der Geschichte: Ich möchte uns Historiker er-

«THE PAST IN ALL ITS MESSINESS»

mutigen, die Öffentlichkeit nicht nur als einen Ort des komplexitätsreduzierenden Streitens, sondern auch der deeskalierenden Komplexitätssteigerung aufzusuchen. Der Gegensatz von «forschen» und «popularisieren» greift zu kurz. Denn am Anfang jeder historischen Erkenntnis, der wissenschaftlichen wie der didaktischen, steht nicht die Ordnung eines Wissens, sondern die – unmittelbar faszinierende und darum markttaugliche – Störung eines Vorwissens. «*If there are lessons to be extracted from encountering the past*», schreibt der Historiker Peter Novick mit Blick auf den Holocaust, «*that encounter has to be with the past in all its messiness; they are not likely to come from a past that's been shaped and shaded so that inspiring lessons will emerge*». Dem habe ich nichts hinzuzufügen. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass die BDS-Resolution des Deutschen Bundestages revidiert werden muss.

Mario Kessler

POST-KOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

Mein Beitrag behandelt ein Kapitel aus der Vorgeschichte der Postkolonialismus-Debatten: Es geht um die Frage, ob und wenn ja, inwieweit Deutschland seine koloniale Vergangenheit aufgearbeitet habe. Hier lohnt ein Blick in die Geschichte, genauer: in die DDR. Im Osten Deutschlands erforschten Historiker diese Vergangenheit, die auch ein weiteres, heute kontrovers behandeltes Thema berührt: den Zusammenhang von imperialistischer Politik mit der Vernichtung der europäischen Juden. Dabei begriffen die DDR-Historiker den Imperialismus im Sinne Lenins und Rosa Luxemburgs als ökonomisches, politisches und kulturelles Weltsystem und nicht nur als Form imperialer Herrschaft bis 1914, wie dies die Mehrzahl ihrer westdeutschen Kollegen lange Zeit tat.

Die Geschichte beginnt jedoch in den USA. Dorthin flüchtete 1934 das Ethnologen-Ehepaar Julius (1895-1950) und Eva Lips (1906-1988).¹ Als Sozialdemokrat hatte Julius Lips 1933 seine Professur an der Universität Köln sowie die Leitung des dort-

MARIO KESSLER

gen Museums für Völkerkunde verloren. In den USA erhielt er mit Unterstützung von Franz Boas befristete Lehraufträge, doch keine dauerhafte Anstellung an der Columbia University in New York und der afroamerikanischen Fisk University in Nashville (Tennessee). Von 1937 bis 1939 war Lips Leiter des Instituts für Anthropologie an der afroamerikanischen Howard University in Washington, D.C. – zunächst probeweise. Er fand jedoch keinen «Draht» zu einigen seiner Kollegen und ging 1939 im Streit.² Ab 1940 lehrte Julius Lips an der New School for Social Research in New York.

Bis 1938 konnte er noch Reisen zu Kongressen nach Europa und eine Forschungsreise nach Kanada unternehmen; Gelegenheiten, die sonst kaum einem Exilanten offenstanden. Publikationsmöglichkeiten erhielt er unter anderem durch Franz Boas, Karl Barth und sogar Thomas Mann. 1942 wurden Eva und Julius Lips Staatsbürger der USA.

Eva Lips hatte ihre Dissertation in Deutschland nicht fertigstellen können. Noch ohne akademischen Grad wurde sie zur kongenialen Mitarbeiterin ihres Mannes. Beide unternahmen zusammen die Forschungsreise nach Kanada und schliesslich noch 1947 in den Norden Minnesotas zu den Chippewa und nach South Dakota zu den Sioux. Eva Lips wurde zu einer Spezialistin für die Gesellschaften nordamerikanischer Ureinwohner, deren Sprachen sie zum Teil sehr gut zu beherrschen lernte. 1942 erschien ihre autobiografische Schilderung *Rebirth in*

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

Liberty, fünf Jahre darauf war sie am Hauptwerk ihres Mannes, *The Origins of Things*, beteiligt, dessen deutsche Ausgabe sie edierte.³

Um die Reise nach New York für sich und seine Frau zu finanzieren, erbat und erhielt Julius Lips 1934 vom Londoner Verlag Dickson einen Vorschuss auf ein Buch, das 1937 unter dem Titel *The Savage Hits Back, Or the White Man Through Native Eyes* (in der Übersetzung von Vincent Benson) erschien.⁴ In dieser Pionierarbeit machte Lips die Sichtweise des Kolonisierten zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Das schon in Deutschland begonnene Buch zeigte, wie afrikanische bildende Künstler den herrschenden visuellen Stereotypen über Schwarze in Gemälde und Plastik entgegenzutreten suchten. Lips analysierte, wie soziale Emanzipationsprozesse als künstlerische Befreiungsakte wirkten. Er antizipierte in Konsequenz eines von ihm klar vorausgesehenen neuen imperialistischen Krieges den Zusammenbruch des Kolonialsystems und die Entstehung einer postkolonialen Welt, in der weder die politischen noch die kulturellen Normen von der weissen «Rasse» gesetzt würden. Die bisherigen Kolonialmächte würden – letztlich vergeblich – versuchen, durch eine fortwirkende kulturelle Dominanz ihren schwindenden Einfluss in Afrika und Teilen Asiens zu kompensieren. In der DDR wurde der Begriff des Neokolonialismus verwendet, wenn es um koloniale Kontinuitäten zwischen den ehemaligen Kolonien und ihren früheren Besitzländern ging.

MARIO KESSLER

Vor einigen Jahren wies Wolf Lepenies auf das Verdienst dieser Pionierstudie hin: Erstmals zeigte Lips aussereuropäische Kulturen in einer Sichtweise, die die bisherige Perspektive umkehrte: Nicht Europäer präsentierten die Objekte und Bräuche der «Eingeborenen», vielmehr stellten deren Angehörige die seltsamen Europäer und ihre exotischen Sitten dar.⁵ Grundlage dieses Buches waren über eintausend Abbildungen, die Lips schon in den 1920er-Jahren gesammelt und die das Kölner Völkerkundemuseum bereits 1931 in einer Ausstellung «Masken der Menschheit» präsentiert hatte. In jedem Fall brach Lips damit mit der eurozentristischen und paternalistischen Tradition des Hauptstroms der deutschen Ethnologie.

Durch Julius Lips' Buch *The Savage Hits Back* wurde Hans Kelsen 1938 an der Genfer Hochschule des Völkerbundes zu einem Seminar über das Bild der Weissen im Spiegel der nicht weissen Völker angeregt. An diesem Seminar nahmen einige aus Deutschland geflüchtete junge Wissenschaftler teil, die später ihre jeweiligen Disziplinen nachhaltig beeinflussen sollten: der Völkerrechtler John Herz, der Politikwissenschaftler Ossip Flechtheim, der Literaturwissenschaftler Hans Mayer und der Historiker Ernst Engelberg; die beiden Letztgenannten gingen 1948 in die Sowjetische Besatzungszone.⁶

Anfang 1948 kehrten auch Eva und Julius Lips aus den USA nach Leipzig zurück. Julius Lips schlug das Angebot aus, die

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

ihm 1933 entzogene Leitung des Kölner Völkerkundemuseums wieder zu übernehmen und seine Lehrtätigkeit an der Kölner Universität fortzusetzen. Stattdessen nahm er noch im Frühjahr des gleichen Jahres den Ruf nach Leipzig auf einen Lehrstuhl für Völkerkunde und Vergleichende Rechtssoziologie an. In seinen Vorlesungen entfaltete Lips die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen und Rechtsformen in verschiedenen Gentil- und frühen Klassengesellschaften. Die Verbindung von ethnografischen und rechtssoziologischen Fragestellungen, die interdisziplinäre und historischvergleichende Herangehensweise an die Probleme fussten auch auf Lips' spezifisch amerikanischen Erfahrungen, insbesondere bei der Behandlung der nordamerikanischen Ureinwohner. Mehr als wohl jeder andere Rückkehrer war Lips von den Diskussionen der Fachdisziplin seines Exillandes geprägt, wobei solche Wegbereiter der Ethnologie wie Franz Boas und Bronislaw Malinowski selbst «Wanderer zwischen den Welten» gewesen waren.⁷

Im Juli 1949 wurde Julius Lips zum Rektor der Leipziger Universität gewählt. Doch schon am 21. Januar 1950 verstarb er nach kurzer, schwerer Krankheit. Seine Frau Eva, die inzwischen promoviert worden war und an ihrer Habilitationsschrift arbeitete, übernahm die kommissarische Leitung des Instituts für Ethnologie und Vergleichende Rechtssoziologie, das noch 1951 nach ihrem Mann benannt wurde. Die Leistung ihrer Arbeit der nächsten Jahrzehnte sei nur angedeutet, ohne diese hier würdigen zu können.

MARIO KESSLER

Das Ehepaar Lips arbeitete an der Universität Leipzig eng mit Walter Markov (1909-1993), dem Historiker der europäischen Revolutionen, zusammen. Daraus erwuchsen Impulse der Forschung und ihrer öffentlichen Vermittlung, die die Forschung zum Kolonialismus und Antikolonialismus prägten. An dieser Forschung, die bald in Berlin ein zweites Standbein fand, waren zunächst überwiegend Männer und Frauen beteiligt, die vor 1945 politisch oder rassistisch verfolgt und oft ins Exil gezwungen worden waren. Einige Namen und Forschungsgebiete seien genannt:

Der «Nestor» der Antikolonialismus-Forschung war Markov selbst, der elf Jahre unter dem Hitlerregime im Zuchthaus eingesperrt gewesen war.⁸ Die ersten Bücher über die Hereros und Nama in Südafrika und den Völkermord an ihnen, der in der DDR auch als solcher bezeichnet wurde, stammten von Horst Drechsler (1927-2004), der als sogenannter «Mischling» in Deutschland überlebt hatte,⁹ und Gerda Weinberger (geb. 1931).¹⁰ Sie war mit ihren Eltern nach Moskau geflüchtet, wo die Familie den Stalin-Terror knapp überlebte. Peter Schäfer (1931-2016) untersuchte mit seinem früh verstorbenen Schüler Rüdiger Horn (1951-1991) die Folgen der Sklaverei in den USA auch für das 20. Jahrhundert.¹¹ Als «Mischling» gebrandmarkt, überlebte auch er in Berlin das Naziregime.¹²

Wichtige Arbeiten zur Apartheid in der DDR regte Günter Lewin (1913-2000) an, eigentlich ein Sinologe.¹³ Lewin hatte Zu-

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

flucht in Südafrika gefunden. Zu den ersten Autoren über die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik und des imperialistischen Kapitalexports gehörten Manfred Nussbaum (1922-1981)¹⁴ und Hellmut Stoecker (1920-1994).¹⁵ Beide mussten als Jugendliche Deutschland verlassen. Nussbaum gelang die Flucht nach Schanghai, Stoecker, Sohn eines in Buchenwald ermordeten KPD-Politikers, emigrierte nach England.¹⁶ Auch Jürgen Kuczynski (1904-1997) wandte sich im Band 27 seiner vielbändigen *Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus* der britischen Kolonialherrschaft zu.¹⁷

Als Pionier der Revolutionsforschung konnte Walter Markov zwei wissenschaftliche Schulen begründen. Er revidierte die bisherige eurozentristische Kolonialismushistoriografie und bereicherte sie um die Perspektive der regionalen Revolutionsbestrebungen in den jeweiligen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Die Untersuchung der Französischen Revolution ergänzte er durch die Darstellung der äussersten Linken, der Enragés, und insbesondere von Jacques Roux als Vertreter eines konsequent plebejischen Egalitarismus. Eine Verbindung beider Themen war Markovs erfolgreicher Einsatz für die Publikation des aus Trinidad stammenden britischen Kulturhistorikers C.L.R. James in der DDR – wohl wissend, dass damit 1984 dort zum ersten Mal ein trotzkistischer Autor verlegt würde. In seinem Hauptwerk *Die schwarzen Jakobiner* analysierte James die rassistische Struktur der Kolonialgesellschaft im französisch

MARIO KESSLER

besetzten Haiti und den Freiheitskampf unter Toussaint L'Ouverture, der 1804, ein Jahr nach LOuvertures Tod, zur Unabhängigkeit des Landes führte.¹⁸ Damit leistete James einen unschätzbaren Beitrag dazu, die Haitianische Revolution als Ereignis von welthistorischer Bedeutung zu begreifen.

Genau dies traf sich mit Walter Markovs wichtigstem Anliegen, die Geschichte aus der Perspektive der Unterdrückten darzustellen. Dabei hatte Markov ursprünglich aus der Not eine Tugend gemacht: Nachdem sich der gebürtige Slowene geweigert hatte, die DDR-offizielle Verdammung Josip Broz Titos mitzumachen, war er 1951 aus der SED ausgeschlossen worden. Seinen Lehrauftrag zur Geschichte Südosteuropas musste er abgeben, doch er behielt seine Professur mit der Massgabe, sich neuen Themen zuzuwenden.

Von Markovs Mitstreitern verdient hier besonders Friedrich Katz (1927-2010) genannt zu werden. Der aus Wien stammende Katz hatte ein Emigrantenschicksal zwischen Österreich, Frankreich, den USA, Mexiko und der Rückkehr nach Österreich hinter sich bevor er 1954 in die DDR kam, da nur hier dem Kommunisten eine wissenschaftliche Laufbahn offenstand.¹⁹

Mit Friedrich Katz stellt sich die Verbindung von Arbeiten zur Kolonialgeschichte mit dem Holocaust wie dem Umgang damit her. Nach dem Studium in Mexiko-Stadt und New York promovierte Katz 1954 in Wien über *Die sozial-ökonomischen*

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

Verhältnisse bei den Azteken im 15. und 16. Jahrhundert und wurde auf Anraten Markovs 1962 an der Humboldt-Universität habilitiert. Seine Habilitationsschrift *Deutschland, Diaz und die mexikanische Revolution: Die deutsche Politik in Mexiko, 1870-1920* erschien 1964 als Buch.

1969 verliess der österreichische Staatsbürger mit seiner Familie legal die DDR. Der Grund seines Weggangs war der politische Druck, der auf ihn ausgeübt wurde: Katz hatte im Juni 1967 entschieden für Israel Partei ergriffen, während die DDR-Politik uneingeschränkt die arabischen Regimes unterstützte. Im folgenden Jahr sprach sich Katz – ganz im Einklang mit der Kommunistischen Partei Österreichs, der er angehörte, doch im Gegensatz zur SED – für die Prager Reformer aus und verurteilte den Einmarsch der Warschauer Paktstaaten.

Nach einiger Zeit der beruflichen Ungewissheit fand Katz sein dauerhaftes wissenschaftliches Heim an der University of Chicago, wo er zu einem Lateinamerika-Historiker von Weltruf aufstieg. Neben zahlreichen Büchern zur mexikanischen Revolution von 1910 wandte er sich immer stärker dem antifaschistischen Exil in Mexiko zu, das ihn als Zeitzeugen wie als inzwischen unabhängigen Sozialisten mehr und mehr interessierte. Ihn bewegte besonders die Frage, wie die verschiedenen politischen Kräfte, speziell aber die Kommunisten, die Vernichtung der Juden zu begreifen suchten, während die Mordmaschine der Nazis noch im Gang war.

MARIO KESSLER

Der Mexiko-Emigrant Paul Merker, später in der DDR ein Opfer stalinistischer Verfolgung und dort nie vollständig rehabilitiert, wurde für Katz zum Sinnbild der unaufgearbeiteten Geschichte der «eigenen» Bewegung. Als Professor an der Humboldt-Universität hatte Katz solche Fragen nicht öffentlich erörtern können. Doch fand er einen Diskussionsraum, um den ihn manche DDR-Kollegen beneideten: die Kommunistische Partei Österreichs, deren Politiker und Publizisten ab 1956 darangingen, die «weissen Flecken» in der Geschichte kritisch zu befragen – und dazu gehörte die Geschichte des Antisemitismus auch innerhalb der kommunistischen Bewegung.

Mit Paul Merker kommen wir zur widersprüchlichen Geschichte der internationalen kommunistischen Bewegung, die zwischen den Weltkriegen in Bezug auf die koloniale Frage progressivere Positionen erarbeitet hatte als jede andere politische Kraft. Merker gehörte in der Weimarer Republik zu den dogmatischsten KPD-Politikern, doch dies änderte sich schon während seines Aufenthaltes in den USA am Beginn der Dreissigerjahre (er war dort Beauftragter der Roten Gewerkschafts-Internationale) und dann völlig im Exil in Frankreich und Mexiko. Bei seiner Rückkehr 1946 war aus dem einstigen provinziell wirkenden Funktionär ein kosmopolitischer Arbeiter-Intellektueller geworden. Seine Verhaftung und Verurteilung im Geheimprozess noch nach Stalins Tod lässt vergessen, dass ursprünglich gar nicht er der erste Kandidat für einen innerparteilichen Gerichtsprozess gewesen war – seine persönliche Aver-

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

sion gegen Ulbricht brachte ihn ins Stasigefängnis. Dabei hatte Merker in seinem in Mexiko geschriebenen Buch *Deutschland: Sein oder Nicht-Sein?*, dessen beiden Bände 1944 und 1945 erschienen, kenntnisreicher als irgendjemand sonst im KPD-Exil auf den Zusammenhang von imperialistischen, auch kolonialistischen Weltherrschaftsplänen der Nazis, ihren Antibolschewismus als pseudoethischer Rechtfertigung der Massenverbrechen und den Judenmord als grausiges Produkt einer mörderischen Dystopie der «Rassereinheit» verwiesen.²⁰

Unbestritten gebührt Schriftstellern, Theater- und Filmregisseuren sowie Schauspielern in der DDR das Hauptverdienst in der Auseinandersetzung mit dem Mord an den europäischen Juden. Sie erreichten mit ihren Werken die Empfindungen und das Denken von Millionen, und dies wird gerade auch im Vergleich mit der Bundesrepublik deutlich.²¹ Der verordnete Antifaschismus wurde Staatsideologie in der DDR, doch blieb er als Antifaschismus bestehen, und der antifaschistische Widerstand gehörte auf allen Ebenen zum Erziehungs- und Bildungsprogramm.

Für Historiker war es aus zwei Gründen komplizierter: Zum einen unterlag ihre Forschung, nicht im Detail, doch in der Grundrichtung, bis 1985 sowjetischen Vorgaben. Einzelne sowjetische Historiker suchten diese Vorgaben zu unterlaufen und wurden für manch undogmatische DDR-Historiker zu wichtigen Bündnispartnern. Zum anderen legte der stalinisti-

MARIO KESSLER

sche Antisemitismus der frühen Fünfzigerjahre, der abgeschwächt auch die DDR erreicht hatte, der Geschichtsforschung Zügel an. Die klügsten der warnenden Stimmen vor dem Judenhass der Nazis wie auch die mutigsten Judenretter waren, bei allem Heroismus der illegalen KPD, die Angehörigen der in der DDR verfeimten marxistischen Kleingruppen gewesen – von der KPD-Opposition über die Sozialistische Arbeiterpartei bis hin zu den Trotzkisten. Auch der Judenretter Robert Havemann, um nur ihn zu nennen, war Mitglied einer dieser Kleingruppen, der Gruppe «Neu Beginnen», gewesen. Darüber war in der DDR bis Mitte der Achtzigerjahre nicht öffentlich zu reden oder gar zu schreiben.²²

Möglicherweise vergaben die DDR-Historiker auch die Chance auf Terrain-Gewinn, als sie sich entschieden, den westdeutschen Historikerstreit 1986/87 als ausländische Angelegenheit zu sehen, die sie nichts angehe. So blieb es bei zwei Beiträgen Kurt Pätzolds (1930-2016) zum Thema, die zudem nur in Zeitschriften der Bundesrepublik erschienen.²³

Was die DDR-Forschung aber leistete, die hier lange einen Vorsprung zur westdeutschen Wissenschaft besass – auch in der Lehre an den Universitäten –, war die Analyse des Zusammenhangs von Rassismus, Antisemitismus und Kolonialverbrechen.²⁴

Ich hatte darauf hingewiesen, dass die Pioniere der wissenschaftlichen Erforschung von Kolonialismus und Antikolonia-

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

lismus biografische Erfahrungen hatten, die für Leid und Vernichtung, aber auch Kampfeswillen und Solidarität standen. Natürlich ist dies keine notwendige oder gar alleinige Voraussetzung für die Durchleuchtung der geschichtlichen Zusammenhänge. Aber es fällt auf, dass diese Pioniere die kolonialen Verbrechen sehr früh und deutlich in den Zusammenhang von Imperialismus und Kolonialherrschaft stellten.

Es ist kein Zufall, dass auf einer Tagung der Abteilung Geschichtswissenschaften des ZK der SED im Dezember 1958 und ihrer Folgetagung, die gemeinsam mit sowjetischen Historikern veranstaltet wurde, der faschistische Judenmord, die koloniale Ausplünderung Osteuropas und die bis nach Afrika reichenden Weltherrschaftspläne des deutschen Imperialismus in ihren Interdependenzen aufgezeigt wurden.²⁵ Daraus erwuchsen zahlreiche Publikationen über die Vernichtung der Juden, zunächst in Deutschland, in Polen, Jahre später auch in zahlreichen anderen Ländern, deren Auflistung hier nicht möglich ist.²⁶ Zu nennen ist für unser Thema nur das internationale Forschungsprojekt *Drang nach Afrika* unter Leitung von Hellmut Stoecker, dessen Ergebnisse auch ins Englische und Russische übersetzt wurden.²⁷ Auch die Darstellung *Geschichte Afrikas* in vier Bänden behandelte diese Zusammenhänge.²⁸

Ungeachtet aller Defizite zur Geschichte des deutschen und internationalen Kommunismus erwiesen sich die Forschungsergebnisse der DDR-Historiker zum Kolonialismus als haltbar.

MARIO KESSLER

Die von der Politik gezogenen und von Historikern lange akzeptierten Grenzen zeigten sich jedoch in der Behandlung von Willi Münzenberg. Dieser war in der Zeit der Weimarer Republik der weltweit wirkungsmächtigste Politiker, wann immer es um die Organisierung von Solidarität mit den kolonial unterdrückten Völkern ging.

1926 war Willi Münzenberg Begründer der Liga gegen Kolonialgreuel in Berlin, aus der im Jahr darauf die Antiimperialistische Liga hervorging. An ihrem Gründungskongress in Brüssel nahmen neben anderen Berühmtheiten ihrer Zeit Jawaharlal Nehru, Henri Barbusse und Helene Stoecker teil.²⁹ Obgleich nicht frei von inneren Zweifeln, unterstützte der Thälmann-Anhänger Münzenberg jedoch dessen von der «Sozialfaschismus»-Doktrin getragene Politik. Er nahm dabei auch die Lähmung der Antiimperialistischen Liga in Kauf, aus der ab 1929 viele bisherige Mitstreiter, so Nehru und Albert Einstein, austraten.

Doch im Gefolge der Moskauer Prozesse rückte der in Paris lebende Münzenberg von Stalin deutlich ab, sodass er auf Betreiben von Walter Ulbricht aus der Leitung der Exil-KPD entfernt wurde. Allerdings brachte ihn erst der Hitler-Stalin-Pakt dazu, endgültig mit dem Stalinschen Pseudo-Kommunismus zu brechen. Im Juni 1940 floh er mit seiner Frau Babette Gross aus Paris. Am 21. Oktober wurde seine Leiche im französischen Voralpenland gefunden. Er hatte im Juni einen Tod gefunden, dessen Umstände nie aufgeklärt wurden.

POSTKOLONIALISMUS UND INTERNATIONALISMUS

Die halbherzigen, am Anfang der DDR auch mit Verleumdungen durchsetzten Passagen über Münzenberg an Gedenkorten, an denen sein Name unvermeidbar war, wuch Mitte der Achtzigerjahre einer sachlichen Darstellungsweise, ohne dass aber die Stalinisierung von KPD und Komintern genauer analysiert werden konnte.³⁰

Worin liegt, und damit komme ich zum Schluss, die mögliche Bedeutung des hier Gesagten für das heute in Rede stehende Thema? Ich nenne nur drei Punkte:

Erstens: Ein Erklärungsmodell, das den Imperialismus als Weltsystem zur Organisation kapitalistischer Herrschaft begreift, ist nicht nur zum Verständnis des Kolonialismus hilfreich. Es bietet auch eine Basis zur vergleichenden Analyse des europäischen Faschismus, nicht allein des Nationalsozialismus – in der DDR: des deutschen Faschismus –, und hilft uns, den Holocaust besser zu verstehen.³¹ Der Zweite Weltkrieg war seinem Charakter nach zunächst ein imperialistischer Krieg um die Neuaufteilung der Welt, doch von Anfang an mit qualitativ gegensätzlichen Zielen: Die faschistischen Mächte standen gegen Aufklärung, Demokratie und Menschenwürde, ihre Gegner verteidigten diese. Mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurde der Krieg zudem zum antikommunistischen Kreuzzug. Die Ideologie des «jüdischen Bolschewismus» war die entscheidende Voraussetzung wie Rechtfertigung des rassenbiologischen Vernichtungskrieges. Der Krieg war auch ein

MARIO KESSLER

Befreiungskampf der kolonisierten Völker: Der Kampf des halbkolonialen China gegen das militaristische Japan führte zu einer sozialen Revolution mit weltweiten Konsequenzen. Schliesslich war er ein nationaler Befreiungskampf der europäischen vom Faschismus unterdrückten Völker und trug auch hierbei eine starke antikoloniale Komponente in sich.

Zweitens'. Die DDR-Historiker sahen den Judenmord als Teil eines Vernichtungsprogramms, das mit Abstufungen die «Fremdvölkischen» zu Sklaven erklärte. Die totale Vernichtung der Juden sei dabei Wahn und Kalkül gewesen.³² Der Holocaust war eine extreme Form imperialistischer Ideologie und Praxis, der den Juden das Lebensrecht nahm. Dies unterschied ihn qualitativ von allen anderen Formen des Rassismus. Er war undenkbar ohne die brutale Tradition des Kolonialismus, undenkbar ohne den Sozialdarwinismus und den Antikommunismus. Doch der industrielle Massenmord an allen Juden, ob Mann, Frau oder Kind, war einzigartig.

Drittens-. Die Globalisierung verändert die Interpretation der Vergangenheit. Was ist aus den Erkenntnissen der DDR-Forscher dabei mitzunehmen? Vor allem die Neubestimmung einer Tradition des Internationalismus, die auf der Aufklärung und der Arbeiterbewegung beruht. In einer migrantischen Gesellschaft besteht für alle die Chance, sich diese Tradition kritisch anzueignen. Dies muss über den Rahmen einer deutschen Debatte hinausreichen.

Omer Bartov

HISTORIKERSTREIT 0.0

Wir alle sind Produkte der Vergangenheit, aber wir können über sie nur in der Gegenwart schreiben.

Jemand wie ich, der sich an das Deutschland der späten 1970er-Jahre bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts erinnert, kann nur staunen über die beachtlichen Fortschritte, die das Land dabei gemacht hat, sich seiner NS-Vergangenheit und dem Holocaust zu stellen. Aber diese Transformation war nicht nur schmerzhaft und hart erkämpft; sie war stets auch von vielfältiger Kritik begleitet, die schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann und bis zum heutigen Tage anhält. Der Hauptpunkt der Kritiker, sei es von der Linken oder der Rechten, war stets der gleiche, dass nämlich der Genozid an den Juden anderen wichtigen Fragen im Weg stehe, ein Hindernis sei, das es zu beseitigen gelte, dass er zu kontextualisieren und ins Verhältnis zu anderen Ereignissen zu setzen sei; er sei zu emotional, um eine Angelegenheit der Opfer zu sein; zu verstörend für gelehrte Analysen; er würde die Verbrechen anderer – der Westalliierten, der Bolschewiken, der Imperialisten, der Kolonialisten, der Zionisten – überdecken. Kurz: Er sei eine Blockade, eine Last, ein Problem. Zu gross, um ignoriert zu wer-

OMER BARTOV

den, zu schauerhaft, um näher betrachtet zu werden, zu befremdlich, um in ein historisches Narrativ zu passen. Auch sei es nicht «um Rasse» gegangen, wie Whoopi Goldberg kürzlich amerikanischen TV-Zuschauern erklärte, sondern nur um etwas, das zwischen «zwei Gruppen weisser Menschen» geschah. Damit wiederholte sie nur, was über Jahrzehnte immer und immer wieder gesagt worden ist.

Anekdoten aus einem anderen Deutschland

Ich kam erstmals im Sommer 1979 nach Deutschland. Für mich als 25-jährigen Israeli, durchdrungen von deutscher Geschichte und Literatur, war es keine einfache Sache, ins «Land der Täter» zu reisen. Ich wuchs auf umgeben von Überlebenden aus Hitlers Reich: Frauen und Männer, die am Strand ihre Arme mit den eintätowierten Nummern entblössten, Kinder, die inmitten der Nacht von den Schreien ihrer Eltern aufgeweckt wurden, Gemunkel von Halbgeschwistern und einstigen Ehepartnern, die nie aus den Flammen zurückkehrten, zerstörte Familien, unheimliche Stille, unterdrückte Wut, unaussprechliches Grauen. Auch kam ich aus einem Land, das damals gerade dabei war, ein offizielles Holocaust-Gedenken zu etablieren, das seine zerrissene Bevölkerung zusammenführen sollte und zugleich als Schutzschild gegen jegliche Kritik der «Nationen der Welt» an seiner Politik gedacht war.

Am Vorabend meiner Abreise ging ich zu meinem Grossva-

ter väterlicherseits, um Abschied zu nehmen. Er war 1925 als junger Zionist, der seine Portion Antisemitismus in Polen abgekomen hatte, nach Palästina gekommen. Kein einziges Mitglied seiner Familie überlebte den Holocaust. So war es auch mit der Familie meiner Mutter (sie kam als junges Mädchen zehn Jahre später nach Palästina). Und ich gehörte zu den wenigen Glücklichen, die zwei vollständige Grosselternpaare hatten. Als ich aufwuchs, kam der Holocaust in meiner Familie nur selten zur Sprache. Aber alle um mich herum hatten unzählige Verwandte verloren. So war es nun einmal. Als mein Flugzeug in München landete, starb mein Grossvater. Da meine Grossmutter senil war, riss damit das letzte Band zu der Welt, aus der er kam, und zu den Menschen, die nie fortgegangen waren.

In einen deutschen Zug einzusteigen, vor einem deutschen Urinal zu stehen, ältere Männer mit fehlenden Gliedmassen zu beobachten oder einfach gewisse deutsche Worte wie «Achtung», «schnell», «verboten» zu hören, rief so viele Assoziationen und stellvertretende Erinnerungen hervor, dass ich die Realität nicht als das sehen konnte, was sie war – oder zu sein vorgab. Aber dann wiederum war Deutschland auch ein sehr anderes Land, als es heute ist. Nicht nur, weil es die Vergangenheit überwunden oder bewältigt hatte; es war auch eine Frage der Zeit. Nicht nur ich war vier Jahrzehnte jünger; auch die Bundesrepublik war vier Jahrzehnte näher an ihrer NS-Vergangenheit und noch bevölkert von denen, die unter Hitlers Regime aktive Bürger waren. Sie leben heute zumeist nicht mehr, und mit ih-

OMER BARTOV

nen sind ihre Erinnerungen, Redeweisen, Verhaltensmuster, Gefühle und Vorurteile verschwunden, auch wenn die zweite Generation – wie auch ich selbst – trotz aller Bemühungen gar nicht anders konnte, als einige der Ansichten, Meinungen und unterschwelligen Denkmuster ihrer Eltern zu verinnerlichen. Wie Individuen können auch Gesellschaften ihre Vergangenheit nicht einfach abschütteln, weder die selbst erlebte noch die von einer Generation zur nächsten überlieferte. Sie können versuchen, sie neu zu erzählen oder umzumodeln, sie mit neuen Bedeutungen aufzuladen, zu unterdrücken, zu säubern, zurechtzurücken, zum Trocknen aufzuhängen, sie glatt zu bügeln oder einfach tief in den Kleiderschrank zu verbannen. Aber wie wir alle wissen, lässt nichts davon die Vergangenheit verschwinden, auch dann nicht, wenn diejenigen, die sich tatsächlich an sie erinnern haben, irgendwann nicht mehr unter uns sind.

Hier also ein paar Anekdoten aus den Jahren kurz vor und nach dem Historikerstreit, als ich in Deutschland lebte und forschte. Was immer sie über die damalige deutsche Gesellschaft aussagen mögen, mein eigenes Verständnis von ihr und von ihrer Veränderung haben sie seitdem jedenfalls sehr geprägt.

Die vielleicht häufigste Erfahrung, die ich damals gemacht habe, war die Art und Weise, wie Leute auf meine Herkunft reagierten. Dabei gab es übrigens keine grösseren Unterschiede zwischen der älteren Generation und den Studenten, denen, ich begegnete, die heute in den Sechzigern sein mögen. Wenn Leute mich fragten, woher ich käme, und ich antwortete, dass

ich in Israel geboren wurde, platzten sie in der Regel heraus: «Damit hatte ich nichts zu tun!» Das lag nicht etwa daran, dass ich sie für «das» irgendwie verantwortlich gemacht hätte, sondern einfach daran, dass sie meine blosse Identität als israelischer Jude als Schuldvorwurf auffassten. Und wenn ich nicht lockerliess und fragte, was sie eigentlich mit «damit» meinten, kam selten mehr als ein vager Hinweis auf Verfolgung zurück, wie in diesem obskuren Begriff «Judenverfolgung». Dieser Begriff war übrigens auch der einzige Hinweis auf den Genozid an den Juden in dem Lehrbuch, das wir im Deutschkurs des Goethe-Instituts in Murnau erhielten, meinem ersten Wohnsitz in Deutschland. Der einzige der «Verfolgung» gewidmete Absatz in diesem Buch war illustriert mit einem Foto vom zerbombten Köln als unübersehbares Zeichen für den Preis, den Deutschland für die Verfolgung der Juden gezahlt hatte.

Meine Zimmerwirtin in Murnau allerdings war von meiner israelischen Herkunft nicht beeindruckt und fragte immer wieder: «Aber wo kommen Sie wirklich her?» Schliesslich sagte ich ihr, dass mein Vater in Palästina geboren wurde und meine Mutter aus Polen stammte. «Ah, dann kommen Sie also aus Polen!», rief sie triumphierend aus. Herkunft war, wie sich herausstellte, eine wichtige Angelegenheit für Zimmerwirtinnen. Im Jahr darauf war meine Wirtin in Kornelimünster, wo ich Forschungen betrieb, entsetzt, als sie mich auf dem Markt Leberwurst kaufen sah (ich hatte wenig Geld, und sie war billig und sättigend, besonders als Aufstrich auf einer dicken Scheibe Schwarzbrot). Da sie wusste, dass ich aus Israel kam, ermahnte

OMER BARTOV

sie mich: «Der Vormieter war ein Muslim, und der hätte das niemals gegessen.» Es zeigte sich, dass ich kein guter Jude war. Beim Kaffee erzählte sie mir von den guten alten Zeiten in den 1930er-Jahren, als alle einen besonderen Gemeinschaftssinn verspürten, nicht wie heute. Sie war damals als junges Mädchen im «Bund Deutscher Mädels». Ihre beste Freundin war ein jüdisches Mädchen namens Ruth, und sie erinnerte sich, wie die Juden auf dem schönen Marktplatz zusammengetrieben und irgendwohin abtransportiert wurden. «Ihr Friedhof ist noch da», sagte sie. Das Tor war verschlossen, und ich musste hinüberklettern. Es sah so aus, als hätte seit Jahrzehnten niemand das Tor geöffnet, und die Grabsteine waren von Unkraut überwuchert.

Mit meiner Herkunft gab es auch sonst Probleme. Als ich 1980 im Essraum des Wohnheims meiner Freiburger Universität in der Sundgaullee sass, kam ich mit einer Kommilitonin ins Gespräch, die gerade ihr Medizinstudium begann, nachdem sie eine Zeit lang im Iran gelebt hatte. Sie war eine grosse Bewunderin des Nahen Ostens. Als sie hörte, dass ich aus Israel komme, erinnerte sie sich, dass ihre Eltern gesagt hatten, vor dem Krieg hätten die Juden überall die besten Stellen eingenommen. Doch was Hitler getan habe, fügte sie hinzu, sei schrecklich. Ein weiterer Student, der in der Nähe sass, war so fassungslos, dass er auf sie losging. Der Streit zwischen den beiden war so heftig, dass ich ihrem Deutsch nicht mehr folgen konnte. Einige Tage später bot ich in demselben Essraum einer anderen jungen Frau an, mein Essen mit ihr zu teilen. Als wir

assen, versuchte sie herauszufinden, woher ich komme: Spanien? Italien? Griechenland? Als ich Israel sagte, legte sie das halbe Sandwich, das ich ihr abgegeben hatte, auf den Tisch und sagte energisch: Ich esse nicht mit Juden. Sie war Marokkanerin.

Mein mediterranes Aussehen löste 1981 noch etwas anderes aus. Als meine blonde amerikanische Freundin und ich uns in einem Bus umarmten, protestierte eine ältere deutsche Frau, die ein paar Reihen hinter uns sass, lauthals. Vielleicht war sie nur prüde. Doch meiner Meinung nach glaubte sie, die junge Frau sei Deutsche, und ich war offensichtlich ein Ausländer, vielleicht ein Türke. Wir wohnten damals in Merzhausen bei Freiburg. Eines Abends sassen wir an einem Tisch in einer örtlichen Kneipe, während an der Bar einige Männer Bier tranken. Sie tauschten Kriegserinnerungen aus. Einer von ihnen schwankte, offensichtlich angetrunken, auf uns zu, anscheinend mit dem gleichen Gefühl von potenzieller Rassenmischung. «Wo kommen Sie her?», grölte er dem orientalischen Mann entgegen, der da neben einem arischen Mädels sass. «Aus Israel», antwortete ich und versuchte, ruhiger zu klingen, als ich war. Er war verduzt, hielt einen Moment inne und überlegte, und antwortete dann mit einem herzlichen Lachen: «Ah, ihr seid ein zähes Volk!»

Die polizeiliche Anmeldung war auch so eine Sache. 1980 sah das Einwohnermeldeamt in Freiburg aus, als hätte es sich seit dem 19. Jahrhundert nicht verändert. Ein älterer Beamter stand an einem Schalter und händigte mir ein Formular aus. Hinter ihm reihenweise Aktenregale. Das Formular fragte nach

OMER BARTOV

meiner Religion. Auch wenn ich immer ganz und gar säkular gewesen bin, verleiteten mich die Umstände, in fetten Grossbuchstaben JUDE zu schreiben. Fünf Jahre später traf ich in einer modernisierten Meldebehörde in Berlin auf eine junge Frau in Jeans hinter einem Computer. Aber mein fremdländisches Aussehen funktionierte immer noch, und die Frau sprach mich mit Du an – in absichtlich gebrochenem Deutsch, damit ich sie verstehen konnte. Als ich meinem Namen den Dokortitel hinzufügte, genügte ihr das offizielle Einladungsschreiben, das ich ihr als Beweis vorlegte, nicht, und sie verlangte, meine Promotionsurkunde der Universität Oxford zu sehen. «Meine Mutter hat sie eingerahmt und bei sich aufgehängt», log ich.

Damals, Mitte der 1980er-Jahre, gab ich in Deutschland Vorlesungen über meine Erforschung der Wehrmachtsverbrechen an der Ostfront, und die ersten Reihen der Vorlesungssäle, in denen ich sprach, waren zumeist von älteren Veteranen besetzt, die manchmal mit mir, häufiger aber untereinander stritten. Der eine gab mir recht, und der nächste erwiderte: «So etwas ist vielleicht in deiner Einheit passiert, aber nicht in meiner.» Das «etwas» war in diesem Fall nicht der Holocaust, sondern es waren die an sowjetischen Zivilisten und Kriegsgefangenen begangenen Greuelthaten. Diese Debatte erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1995 und 1999, als die Ausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944», zumeist als «Wehrmachtsausstellung» bekannt, durch zahlreiche deutsche und österreichische Städte wanderte und von fast

einer Million Besuchern gesehen wurde. Sie zeigte weit über tausend Fotografien und zahlreiche Dokumente, die Verbrechen an Zivilisten und Kriegsgefangenen bezeugten, begangen von regulären Wehrmachtsverbänden insbesondere in der Sowjetunion und in Südosteuropa.

Als 1999 die Vorbereitungen für eine englischsprachige Version der Ausstellung in New York in vollem Gange waren, suspendierte der Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Jan Philipp Reemtsma, aufgrund von Behauptungen einiger Historiker, viele der gezeigten Fotos seien falsch beschriftet und würden tatsächlich sowjetische Verbrechen zeigen, die Ausstellung. Er beauftragte eine Expertenkommission (deren Mitglied ich war), die Fotos zu überprüfen. Diese kam zu dem Ergebnis, dass lediglich zwanzig Fotos fehlerhaft beschriftet worden waren, vor allem weil die Ausstellungsmacher die originalen russischen Beschriftungen für bare Münze genommen hatten, und dass diese Fotos in den meisten Fällen *sowohl* Opfer von NKWD-Exekutionen *als auch* jüdische Opfer zeigten, die an Ort und Stelle niedergemetzelt wurden, nachdem sie gezwungen worden waren, die Opfer der Sowjets zu exhumieren. Der Abschlussbericht der Kommission hob hervor, dass die Grundaussagen der Ausstellung über den weitverbreiteten und systematischen Charakter des Vernichtungskrieges der Wehrmacht im Osten richtig und unbestreitbar waren. Aber inzwischen war die geplante Ausstellung in New York abgesagt worden, und die überarbeitete deutsche Ausstellung, die einen weit weniger selbstbewussten Ton anschlug, erregte viel weniger

OMER BARTOV

Aufmerksamkeit und verschwand schon bald aus der öffentlichen Wahrnehmung.

Zu dieser Zeit war der Philosemitismus natürlich schon quicklebendig und, wie Susan Neiman bemerkt hat, auch immer etwas unheimlich. Studenten und Wissenschaftler, denen ich begegnete, hatten oft die Angewohnheit, grosses Interesse an den Juden und am Judentum zu bekunden, unternahmen aber so gut wie nichts, mehr über diese spannende, exotische Gruppierung zu erfahren. Wie die Leute am häuslichen Frühstückstisch sprachen, lässt sich nur vermuten. Aber wie mir einige in den 1940ern und 1950ern Geborene erzählten, hatten diese Unterhaltungen alles andere als einen philosemitischen Tonfall und beinhalteten eine gewisse elterliche Sehnsucht nach den guten alten Zeiten der 1930er-Jahre, als Stolz, Ordnung und Sauberkeit herrschten. Es gab auch eine spezielle Art der Ignoranz, die einen Aussenstehenden schockieren konnte, den Einheimischen aber ganz und gar harmlos erschien. Als ich an der Freiburger Universität einen Hebräischkurs besuchte und den Dozenten fragte, warum er bestimmte Worte ganz anders aussprach als im modernen Hebräisch, wie ich es sprach, antwortete er einfach: «Aber dies ist eine tote Sprache.»

Bestimmte Einstellungen hatten, ob bewusst oder nicht, mit verinnerlichten Wahrnehmungen und vergangenen Erfahrungen zu tun. Einer meiner damaligen Gastväter, ein freundlicher und sanftmütiger Gelehrter mittleren Alters, und seine Frau erzählten mir beim Kaffee, wie sehr sie Israel liebten und sich für das Land interessierten. Ich erkundigte mich nach der Vergan-

genheit des Mannes und erfuhr, dass er Mitglied der Hitlerjugend gewesen war, also zu denen gehörte, die man, wie ich später lernte, die HJ-Generation nannte. Während ich keinen Grund habe zu bezweifeln, dass sich seine Einlassung mit dem Nazismus auf diese Mitgliedschaft beschränkte, stellte sich in einigen anderen Fällen, etwa denen von Martin Broszat und Günter Grass, heraus, dass Angehörige dieser Generation auch Mitglied der NSDAP oder der Waffen-SS gewesen sein konnten. Es wäre naiv zu glauben, dass solche Erfahrungen keine nachhaltige Wirkung auf sie gehabt haben. Während des ersten amerikanischen Irakkriegs schrieb mir mein früherer Gastgeber nach Israel und brachte seine Empörung darüber zum Ausdruck, dass Deutschland Saddam Hussein mit Giftgas beliefert hatte. Zu der Zeit harrete ich mit meinem zweijährigen Sohn in einem Schutzraum aus, während irakische Scud-Raketen auf Israel herabregneten (die immerhin kein Giftgas transportierten).

Viele Kommentatoren haben darauf hingewiesen, dass Philosemitismus nicht einfach das Gegenteil von Antisemitismus ist, da beide auf dieselben Wurzeln von Vorurteil und Stereotyp zurückgehen: Juden als Juden zu hassen oder zu lieben, entpersonalisiert sie, sodass dein anti- oder philosemitisches Gegenüber stets schon alles über dich weiss, was immer du als Individuum tust oder sagst. Deshalb verbuchen Juden, die in Europa oder den USA für Handlungen der israelischen Regierung angegriffen werden, solche Angriffe als Antisemitismus, weil sie in der Regel nicht zunächst nach ihrer Haltung zur Politik der israelischen Regierung gefragt werden. Deshalb auch war der

OMER BARTOV

Fall von Daniel Jonah Goldhagens sogenanntem Triumphzug in Deutschland nach der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung seines 1996 erschienenen Buches *Hitlers willige Vollstrecker* so bizarr. Einerseits behauptete Goldhagen, dass Deutschland bis zum Untergang des Dritten Reiches besonders antisemitisch gewesen sei, nach dem Krieg aber auf wunderbare Weise aufgehört habe, von dieser Seuche befallen zu sein. Andererseits konnte der Massenenthusiasmus, den er während seiner Lesereise unter den Deutschen der dritten Generation auslöste, und der gesamte Medienhype, der diesen gut aussehenden jungen Juden aus Harvard umgab, der sowohl die Verfahren seiner Zuhörer des Hasses anklagte als auch diese selbst davon vollkommen freisprach, nur als eine weitere Manifestation philosemitischer Befreiung von der Last des Holocaust gesehen werden, was Frank Stern als Weisswaschen des Gelben Sterns bezeichnet hat.

Ein weiterer liebenswürdiger Gastgeber und Freund, der am Ende des Krieges geboren wurde und ein Experte für die SS wurde, beschrieb mir seinen Vater als jemanden, der unter den Umständen der NS-Herrschaft alles ihm Mögliche getan habe. Er war, so stellte sich heraus, in drei Regierungssystemen Richter gewesen: Weimar, Drittes Reich und Bundesrepublik. Gewiss: Er wusste, dass die Gestapo nur darauf wartete, Angeklagte in Konzentrationslager zu bringen, sobald er ein Urteil gefällt hatte, egal welches, aber was hätte er tun können? Dieser Freund und ich sassen eines sonnigen Tages auf dem Platz an dem wunderschönen Freiburger Münster. Seine sehr blonden

Kinder leckten Eis. Eine dunkelhäutige Frau, eingehüllt in einen Mantel und mit buntem Kopftuch, überquerte den Platz und schob einen Kinderwagen vor sich her. «Wir haben zu viele Zigeuner hier», seufzte mein Freund. Diese Denkweise, diese Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart über mehrere Generationen hinweg, verschwindet nicht einfach spurlos. Jahre später, Ende der 1990er-Jahre, unterhielt ich mich bei einer Abendgesellschaft am Institute for Advanced Study in Princeton mit einem deutschen Wissenschaftler mittleren Alters. Als er hörte, dass ich aus Israel komme, rief er aus: «Wissen Sie was, Sie sind der erste Jude, dem ich jemals begegnet bin!» Ich deutete an, dass dies eigentlich nicht sein könne, da er bei verschiedenen akademischen Zusammenkünften Juden getroffen haben müsse. Aber natürlich meinte er, dass hier jemand war, der tatsächlich erklärte, Jude zu sein, indem er seine Herkunft kundtat. Der Mann war schlichtweg fasziniert.

Ein weiteres Jahrzehnt später, 2007, war ich bei einer Rede zu Ehren von Fritz Stern zugegen, seinerzeit Professor emeritus der Columbia University, der am Vorabend des Zweiten Weltkriegs als Jugendlicher aus Deutschland geflohen war. Wir versammelten uns in der American Academy am Berliner Wannensee. Die Villa hatte während des Dritten Reichs dem NS-Wirtschaftsminister Walther Funk als Residenz gedient, und am gegenüberliegenden Ufer stand jene andere berühmte Villa, in der ein Kreis von NS-Spitzenbeamten am 20. Januar 1942 die «Endlösung» besprach. Die Rede hielt ein angesehener deut-

OMER BARTOV

scher Wissenschaftler von einwandfreiem liberalem Ruf. Doch ihn beunruhigte, wie er dem Publikum aus Professoren, Schriftstellern und sonstigen Intellektuellen kundtat, dass die Wahl Barack Obamas zum Präsidenten der Vereinigten Staaten diese weiter von Europa entfernen werde, einem Kontinent, den er eindeutig als Bastion der westlichen Zivilisation verstand, von dem sich Nordamerika nunmehr abzuwenden scheine. Und in der Tat, kann sich irgendjemand, damals wie heute, einen schwarzen deutschen Kanzler vorstellen? Wenn Deutsche sowohl auf der Rechten als auch auf der Linken sich immer wieder beunruhigt darüber zeigten, dass die Vereinigten Staaten eine jüdische, das heisst nicht europäische Kultur entwickelt hätten, wie viel schlimmer müsste es dann erst unter der Führung eines Mannes mit kenianischen Wurzeln werden?

Hinter diesen Anekdoten verbirgt sich ein bestimmter historischer Kontext. In den frühen 1980er-Jahren war der Holocaust schlichtweg noch kein Thema. Es mag schwerfallen, sich daran zu erinnern, selbst wenn wir in jener Zeit gelebt haben, und schwer zu akzeptieren, wenn wir jünger sind. Der Begriff kam bekanntlich 1979 durch die NBC-Miniserie «Holocaust» nach Deutschland, aber dies wurde damals bloss als Versuch der Amerikaner angesehen, «uns unsere Geschichte wegzunehmen», wie Edgar Reitz damals sagte, der mit seiner voluminösen Filmreihe «Heimat» die Antwort auf die Serie gab. Der Holocaust war eine amerikanische, mit anderen Worten eine jüdische Angelegenheit. Aber das war nicht nur in Deutschland so. Als PhD-Student in Oxford konnte ich in jenen Jahren keinerlei

Kurse zum Thema Holocaust belegen, selbst wenn ich es gewollt hätte (was nicht der Fall war, da ich mich als deutscher Historiker verstand) – es gab einfach keine. Auch an der Stanford University gab es keine, wo ich ein PhD-Programm begonnen und wieder beendet hatte. Es gab kaum wissenschaftliche Arbeiten und wenig öffentliches Interesse, ausgenommen natürlich bei den jüdischen Gemeinschaften, aber selbst da nur sehr verhalten. Tatsache ist, dass selbst heute, trotz der scheinbaren Allgegenwart von Holocaust-Interesse, Gedenkfeiern und Politisierung, viele renommierte akademische Institutionen, sogar in den USA, das Thema scheuen. So gibt es beispielsweise an Universitäten wie Harvard, Yale, Columbia oder Princeton keine Lehrgänge und keine Stiftungslehrstühle zur Erforschung oder zur Geschichte des Holocaust.

Das bedeutet, dass der Widerstand gegen dieses Ereignis weder anekdotisch noch ganz und gar zeitgebunden ist. Zur Überwindung dieses Widerstands bedurfte es in Deutschland, wie viele in Reaktion auf die sogenannte Katechismus-Debatte bemerkt haben, eines anhaltenden, vielschichtigen Kampfes über mehrere Jahrzehnte. Und im gleichen Masse, wie der Holocaust als Ereignis anerkannt, erforscht, gelehrt und erinnert wurde, wuchs auch der Widerstand. Von der anfänglichen Schlussstrich-Debatte, der zufolge es an der Zeit war, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und nach vorn zu schauen, wie es bereits Ende der 1940er-Jahre gefordert wurde, bis zur Debatte über die Rolle des Holocaust als Hindernis für die Beschäftigung mit anderen Verbrechen des Westens gegenüber dem Rest

der Welt oder mit der sozialen Ungerechtigkeit in Deutschland und anderswo: Der Impuls, ihn wie ein schmutziges Kleidungsstück, das man nicht einmal reinigen wollte, in den Kleiderschrank zurückzuschubsen, ist der gleiche geblieben. Die Argumente unterscheiden sich, aber die vermeintliche Rolle des Holocaust als etwas, das uns von dringlicheren Problemen ablenkt, sei es der Wiederaufbau oder die Auseinandersetzung mit dem Vermächtnis anderer Verbrechen, hat sich ebenso wenig geändert wie die ambivalente Haltung gegenüber Juden und Israel in diesem Kontext.

Macht der Holocaust Juden und Israel immun gegen Kritik, oder offenbart er ihre Verletzlichkeit? Was ist der Preis dafür, ihn aus dem öffentlichen Diskurs zu entfernen und dahin zurückzuschicken, wo er hingehört – oder immer hätte bleiben sollen? Was wäre damit gewonnen? Wären wir sensibler gegenüber anderen Ungerechtigkeiten, oder würden wir nur die Weichen stellen, um mit diesen auf ähnliche Weise umzugehen, nämlich einen Schlussstrich unter Kolonialismus, Imperialismus, Sklaverei, Rassismus zu ziehen und nach vorn zu schauen, gleichsam in eine bessere Zukunft? Das sind Fragen, über die nachzudenken ist.

Heute bin ich ein privilegierter weisser Mann mit grauen Haaren und einem sicheren Universitätsjob. Ich sehe nicht mehr aus wie jener womöglich bedrohliche Türke. Jude zu sein sollte im neuen Deutschland eine gute Sache sein. Andererseits haben sich die Dinge in der Welt geändert, und auch wieder nicht. Habe ich ein Recht, heute als alter weisser Mann zu sprechen, als Jude, als Israeli (obwohl ich mehrere Jahrzehnte in

den USA gelebt habe)? Bestehe ich nach wie vor auf der Notwendigkeit, den Holocaust zu erforschen und zu lehren, um mein Privileg aufrechtzuerhalten? Ist dieses Holocaust-Business, das vor vierzig Jahren kein guter oder überhaupt gangbarer Karriereweg gewesen ist, etwas, von dem man abraten sollte, weil es einfach unser Verständnis und unser Mitgefühl für andere Übel in der Welt blockiert? Wann ist das alles überhaupt geschehen? Ist die Zeitspanne von Ende der 1990er-Jahre bis, sagen wir, zum Jahr 2022 die einzige Zeit, die wir dem Holocaust widmen wollen? Sollen wir nunmehr nach vorn gehen, wofür einige schon plädierten, als die Lager gerade befreit wurden?

Historikerstreit

Wir alle erinnern uns, worum es im Historikerstreit ging. Ernst Nolte hatte behauptet, dass die Ursünde nicht Auschwitz war, sondern der Bolschewismus. Tatsächlich seien die Nazis nur eine Antwort auf die Bolschewisten gewesen, und das einzige originäre Element der «Endlösung» sei die Einführung von Gas gewesen. Es sei nichts Einzigartiges am Holocaust, erklärte er und legte nahe, dass die Judenvernichtung zwar eine extreme und mörderische, aber in gewisser Weise verstehbare Reaktion auf eine wahrgenommene und reale Bedrohung gewesen sei. Dem fügte Nolte die bizarre Vorstellung hinzu, die Juden hätten, in Gestalt des Präsidenten der Zionistischen Weltorganisa-

OMER BARTOV

tion Chaim Weizman, Deutschland den Krieg erklärt, noch bevor die Nazis damit begannen, sie zu töten. Bekanntlich wurde das alles von der Mehrheit derer, die heute als die deutschen Eliten bezeichnet werden, zurückgewiesen.

Aber weniger gut erinnern wir uns an zwei andere Aspekte des Historikerstreits. Der erste hatte etwas damit zu tun, wer über *deutsche Geschichte* schreiben sollte und konnte. Beim zweiten ging es um die Frage, wer die *Geschichte des Holocaust* schreiben konnte und sollte. Einige erinnern sich vielleicht noch an Andreas Hillgrubers seltsames kleines Bändchen *Zweierlei Untergang*. Der erste Untergang war derjenige von Hitlers Deutschland. Der zweite war der des europäischen Judentums. Dieser zweite Teil war in einer nüchternen, distanzier-ten Sprache geschrieben, angefüllt mit Statistiken und Daten. Nur sehr wenige Menschen traten auf, gewiss keine Juden. Der erste Teil handelte von den letzten Monaten des Reichs, als die Deutschen massenweise vor der Roten Armee flohen, die auf den im Chaos versinkenden Ostgebieten des Reichs vorrückte. Der Historiker, so erklärte uns Hillgruber, müsse sich mit den deutschen Soldaten identifizieren, die verzweifelt versuchten, diese wehrlose Zivilbevölkerung vor der bedrohlich näher rückenden asiatischen Flut zu beschützen. Mit Historiker meinte er den deutschen Historiker. Doch die Frage nach dem Mitgefühl desselben deutschen Historikers, wenn von jenem anderen «Untergang» die Rede war, dem Massenmord an den Juden, wurde nirgends gestellt.

Der andere Aspekt der Debatte betraf die Frage, wer am besten geeignet war, über die «Endlösung» zu schreiben, und war-

um. Was mir von der damaligen gründlichen und leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen Martin Broszat und Saul Friedländer all die Jahre nicht aus dem Kopf ging, war die Behauptung Broszats, dass nur deutsche Historiker mit der nötigen wissenschaftlichen Strenge und Distanz über die Judenvernichtung schreiben könnten. Er verstehe vollkommen, so bemerkte er, dass dies für Juden ein emotional aufgeladenes Thema, ja, dass es ein notwendiger Mythos geworden sei, aber aus ebendiesem Grund bezweifelte er, dass sie die angemessene Distanz und Objektivität haben könnten. Hier gehe es nicht um Empathie, sondern um Distanziertheit (und um überlegene Ausbildung, wie er implizierte). Lasst die Deutschen über die Tötung der Juden schreiben, unter Verwendung deutscher Dokumente und unter Ausschaltung der Stimmen der Opfer und des Blutes der Tötungen, um Nüchternheit und Urteilskraft zu bewahren. Aber Broszat äusserte gewisse Bedenken, wie weit das Schreiben über ein solches Thema die Freude am Erzählen beeinträchtigen würde. Das mag der Grund sein, weshalb er tatsächlich nie eine solche Geschichte geschrieben hat; Friedländer hat das getan.

Insofern war der Historikerstreit eine Debatte über Geschichte – wer sollte sie schreiben, wie sollte sie geschrieben werden, und inwiefern oder warum war sie von Bedeutung? Nicht alle Beteiligten waren Historiker, aber sie waren Gelehrte und andere Intellektuelle. Im Zentrum der Debatte stand die Geschichte des Holocaust, die damals zu grossen Teilen noch zu schreiben war. Die revisionistischen Stimmen von Leuten wie Nolte, der in der Tat den Holocaust als Produkt des Bolschewis-

OMER BARTOV

mus relativieren und diesen besonderen Genozid als eine extreme, jedoch verstehbare Antwort auf den Stalinismus darstellen wollte, wurden zurückgedrängt. Aber die anderen Fragen blieben: Wer sollte über den Holocaust schreiben, warum und auf welche Weise sollten wir über ihn schreiben, und wie wichtig ist es überhaupt, dass über ihn geschrieben wird?

Diese Fragen sind nie verschwunden. Seit Mitte der 1980er-Jahre sind zahlreiche Studien über den Holocaust veröffentlicht worden, viele davon von neuen Generationen deutscher Wissenschaftler. Ich habe immer wieder die Aussage gehört, deutsche historische Darstellungen über den Nazismus und den Holocaust seien die besten, gründlichsten, am besten dokumentierten und so weiter, nicht nur in Deutschland, sondern auch von Wissenschaftlern in Grossbritannien, den USA und sogar Israel. Und vielleicht stimmt das. Aber die meisten dieser Darstellungen halten weitgehend an Broszat fest – im Guten wie im Schlechten.

Und die ganze Zeit über, von Anfang an, tauchte immer wieder eine andere Frage auf: Was ist mit dem Kontext? War die Ermordung der Juden Bestandteil des Generalplans Ost, der Expansion Deutschlands in und der Umsiedlungspläne für den Lebensraum im Osten? War sie Teil deutscher Biopolitik, deutscher Eugenik, der Ermordung von Behinderten und der Biologisierung der Gesellschaft? War sie ein Ergebnis des deutschen und europäischen Kolonialismus und Imperialismus, und lässt sich eine Linie ziehen vom Genozid an den Herero und Nama bis Auschwitz, vielleicht über die deutsche Mitwirkung am os-

manischen Völkermord an den Armeniern? War sie Teil einer langen oder einer modernen Geschichte des Genozids, befeuert von Rasse und Nation oder von Bevölkerungspolitik, totalitären Ideologien, integralem Nationalismus, Faschismus und «uraltem Hass»? War sie Teil einer «Hungerpolitik», der Ausbruch «extrem gewalttätiger Gesellschaften», das Resultat eines mörderischen Krieges zweier totalitärer Regime auf dem Boden der «Bloodlands»? Oder war sie bloss der letzte Teil einer langen Geschichte des Antisemitismus, dieses «längsten Hasses»? Der Kontext war immer Teil der Historiografie des Holocaust, einfach deshalb, weil Historiografie von Geschichte handelt und Geschichte immer eine Angelegenheit von Kontext und Vergleich ist. Es gibt einfach nichts Neues, wenn wir über die Notwendigkeit von Kontext sprechen.

Aus diesem Blickwinkel gab es beim Historikerstreit weder Gewinner noch Verlierer. Doch eine Frage blieb zentral: Was machen wir mit dem Holocaust? Worauf führen wir ihn zurück, oder zu was setzen wir ihn in Beziehung, wo ordnen wir ihn in einem historischen Kontinuum ein, und was würde passieren, wenn wir ihn am Ende irgendwie verschwinden lassen könnten?

Der andere Streit

Im Sommer 2021 veröffentlichte Dirk Moses einen Artikel unter dem Titel «Der Katechismus der Deutschen» im Online-Ma-

OMER BARTOV

gazin *Geschichte der Gegenwart*. Er löste in der deutschen Presse eine breite Debatte aus, ausserdem eine Reihe von Antworten in dem vom *New Fascism Syllabus* betriebenen Magazin. Die jüngste Veröffentlichung zu dieser Debatte ist der Band *Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust* mit Beiträgen von Saul Friedländer, Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Dan Diner. Einige haben behauptet, dies sei ein zweiter Historikerstreit. Aber ich habe da meine Zweifel.

Das Hauptargument von Moses' «Katechismus» lautet, Deutschland habe einen Kult des Holocaust entwickelt, der von einer Gruppe ungenannter «Hohepriester» gepflegt, befördert und durchgesetzt werde, die ihrerseits auf ungenannte deutsche, britische, amerikanische und israelische Eliten ausgerichtet seien. Dieser Kult habe vielleicht als ernsthafter Versuch begonnen, die Vergangenheit aufzuarbeiten, sei inzwischen aber ein rigider Mechanismus geworden, ein Dogma, ein politisches Mittel, dessen Funktion es sei, diese ungenannten Eliten an der Macht zu halten, den marginalisierten Minderheiten der deutschen Gesellschaft Zugang zur Macht oder auch nur eine Stimme zu verwehren und den Staat Israel und damit dessen Unterdrückung der Palästinenser blind zu unterstützen. In diesem Narrativ wird die Erinnerung an den Holocaust zum Hindernis für Fortschritt und Diversität und zu einem Unterdrückungsinstrument. Durch falsche Behauptungen, sich der Vergangenheit zu stellen und Menschenrechte, Gewissen und Moral zu befördern, würden sich diese Eliten, die insbesondere als

die alternden 68er ausgemacht werden, an ihre Macht und ihre Privilegien klammern, indem sie sich als die Wahren der Erinnerung an die Judenvernichtung ausgeben. Vermutlich wird die deutsche Gesellschaft, wenn erst einmal die drückende Last der Holocaust-Erinnerung beseitigt ist, befreit sein und wieder atmen können, ihren derzeitigen sozialen Opfern neue Wege eröffnen und eine Aussenpolitik betreiben, die frei ist von Schuld und dem Druck externer Eliten aus Ländern, in denen Juden einen übermässigen politischen Einfluss zu haben scheinen.

Wie ich es verstehe, besteht Moses' «Katechismus» aus zwei Teilen, die beide nichts mit Geschichte oder Geschichtsschreibung zu tun haben. Deshalb sehe ich ihn nicht als eine Intervention, die etwas mit dem Historikerstreit der 1980er-Jahre zu tun hat. Das soll nicht heissen, dass der ursprüngliche Historikerstreit nicht etwa tiefgreifende politische Untertöne gehabt hätte. Aber letztlich ging es darum, wie wir die Geschichte Nazi-deutschlands und des Holocaust schreiben, und im Rückblick lässt sich in der Tat sagen, dass er eine beträchtliche Wirkung auf die nachfolgende Geschichtsschreibung gehabt hat. Der «Katechismus» schlägt keine neuen Wege vor, wie die Geschichte des Nazismus und des Genozids an den Juden zu schreiben wäre. Stattdessen präsentiert er die Vergangenheit als Hindernis. Mit anderen Worten: Die von Moses angebotene Argumentation richtet sich gegen die Geschichte. Sie behauptet, dass die in den 1940er-Jahren geschehene Katastrophe unseren Blick auf alles andere blockiert, und empfiehlt, sie aus dem

OMER BARTOV

Weg zu räumen oder gleich zu begraben, damit wir endlich vorwärtsgehen können – getreu dem bolschewistischen Slogan: «Wir werden auf den Trümmern der alten Welt eine neue Gesellschaft errichten.» Oder vielleicht passender, wie es selbst dann hiess, als Deutschland in Flammen aufging: Es ist an der Zeit, einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen und in die Zukunft zu schauen.

Auf der anderen Seite enthält Moses' Essay zwei relevante Punkte über Politik und Gesellschaft, die es trotz seines schrillen, manifestartigen Tons ernst zu nehmen gilt. Der erste lautet, dass Deutschlands Aussenpolitik stark geleitet sei von seiner Vergangenheit als eine gewalttätige, expansionistische, genozidale Macht. Gewiss mag das Vergessen der Vergangenheit nicht die beste Richtschnur für eine bessere Aussenpolitik sein. Aber es hat seinen Preis, an Geschehnisse gekettet zu sein, die sich vor acht Jahrzehnten ereignet haben. Das betrifft nicht nur die deutsche Politik gegenüber Israel, obgleich das zweifellos eine heikle Angelegenheit für deutsche Politiker ist. Selbst in diesem Fall neigen wir dazu zu vergessen, dass Deutschland zum Beispiel nicht nur U-Boote an Israel liefert, sondern auch Panzer an Saudi-Arabien (und Giftgas an den Irak). Tatsächlich ist Deutschland der viertgrösste Waffenlieferant der Welt. Wie wir in der aktuellen Pattsituation zwischen Russland und der Ukraine sehen, balanciert die deutsche Aussenpolitik zwischen der NATO-Mitgliedschaft, dem Energiebedarf und der Erinnerung an die Verwüstungen sowohl der Ukraine als auch Russlands (als Sowjetunion) im Zweiten Weltkrieg. Der Holocaust

und das Gedenken an ihn spielen bei alledem eine sehr geringe Rolle.

Um es klar zu sagen: Als jemand, der Israels Politik gegenüber höchst kritisch eingestellt ist, wünsche ich mir von Deutschland eine schärfere Verurteilung der andauernden Unterdrückung der Palästinenser. Aber ich kann auch verstehen, wie schwierig dies für deutsche Politiker ist und wie leicht es für ihre eigene Öffentlichkeit wie für internationale Akteure wäre, sie an ihre moralische Verpflichtung gegenüber dem jüdischen Staat zu erinnern. Und natürlich müssen wir bedenken, dass Deutschland eine relativ geringe Rolle spielt, wenn es um Israels Fähigkeit geht, sich so viel wie möglich herauszunehmen. Ich stimme auch zu, dass der BDS-Beschluss des Bundestags ein Fehler war und eine abschreckende Wirkung auf die öffentlichen und akademischen Debatten im Land hatte. Aber mir erscheint der Gedanke absurd, dass eine Abkehr von der derzeitigen deutschen Politik des Erinnerns an Nazismus und Holocaust – eine Politik, die sich, wie gesagt, erst in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt hat – zu einer besseren deutschen Haltung gegenüber Israel führen würde. Es ist noch nicht so lange her, dass Martin Walser, als er 1998 ausgerechnet den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt, in seiner Dankesrede beklagte, der Holocaust werde als Moralkeule gegen die Deutschen gebraucht. In der Tat gibt es eine unbestreitbare Verwandtschaft zwischen Moses' Angriff auf den angeblichen deutschen «Katechismus» und Walsers Ansichten über die verzerrende Wirkung des Holocaust auf Deutschland.

OMER BARTOV

Der zweite von Moses aufgeworfene Punkt – der jedoch von mehreren Erwidern auf seinen Essay im *New Fascism Syllabus* ausführlicher angesprochen wurde und dann in Moses' abschliessender Antwort mehr Raum erhielt – hat mit dem sich wandelnden Gesicht der deutschen Gesellschaft zu tun. In diesem Fall kann man ihm nur zustimmen. Seit meinem ersten Besuch hier ist Deutschland diverser und offerier geworden, aber es hat zweifellos noch einen weiten Weg zu gehen, und ich stimme gewiss zu, dass seine politischen, akademischen und ökonomischen Eliten weitgehend von weissen Männern bevölkert sind. 1988, zehn Jahre vor Walsers Rede, lebte ich in Berlin. Die Mutter meiner damaligen Frau kam zu Besuch. Sie war in Schöneberg aufgewachsen, wo wir damals wohnten. Nachdem sie ausgebombt worden war, überlebte sie den Krieg in einer U-Bahn-Station, vor Entdeckung als Jüdin geschützt durch ihr arisches Aussehen und fehlende Papiere. Ihr Vater, der jüdisch aussah, starb auf der Strasse, nachdem er sich herausgewagt hatte, um Essen zu besorgen, und durch einen Luftangriff verletzt worden war. Es war ihr erster Besuch nach mehr als vier Jahrzehnten, aber es gelang ihr, das Haus wiederzufinden, in dem sie als Kind gelebt hatte. Alle Namen auf den Briefkästen waren jetzt türkisch, und die Türken, die dort seit einigen Jahrzehnten lebten, waren noch immer keine offiziellen deutschen Staatsbürger, und sie wurden nicht als Deutsche angesehen, obgleich ihre Kinder dort geboren worden waren und nur Deutsch sprachen. Was Walser damals beunruhigte, waren die potenziellen Auswirkungen der Errichtung eines Holocaust-

Mahnmal in Berlin. Ihn beängstigte die «Betonierung des Zentrums der Hauptstadt mit einem fussballfeldgrossen Alptraum. Die Monumentalisierung der Schande». Doch selbst als der Holocaust eine sehr viel bedeutendere Rolle in der deutschen Gesellschaft und in der Erinnerungspolitik zu spielen begann, und trotz des Fortbestehens von Rassismus und Ausländerfeindlichkeit in dieser Gesellschaft, hat Deutschland den Erwerb der Staatsbürgerschaft erleichtert, seine Integrations- und Ausbildungsprogramme für Einwanderer erweitert und – unter Kanzlerin Angela Merkel – eine Million syrische Flüchtlinge aufgenommen, mehr als irgendein anderes Land der Welt. War der Holocaust ein Hindernis in diesem Prozess, oder war er, wie Walser sagte, eine Moralkeule, die die Deutschen daran erinnert, dass sie gegenüber jenen, die vom Glück weniger begünstigt sind als sie, eine Verpflichtung haben?

Ich finde den Gebrauch von Begriffen wie Katechismus, Hohepriester und verschiedener anderer religiöser Assoziationen, die nach Kult und Anbetung klingen, ebenso wie vage Anspielungen auf ausländische Eliten nicht hilfreich; sie öffnen der Ausnutzung durch jene, die sich tatsächlich von ihrem eigenen rassistischen Hochsitz aus an Moses' Essay anhängen, Tür und Tor. Ich glaube nicht, dass dieser Essay einen neuen Historikerstreit ausgelöst hat, weil ich meine, dass er mit Geschichte nichts zu tun hat. Die Geschichtsschreibung des Holocaust ändert sich, und das ist gut so. Und auch das Gedenken an den Holocaust verändert sich, wie es von einer Generation zur nächsten sein

OMER BARTOV

muss, und auch daran ist nichts falsch. Aber meiner Meinung nach sollte die Erinnerung an vergangenes Unrecht, insbesondere an das von uns begangene, nicht als Hindernis für das Verstehen und Reagieren auf gegenwärtiges Unrecht gesehen werden. Dies ist kein Nullsummenspiel und sollte es auch nicht sein. Und im Grossen und Ganzen glaube ich, dass Deutschland zu einem besseren Verständnis der von ihm in der Vergangenheit begangenen Verbrechen gefunden hat und auch zu einer mitfühlenderen und toleranteren Gesellschaft geworden ist. Ich wünschte, ich könnte das auch über meine Heimat Israel sagen. Aber das ist ein Thema für einen anderen Essay.

Aus dem Englischen von Christian Seeger.

A. Dirk Moses

DEUTSCHLANDS ERINNERUNGS- KULTUR UND DER «TERROR DER GESCHICHTE»

Seit etwa dreissig Jahren blicken nicht deutsche Beobachter voller Bewunderung auf die deutsche Erinnerungskultur. *Von den Deutschen lernen* lautet berechtigterweise der Titel von Susan Neimans wichtigem Buch zum Thema.¹ Dem würde ich zweifellos mit Blick auf meine australische Heimat, wo die öffentliche Aufarbeitung ihrer siedlerkolonialistischen Geschichte nur sehr stockend vorankommt, zustimmen.² Als Student habe ich in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre und in den 1990ern das deutsche Geschehen von Australien, Grossbritannien, den USA aus und dann in Deutschland selbst verfolgt. Wie praktisch alle mir bekannten Kommilitonen unterstützte ich jene, die sich den wehleidigen Nationalisten entgegenstellten, welche die historische Verantwortung der Deutschen durch Hinweise auf die Vertreibungen oder die Bombardierung deutscher Städte durch die Alliierten während des Zweiten Weltkriegs zu mindern suchten.

Helmut Kohls Erinnerungspolitik der 1980er-Jahre politisierte eine Generation von Studenten, mich eingeschlossen.

A. DIRK MOSES

Mit der von ihm erhofften geistig-moralischen Wende wollte Kohl die vermeintliche Untergrabung der patriotischen Gesinnung beheben, die die Studentenbewegung und dann die sozialdemokratische Vorherrschaft von den späten 1960er- bis in die frühen 1980er-Jahre angerichtet hätten. Zur Wende gehörte auch der Widerstand gegen die aufkommende Multikulturalismus-Debatte, in deren Verlauf Kohl erklärte, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Wir wurden Zeuge, wie die konservative Presse diesen nationalistischen Kräften, verkörpert von CDU-Politikern wie Alfred Dregger und Historikern wie Ernst Nolte, eine Plattform bot. Wir applaudierten, als der Philosoph Jürgen Habermas im Juli 1986 diese Bestrebungen anprangerte und damit den Historikerstreit auslöste.

Aus meiner Sicht fand diese Debatte auf zwei Ebenen statt: Kognitiv ging es um einen kritischen Zugang zur nationalen Vergangenheit, emotional aber um die Frage, ob das Mitgefühl eher der deutschen Zivilbevölkerung als den – vor allem jüdischen – Opfern der deutschen Staatsgewalt und deren Kollaborateuren gelten sollte. Der berühmte Briefwechsel aus dem Jahr 1987 zwischen dem israelischen Historiker Saul Friedländer und dem deutschen Historiker Martin Broszat über die «Historisierung des Nationalsozialismus» beschrieb diese Dichotomie. Friedländer bestand darauf, dass die über NS-Deutschland forschenden Historiker beim Studium jener gesellschaftlichen Entwicklungen, die Broszat für sich genommen erforschen wollte, den Holocaust in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stel-

«TERROR DER GESCHICHTE»

len sollten. Mit anderen Worten: Die Opferperspektive sollte überwiegen, wobei Friedländer die jüdischen Opfer meinte, nicht alle Opfer des Nationalsozialismus.³

Heute sehe ich, dass wir Zeugen des Beginns einer aussergewöhnlichen moralischen Transformation in Westdeutschland gewesen sind. Diese wurde von einer zivilgesellschaftlichen Bewegung getragen, für die die deutsche kollektive Identität in der Identifizierung mit den jüdischen Opfern ihrer Eltern und Grosseltern und nicht mit ihren eigenen Familien lag. Diese moralische Energie führte nicht nur zur Errichtung lokaler Holocaust-Gedenkstätten, sondern auch zu Basisinitiativen zur Erforschung der, jüdischen Geschichte von Städten und Dörfern.⁴ Die kritischen Teilnehmer am Historikerstreit waren Teil dieser allgemeinen Entwicklung. Sie waren, was ich – nach Isaac Deutschers «nichtjüdischem Juden» – «nichtdeutsche Deutsche» nenne: nicht nationalistisch, sondern universalistisch orientierte Subjekte. Diese Subjektivität wurde von Habermas verkörpert, ein «45er» (1929 geboren, war für ihn das Kriegsende 1945 der generationsbestimmende Moment), doch sie wurde von der 68er-Generation in der Auseinandersetzung mit ihren Eltern und dem westdeutschen Staat allgemein übernommen. In den 1980er-Jahren gaben sie ihre Hoffnung auf eine geeinte sozialistische Nation preis zugunsten einer postnationalen Bundesrepublik, in deren Mittelpunkt das Gedenken an den Holocaust als ein einzigartiges Ereignis stand.⁵ Man identifizierte sich mit den jüdischen Opfern, was bedeutete, dass weniger

A. DIRK MOSES

über andere NS-Opfer oder über den gegen Slawen, Schwarze oder Roma gerichteten Rassismus gesprochen wurde. Die Totalität der deutschen Verbrechen wurde nicht erfasst oder nur einseitig verstanden.⁶ Diese blinden Flecken sollten das vereinigte Deutschland in Form von Ausschreitungen gegen Migranten und nicht weisse Deutsche und Nachsicht hinsichtlich des russischen Verhaltens gegenüber der Ukraine seit 2014 verfolgen.

Die Transformation begann 1985 mit der berühmten Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker über deutsche Erinnerung und den Zweiten Weltkrieg, und ihre erste Phase endete zwanzig Jahre später mit der Einweihung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas 2005 in Berlin. Während dieser Zeit war die Öffentlichkeit absorbiert von einer andauernden Debatte über die NS-Vergangenheit – vom Historikerstreit 1986/87 bis zu einer Reihe von Kontroversen in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre: 1995 die Debatte über die Wehrmachtsausstellung und der Skandal um den Germanisten Hans Ernst Schneider alias Hans Schwerte, der als einstiger SS-Hauptsturmführer enttarnt wurde; 1996 die Goldhagen-Debatte, ein Jahr später die heftige Auseinandersetzung über die Aktivitäten der Historiker Theodor Schieder und Werner Conze während des Zweiten Weltkriegs, 1998 die Walser-Bubis-Debatte und während dieser ganzen Zeit die jahrzehntelange Diskussion über ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das der Bundestag schliesslich 1999 beschloss.⁷ Ich verfolgte diese Kontroversen in Echtzeit, als ich in Freiburg meine Dissertation über westdeutsche Intellektuelle und die NS-Vergangenheit schrieb.

«TERROR DER GESCHICHTE»

Seit jener Zeit hat der Historikerstreit einen nahezu mythischen Status als Gründungsdebatte der neuen Berliner Republik angenommen, vergleichbar den *Federalist Papers* in den USA. Habermas wurde die Rolle der moralischen Leitfigur zugeschrieben, die den neuen ethisch-politischen Imperativ verkündete: Du sollst den Holocaust nicht relativieren. Dieser Imperativ richtete sich an jene Deutschen, die den Holocaust leugneten oder trivialisierten. Die entstehende Ordnung funktionierte entsprechend Habermas' Begriff der «Dialektik der Normalisierung», womit gemeint war, dass Deutschland nur dann eine normale liberale Demokratie sein konnte, wenn seine Erinnerungskultur die abnorme nationale Vergangenheit herausstellte.⁸ Dem neuen politischen Skript gemäss stellte sich die deutsche Öffentlichkeit schliesslich ihrer NS-Vergangenheit, indem sie unentwegt diejenigen ausfindig machte und mit dem Bann belegte, die verdächtig waren, die deutsche Vergangenheit mit Nolte-ähnlichen, den Holocaust relativierenden Argumenten zu normalisieren. Von nun an markierte die Anschuldigung, «wie Nolte» zu argumentieren, die Grenzen des Sagbaren in der gebildeten Öffentlichkeit. Was grosse Teile der Bevölkerung einander privat erzählten, war eine andere Sache; wir wissen, dass viele Deutsche weiterhin traditionellen national-familiären Identifikationsmustern folgten.⁹

Ich verstand damals nicht, wie diejenigen, die in Politik, Kultur und Medien das Sagen haben, oftmals epistemologisch in den Kategorien des Historikerstreits befangen waren und Politik daher nur als Wiederkehr von dessen Protagonisten deuten

A. DIRK MOSES

konnten. Vermeintliche Relativierer und Revisionisten zu identifizieren und zu eliminieren, war das Mittel, mit dem man die politische Ordnung schützen und erneuern zu können glaubte. Was Relativierung bedeutet, blieb – und bleibt – eine Grauzone. Beschränkte sie sich auf böswillige Trivialisierungen des Holocaust – die NS-Zeit als «nur ein Vogelschiss in über 1‘000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte», wie ein AfD-Politiker bekanntlich spottete?¹⁰ Oder erstreckte sie sich auch auf historische Kontextualisierung und das für wissenschaftliche Forschung charakteristische relationale Denken, etwa die Verbindung (wenn auch nicht Gleichsetzung) von Nationalsozialismus und Holocaust mit der imperialen deutschen Geschichte und ihren genozidalen Verbrechen? Im schlechtesten Fall diene das Historikerstreit-Skript als Gelegenheit für ehrgeizige Journalisten und gewissenlose Schreiber, ihre Karrieren dadurch voranzubringen, dass sie sich die Habermas sehe Rolle des Kämpfers gegen Relativierer und Revisionisten anmassten – seht her, eine geschichtspolitische Entgleisung! Oftmals denke ich, dass sie recht hatten, auf geschichtspolitische Entgleisungen hinzuweisen; wichtig ist aber zu verstehen, auf welche Weise die Öffentlichkeit über die Normen wachte, auf die sich die politische Klasse verständigt hatte, und welches illiberale Potenzial diese Wächterrolle barg.

Während die deutsche Erinnerungskultur in den späten 1990ern und frühen 2000ern eine progressive Wirkung entfaltete, importierte sie dann etwas in die deutsche Politik, was der rumänische Religionswissenschaftler Mircea Eliade den «Ter-

«TERROR DER GESCHICHTE»

ror der Geschichte» nannte: die Angst vor der Wiederkehr der gerade erst überwundenen Vergangenheit, die im Historikerstreit auch diskursiv besiegt worden war.¹¹ Es gab zwei Vergangenheiten, deren Rückkehr gefürchtet wurde: die NS-Vergangenheit selbst und die bundesdeutsche Vergangenheit, die es versäumt hatte, sich Ersterer zu stellen.¹² Die Aussicht auf deren Wiederkehr hat zu einer Unsicherheit in der deutschen politischen Kultur geführt, welche die Unsicherheit der von einem «Weimar-Syndrom» heimgesuchten Bonner Republik widerspiegelte – würde sie wie das erste deutsche Demokratieexperiment durch die extreme Rechte und Linke zu Fall gebracht werden?¹³

Diese Unsicherheit schien ein geringer Preis zu sein für einen kulturellen und politischen Mechanismus, der Deutschland zu einem weniger inhumanen Ort machen konnte. Denn die fortbestehende Inhumanität des deutschen Ethnonationalismus wurde in einer Reihe schockierender tödlicher Anschläge offensichtlich: auf ausländische Arbeiter in Hoyerswerda 1991, auf Asylbewerber in Rostock 1992 und auf türkische Familien in Mölln 1992 und in Solingen 1993. Indem sie das Gewaltpotenzial völkischer Politik in der deutschen Geschichte thematisierte, konnte die neue Erinnerungskultur potenziell Hand in Hand mit dem Multikulturalismus arbeiten.¹⁴

Die politische Wirkung dieser Angst vor Weimarer Verhältnissen richtete sich angesichts des Fortbestehens von Ausländerfeindlichkeit und eines beträchtlichen nationalistischen Milieus in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren vor allem gegen

A. DIRK MOSES

die politische Rechte. Als aber die deutsche Bevölkerung sich bald darauf weiter zu diversifizieren begann, führten die Reaktionen auf diese Entwicklung zu illiberalen Auswirkungen auf die politische Kultur. Heute haben 27,7 Prozent der Bevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund (das bedeutet, dass zumindest ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde).¹⁵ Die Tatsache, dass viele Migranten Muslime sind, erregte nach 9/11 zunehmend öffentliche Aufmerksamkeit, erst recht mit der Aufnahme von nahezu einer Million überwiegend syrischer Flüchtlinge im Jahre 2015, die eine weitere rechtsradikale Mobilisierung hervorrief. Obwohl Muslime nur zwischen 6,4 und 6,7 Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist die Sorge über «importierten Antisemitismus» in staatlichen Behörden und in der Presse besonders akut. Plötzlich sieht die politische Klasse überall Bedrohungen: seitens der Rechten und der wachsenden Minderheit der Migranten ebenso wie seitens der (post)kolonialen Wissenschaft, die den Kolonialismus und seine zahlreichen Verbrechen kritisiert; nach dem Kollaps der Linken in den 1990er-Jahren hat Letztere dessen symbolische Funktion übernommen.

«Minderheiten-Management» ist somit für den deutschen Staat zum Gebot der Stunde geworden.¹⁶ Während die neue Erinnerungskultur in den 1990er-Jahren den Multikulturalismus diskursiv ermächtigt hat, haben einige ihrer Verfechter diese Kultur zunehmend gegen Migranten und Flüchtlinge aus dem Nahen Osten gerichtet. Von der Geschichte terrorisiert, waren viele Mitglieder der deutschen politischen Klasse nicht imstan-

«TERROR DER GESCHICHTE»

de, ihre viel gepriesene Erinnerungskultur angesichts dieser zunehmenden Diversität zu überdenken. In Panik versetzt durch das Gefühl, die Kontrolle über die Erinnerungspolitik verloren zu haben, hielten sie am Historikerstreit-Skript fest und erklärten die wachsende Pluralisierung und Globalisierung der deutschen Erinnerung zu einer Art der Holocaust-Relativierung. Tatsächlich setzten sie in einer banalisierten Version der Totalitarismustheorie die extreme Rechte mit Migranten und (post)kolonialen Intellektuellen gleich, mit Menschen also, die nach Meinung der AfD und ihrer Anhänger aus dem Land vertrieben werden sollten. Dabei bildeten sie unbeabsichtigt eine Gemeinschaft von weissen Deutschen gegen nicht-weisse Deutsche und wiederholten dadurch fatalerweise destruktive Muster der deutschen Geschichte. In diesem Essay erkläre ich, wie die Deutschen von ihren Vorfahren heimgesucht werden, deren Verbrechen sie verfolgen, und wie sie dabei ihre Liberalität korrumpieren.

Der Katechismus der Deutschen

Ich fühlte mich genötigt, über diese Fragen zu schreiben, weil mir die Kampagne gegen den kamerunischen Theoretiker Achille Mbembe im Jahr 2020 und dann die allergischen Reaktionen auf Michael Rothbergs Buch über multidirektionale Erinnerung, das später in jenem Jahr in deutscher Übersetzung erschienen war, zunehmend Sorge bereiteten.¹⁷ Beides waren nur

A. DIRK MOSES

die jüngsten Beispiele einer ganzen Serie gezielter Verstossungen von Leuten, die vom offiziellen Erinnerungsweg abgewichen waren, sei es 2019 der erzwungene Rücktritt Peter Schäfers von der Leitung des Jüdischen Museums Berlin, sei es die Aufkündigung eines Projekts israelischer Studenten unter dem Titel *Unlearning Zionism* durch die Kunsthochschule Weissensee. Deutsche Journalisten behaupteten, ich hätte eine neue Debatte vom Zaun gebrochen, aber mir war klar, dass ich einen bereits angespannten und reizbaren Diskursraum betrat. Denn einige deutsche Liberale hatten wegen dieses schleichenden Il-liberalismus Alarm geschlagen. Leiter von Kultureinrichtungen beispielsweise initiierten im Dezember 2020 die «Initiative GG 5.3 Weltoffenheit» zur Aufrechterhaltung der Meinungsfreiheit. Diese Freiheit, so erklärten sie, werde durch die Quasikriminalisierung der palästinensischen zivilgesellschaftlichen Kampagne «Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen» (BDS) durch den Bundestagsbeschluss vom Mai 2019 eingeschränkt. Auch wenn sie sich von der BDS-Bewegung distanzieren, müsse eine freie Gesellschaft, so argumentierten sie, solche gewaltlosen Interessenvertretungen (Stichwort: ziviler Ungehorsam) tolerieren.

Zahlreiche Politiker und Journalisten lehnten die Weltoffenheit-Initiative wie auch die Unterzeichner der Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus jedoch als naiv und unberechtigt ab. Die jüdischen und israelischen Gelehrten, die eine Solidaritätserklärung für Peter Schäfer unterschrieben, erzielten keine Wirkung, ebenso wenig die 240 Wissenschaftler, die den BDS-

Beschluss verurteilten.¹⁸ Typisch war der Umgang mit der Direktorin des Einstein Forums, der Philosophin Susan Neiman, als sie zutreffend darauf hinwies, dass Albert Einstein und Hannah Arendt heute wegen ihrer kritischen Haltung zu Israel ausgeladen würden, wenn man dem BDS-Bundestagsbeschluss folgen würde. Sie wurde daraufhin von mehreren nicht jüdischen Journalisten von oben herab belehrt. Diese Episode beleuchtet ein weiteres verstörendes Merkmal der aktuellen Szenerie: Die Kinder und Enkel der Nazigeneration belehren progressive Juden und Israelis über jüdische Identität und Erinnerung.¹⁹ Wenn diese sowie schwarze Intellektuelle wie Mbembe von nicht jüdischen deutschen Politikern, Journalisten und sogar Wissenschaftlern gemassregelt oder zensiert werden, dann sieht es für mich so aus, als würden Letztere versuchen, die Gespenster ihrer Geschichte zu vernichten, von denen sie glauben, sie würden die Gegenwart terrorisieren.

Angesichts dieser fatalen Umstände – nicht nur des schleichenden Illiberalismus, sondern auch der Abwehrmechanismen gegenüber liberalen Korrektiven – hielt ich 2021 die Zeit für gekommen, meinen betroffenen Kollegen und Freunden beizustehen, zumal denjenigen in prekären Beschäftigungsverhältnissen. Nicht dass ich erwartete, irgendjemand würde Notiz von dem nehmen, was ich schrieb. Dennoch hielt ich es für wichtig, die tieferen Strukturen, die diesen Illiberalismus ermöglichten, blosszulegen, und sei es nur, um die Analyse irgendwo aktenkundig zu machen. Da der Untersuchungsgegenstand die öffentliche Rede war, war es erforderlich, die Tabus zu identifi-

A. DIRK MOSES

zieren. Ich zählte fünf Tabus auf, die ich «Katechismus» nannte, weil sie für mich wie rituell beschworene und nicht hinterfragte säkulare Glaubensartikel aussahen. Auch beobachtete ich, wie prominente Mitglieder der politischen Klasse sich gegenüber Teilen der Bevölkerung, denen sie misstrauten, als Glaubenswächter oder Hohepriester aufspielten, ebenso gegenüber Insidern und Aussenseitern wie die bereits Erwähnten sowie gegenüber Aleida Assmann, Yasemin Shooman, Stefanie Carp – und schliesslich mir gegenüber.

Angesichts des generellen Kulturprotestantismus des deutschen Bildungsbürgertums erschien mir das alles als sehr christlich und klerikal konnotiert. Und wer ist ein «Hohepriester»? Hier sprach ich von Deutschen, die über andere Bürger diskursive Autorität auszuüben versuchen. «Ein ‚Hohepriester‘ ist nur, wer, wie manche Politiker und Feuilletonisten, versucht, der Meinungsfreiheit Grenzen zu setzen», erklärte ich dem ehemaligen Leiter der Gedenkstätte Buchenwald Volkhard Knigge in einem Austausch in der *Zeit* im Juli 2021.²⁰ Diese Identifizierung unterstrich ich einen Monat später in der *Berliner Zeitung*, wo ich meine Entscheidung für den Terminus «Katechismus» erläuterte:

Damit wollte ich die Aufmerksamkeit auf den politischreligiösen Charakter lenken, mit dem der deutsche Staat und Teile der deutschen Öffentlichkeit versuchen, eine spezifische Orthodoxie der Holocaust-Erinnerung – und damit verknüpft, der Nahostpolitik – durchzusetzen. Das bedeutet

«TERROR DER GESCHICHTE»

nicht, dass es in Deutschland keinen erinnerungspolitischen Pluralismus gäbe. Sondern, dass einige Erinnerungs-«Priester» versuchen, jenem Pluralismus ein Ende zu setzen, indem sie all jene verketzern, die gegen ihre Orthodoxien verstossen. Das Kernargument meines Texts lautete: Nicht-jüdische deutsche Eliten versuchen, die – fraglos bewundernswerte – deutsche Erinnerungskultur, die sich circa seit den 80er-Jahren entwickelt hat, für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.²¹

Dies war der eine Grund, religiöses Vokabular aufzurufen. Der andere war, dass die Durchdringung der deutschen Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit mit biblischer Thematik nicht zu übersehen ist. Worte wie Erbsünde oder Kainsmal tummeln sich im Diskursraum zusammen mit einer Reihe anderer biblischer und religiöser Begriffe hinsichtlich der deutschen Vergangenheit: Tabu, Häresie, Orthodoxie, Sakralität, Stachel im Fleisch, Paria. Nicht umsonst greifen Journalisten üblicherweise auf theologische Rhetorik zurück, wenn sie auf das Verhältnis der Deutschen zu ihrer Vergangenheit zu sprechen kommen. Gelehrte, so schrieb ich in meinem 2007 erschienenen Buch *German Intellectuals and the Nazi Past*, bleiben nur stumme Zeugen einer Kultur, einer Gesellschaft und einer Bevölkerung, die wegen ihrer kriminellen Vergangenheit mit sich selbst hadert, wenn sie sich mit der Erzählung der Abfolge historischer Kontroversen zufriedengeben, etwa jenen, von denen die deutsche Öffentlichkeit seit dem Krieg überhäuft wurde.²²

A. DIRK MOSES

Jede angemessene Analyse des Holocaust-Erinnerns in Deutschland muss offen sein für die unter der Oberfläche der Ereignisse schwelenden biblischen Themen, die durch die Kontinuität der deutschen politischen Emotionen – die zwangsläufig kollektiv sind und daher empfindlich für die Ängste vor Anschuldigungen kollektiver, ererbter Sünde – die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden.

Jenseits des Allgemeinplatzes, dass in jeder öffentlichen Kultur Tabus existieren, bin ich kurz auf die Historie eingegangen – wie und warum hat der postnationale Katechismus in den 1990er-Jahren den nationalistischen verdrängt – und darauf, wie mithilfe des Katechismus der deutsche Antisemitismus auf arabische und muslimische Deutsche und Migranten externalisiert oder verlagert werden konnte. Schliesslich wagte ich auf der Basis wissenschaftlicher Literatur zu behaupten, dass die fünf Glaubensartikel eher bedingte und partielle Interpretationen als die offenbaren Wahrheiten oder Fakten seien, die ihre Gläubigen in ihnen sehen.

Ich schrieb den «Katechismus der Deutschen» an einem Wochenende im März 2021. Er wurde am 23. Mai in den! Schweizer Online-Magazin *Geschichte der Gegenwart* veröffentlicht, nachdem eine deutsche Zeitschrift kalte Füsse bekommen und die Veröffentlichung um Monate hinausgeschoben hatte.²³ Was also ist der Katechismus? Er besteht aus fünf Überzeugungen:

1. Der Holocaust ist einzigartig, da er die uneingeschränkte *Vernichtung von Juden um deren Vernichtung willen* zum

«TERROR DER GESCHICHTE»

Ziel hatte. Im Unterschied zu den pragmatischen und begrenzten Zielen, um derentwillen andere Genozide unternommen wurden, versuchte hier ein Staat zum ersten Mal in der Geschichte, ein Volk ausschliesslich aus ideologischen Gründen auszulöschen, und zwar, weil für die Nationalsozialisten «die Juden», anders als ein blosser militärischer Gegner, das absolute Böse verkörperten.

2. Da er die zwischenmenschliche Solidarität beispiellos zerstörte, bildet die Erinnerung an den Holocaust als Zivilisationsbruch das moralische Fundament der deutschen Nation, oft gar der europäischen Zivilisation. Wie Tony Judt es 2005 formulierte: «Die Anerkennung des Holocaust ist heute unsere europäische Eintrittskarte.»²⁴
3. Deutschland trägt für die Juden in Deutschland eine besondere Verantwortung und ist Israel zu besonderer Loyalität verpflichtet: «*Die Sicherheit Israels ist Teil der Staatsräson unseres Landes.*»
4. Der Antisemitismus ist als Vorurteil und Ideologem *suigeneris* und sollte nicht mit banalem Rassismus verwechselt werden. Als «erlösender Antisemitismus» (Saul Friedländer) der Nationalsozialisten war er ein spezifisch deutsches Phänomen. Deswegen ist «erlösender Philosemitismus» die historisch gerechte Antwort darauf.
5. Antizionismus ist Antisemitismus, weil die Deutschen die

A. DIRK MOSES

Aufarbeitung ihrer Geschichte als «Vertrag» zwischen «den Deutschen» und «den Juden» begreifen und deshalb Israel gleichzeitig als «Fluchtort» und Ort des Blühens jüdischen Lebens verstehen. Die palästinensische Sichtweise des Zionismus als Siedlerkolonialismus und/oder Apartheid, Letzteres auch von Menschenrechtsorganisationen dokumentiert, ist *a priori* antisemitisch.

Ich wusste, dass ein solcher Bezugsrahmen provokativ war, weil die Hohepriester sich selbst als liberale Aufklärer sehen, als Verteidiger von Vernunft und Zivilisation gegen die vermeintlich gegenaufklärerische soziale Wirkung

a) der syrischen Flüchtlinge, die Bundeskanzlerin Angela Merkel 2015 ins Land gelassen hatte (nachdem jahrelang verhindert worden war, dass Migranten ins Land kamen),

b) der AfD-Wähler und

c) der wenigen Verfasser (post)kolonialer Studien, die es in die sehr weissen deutschen Wissenschaftskreise geschafft haben.

Unnötig zu sagen, dass ich nicht der Erste war, der quasireligiöse Begriffe einsetzte, um die deutsche Gedenkkultur zu erklären. Wissenschaftler und Journalisten haben das seit Jahren getan. Um nur einige Beispiele zu nennen: In ihrem 2010 erschienenen Buch *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung* schreiben Ulrike Jureit und Christian Schneider von «Opferidentifikation» und «Erlösungshoffnung». Dabei erwähnen sie die wichtige Arbeit des Soziologen Y. Michal Bodemann, der bereits 2001 die deutsche Gedenkkultur als «säkulare Religion» bezeichnet hat.²⁵ In seiner 2018 erschienenen

Studie über Israel und die 68er (mit einem Vorwort des Historikers Dan Diner) beschreibt Christoph Schmidt, wie Gershom Scholem für die «deutschen Apostel» (die 68er) «sozusagen einen kleinen Katechismus zusammengestellt [hatte], der festlegte, wie das Verhältnis von Deutschen und Juden von nun an zu verstehen sei». ²⁶

Und dann, genau ein Jahr vor meinem Essay, am 23. Mai 2020, benutzte der deutsche Journalist Stephan Detjen fast die gleiche Formulierung wie ich in seiner Kritik an den Angriffen gegen Mbembe. Er verknüpfte gängige religiöse Metaphern mit der öffentlichen Disziplinierung, die er am Werk sah. Insbesondere wies er auf die abschreckende Wirkung der Intervention des «Antisemitismus-Beauftragten der Bundesregierung» Felix Klein hin, der die Kampagne gegen Mbembe angeführt und ihn als Antisemiten denunziert hatte, der nicht auf deutsche Kulturfestivals eingeladen werden dürfe. Indem er als Regierungsbeauftragter interveniert habe, so Detjen, habe Klein unrechtmäßigerweise in den öffentlichen Diskurs und die freie Rede eingegriffen. Detjen ging so weit zu behaupten, Klein erhebe die «intellektuelle Abschottung Deutschlands zum politischen Programm» in der Absicht, Deutschlands Erinnerungskultur gegen Kontamination von aussen zu immunisieren. Und er fügte diese helllichtigen Worte hinzu: «Politische Staatsraison wird so zur Zivilreligion und der Antisemitismusbeauftragte ihr Hohepriester. Der geschichtswissenschaftlich begründete Satz von der Einmaligkeit des Holocausts wandelt sich zu einer doktrinären Glaubenslehre, die mit staatlicher Autorität gegen häretische

A. DIRK MOSES

Hinterfragung verteidigt wird, als handele es sich um ein geistiges Eigentum der Bundesrepublik Deutschland.»²⁷ Nachfolgende Ereignisse gaben Detjen recht.

Eines der jüngsten Opfer des Katechismus ist die deutschpalestinensische Journalistin und Ärztin Nemi El-Hassan, die Ende 2021 als Moderatorin einer TV-Wissenschaftssendung in einem namhaften Sender ausgebootet wurde, weil sie ein paar angeblich umstrittene Instagram-Posts der amerikanischen Organisation «Jewish Voices for Peace» gelikt hatte.²⁸ Sie ist nicht der einzige derartige Fall, wie die Entlassung Farah Maragas bei der *Deutschen Welle* – Teil einer umfassenderen Säuberung von arabischen Journalisten dort – zeigt. Der Katechismus ist ein staatliches Instrument, um verschiedene Leute auf verschiedene Weise zu disziplinieren: Einige werden als Antisemiten denunziert, andere werden bei der Jobvergabe übergangen, wiederum andere – darunter Deutsche mit «Migrationshintergrund» – passen sich der deutschen Modernität an, indem sie deren Vorstellungen verinnerlichen. Man denke auch an die Anti-Antisemitismus-Kampagnen gegen die documenta fifteen in Kassel und das damit verbundene beschämende Mobbing der Publizistin Emily Dische-Becker in den Tageszeitungen.²⁹ «Katechismus in Aktion», schrieb Gerhard Hanloser scharfsinnig in *Der Freitag* über diese geschmacklosen Episoden.³⁰

Struktureller Rassismus und Sexismus

Ich wünschte, ich hätte von Detjens kraftvollen Ausführungen gewusst, um seinen Mut und seine Beobachtungsgabe zu würdigen. Natürlich konnte er als weisser Angehöriger der Generation X mit einem guten Job – wie ich – trotz Kleins Bemühungen mit solchen Äusserungen durchkommen.³¹ Doch als ich den Sommer 2021 in Berlin verbrachte, wurde mir zunehmend klarer, dass nicht weisse Deutsche mit sogenanntem Migrationshintergrund und progressive Juden dies nicht konnten. Immer wieder sagten mir solche Gesprächspartner, dass das, was ich geschrieben hatte, ihnen «aus dem Herzen» spreche, doch dass sie so etwas aus Angst vor Repressalien am Arbeitsplatz, vor allem an Universitäten und kulturellen Einrichtungen, niemals sagen könnten. Solche Unterhaltungen kannte ich aus den späten 1990er-Jahren nicht, als ich in Deutschland studierte und der Lehrkörper viel weisser war als heute. Damals wurde den wenigen nicht weissen Deutschen, die über Rassismus arbeiteten, geraten, ihre Karrieren im Ausland fortzusetzen.

Seitdem haben diese sowie Kollegen ausserhalb Deutschlands eine eindrucksvolle Fülle von Studien veröffentlicht, die im Wesentlichen zu den gleichen Ergebnissen kommen wie ich in meinem «Katechismus»-Essay. Ich denke an die Arbeiten von Fatima El-Tayeb, Damani Partridge, Esra Ozyürek, Kristina Lepold, Marina Martinez Mateo, Sultan Doughan und vielen anderen.³² In nachfolgenden Artikeln im Jahr 2021 in der *Zeit* und der *Berliner Zeitung* beschwor ich die Journalisten, mit

A. DIRK MOSES

nicht weissen Deutschen zu sprechen, anstatt sich auf meinen Essay und meine Person zu fixieren – aber vergebens. Es gab eine Obsession wegen der Tatsache, dass ein weisser australischer Historiker mit einem undurchsichtigen Namen es gewagt hatte, die viel gepriesene deutsche Erinnerungskultur zu kritisieren. Eine Fernseh- und mehrere Radiosendungen sowie eine Lawine von immergleichen Zeitungskommentaren geringer Qualität bezeugten das Phänomen einer deutschen politischen Klasse, die über nicht weisse Deutsche und Migranten spricht.³³ Als ich darauf hinwies, dass wir in der englisch-sprachigen Welt bemüht sind, diese Engstirnigkeit zu vermeiden, wurde mir gesagt, dass die Deutschen stolz darauf seien, die amerikanische Political Correctness und Identitätspolitik zu vermeiden. Das ist es, was Wissenschaftler wie El-Tayeb und die Anthropologin Sultan Doughan erfahren haben, als sie ihre deutsche Heimat verlassen mussten, um in den USA Karriere zu machen.³⁴

Dabei war kein einziger Punkt meines «Katechismus»-Essays neu. Diese Wissenschaftler hatten das alles schon zuvor gesagt, obwohl ich das damals nicht wusste.³⁵ Warum also wurden sie ignoriert, und warum ging stattdessen mein kleiner Artikel in einem Schweizer Online-Magazin viral? Dafür gibt es einige Gründe. Der erste ist mein Privileg als weisser Mann.³⁶ Die toxische Maskulinität der Debatte ist unmöglich zu übersehen. Männer kontrollieren die Feuilletons und haben die Beiträge von Susan Neiman, Mirjam Brusius, Charlotte Wiedemann und anderen weitgehend ausser Acht gelassen. Neben den

«TERROR DER GESCHICHTE»

üblichen Verdächtigen der Babyboomer/68er-Generation sind auch so manche Millennial- und Generation-X-Männer mit Schmähartikeln übereinander hergefallen, um ihren Vorgesetzten zu zeigen, wie sie einen Nolte-Wiedergänger erlegt haben. Der Sommer 2021 erlebte weniger eine ernsthafte Debatte als vielmehr eine Gelegenheit für männliche Journalisten und bedauerlicherweise auch einige Wissenschaftler, sich in moralischem Aufplustern und Tugendprahlerei zu ergehen.

Der zweite Grund ist, dass dieser Forschungsgegenstand hauptsächlich auf die akademische, zumeist englisch-sprachige Sphäre beschränkt ist, die Journalisten üblicherweise nicht wahrnehmen. Demgegenüber kondensierte mein kurzer Online-Artikel die Auseinandersetzung auf eine leicht zugängliche und verdauliche Weise. Der dritte Grund ist, dass die meisten Historiker unter den Kritikern mich persönlich kennen und das Gefühl hatten, ich hätte ihr Lebensprojekt verraten. Folgendes schrieb mir meine Kollegin Jenny Wüstenberg von der Nottingham Trent University in einer E-Mail, die ich mit ihrer Erlaubnis zitiere:

Was ich am spannendsten an der Debatte finde, sind nicht so sehr die vorgebrachten historiografischen Rechtfertigungen, sondern die aussergewöhnliche Emotionalität und «Kompromisslosigkeit» (worauf auch Du schon hingewiesen hast). Da ich eine Reihe der Protagonisten kenne, frage ich mich, ob die Art und Weise, wie du deine Argumente in ziemlich dras-

A. DIRK MOSES

tischen Worten vorbringst ... für sie so klingt, als würde ihnen vorgeworfen, Teil einer grossen Verschwörung zu sein. Aber was da gerade passiert, hat natürlich viel tiefere Wurzeln als eine Verschwörung – und ist daher viel stärker. Man hat wirklich das Gefühl und glaubt zutiefst, dass diese Argumente über die Singularität des Holocaust der einzige Damm sind, der ein Zurückfluten des Bösen aufhält. Die Leute haben eine Menge Lebensenergie und politisches Kapital in dieses Argument investiert, und ganze Institutionen wurden auf ihm errichtet. Das macht es für sie schwierig, unvoreingenommen an dieser Debatte teilzunehmen, ohne herumzulaufen und dich und andere schlimmster Absichten zu beschuldigen. Was würde passieren, wenn sie eingestehen würden, dass die Singularitätsthese nicht mehr funktioniert, zumindest nicht wie gewohnt? Das ist unvorstellbar. Darum haben die Holocaust-Gedenkstätten es (meiner Meinung nach) versäumt, ihre politische Bildung auf eine Weise umzugestalten, die den heutigen Rassismus und Antisemitismus wirklich adressiert. Und auch den Opfern des Kommunismus erlaubt, einen Platz zu finden. Wie auch immer – was ich sagen will, ist, dass ich in gewisser Weise verstehe, weshalb sie von einem emotionalen Standpunkt aus wütend sind – und natürlich bestätigen sie durch ihr Verhalten nur dein Katechismus-Argument. Ich frage mich, ob ein bisschen mehr strategischer Respekt für ihr Lebenswerk sie als Gesprächspartner ein wenig freundlicher machen würde.

«TERROR DER GESCHICHTE»

Ich folgte Jenny Wüstenbergs Rat, und in nachfolgenden Artikeln habe ich diesen überwiegend älteren männlichen Historikern zu all ihrer hervorragenden Arbeit gratuliert – aber wiederum vergeblich. Ihrer Ansicht nach ist ein Aussenseiter in ihr Terrain eingedrungen und muss vertrieben werden. Sie feiern die Kontroverse als «zweiten Historikerstreit» (oder «Historikerstreit 2.0»), sodass sie (post)koloniale Wissenschaftler als linke Ernst Noltes oder sogar de facto AfD-Typen darstellen können.

Wie anders die vergleichsweise Nüchternheit der englischsprachigen Katechismus-Debatte! Abgesehen von ein paar Missverständnissen und einigem Unwissen über die aktuelle Situation in Deutschland thematisierte sie das breite Spektrum der die deutsche Erinnerungskultur betreffenden Fragen und bot eine Vielfalt von Stimmen auf.³⁷ Im Gegensatz dazu war die nachfolgende deutsche Debatte gekennzeichnet von Schmähung, Denunziation und rassifizierten und genderisierten Hierarchien. Was ihre Qualität betraf, so kontrastierte sie deutlich nicht nur mit der englischen Debatte, sondern auch mit dem Historikerstreit vor 35 Jahren, in dem das Problem in langen Zeitungsartikeln verhandelt wurde, die zu lesen sich heute noch lohnt.

Den Katechismus durchsetzen

Wird die heutige Debatte ebenso gut altern? Habermas hat sie in einem an mich gerichteten kurzen Statement im September

A. DIRK MOSES

2021 auf ein höheres Niveau zu heben versucht. Den Holocaust mit Kolonialverbrechen in Beziehung zu setzen, sei schliesslich nicht die verbotene Relativierung: «Unter anderen Vorzeichen geht es heute nicht um eine Entlastung von dieser Verantwortung, sondern um eine Verschiebung der Gewichte.» Während es Nolte- oder AfD-ähnlichen Äusserungen um Verharmlosung gehe – der berüchtigte Schlussstrich –, wollten (post)koloniale Wissenschaftler die Vergangenheit in ihrer Komplexität verstehen. Sodann plädiert Habermas für eine Erweiterung der deutschen Erinnerungskultur, um neue deutsche Realitäten anzuerkennen. «Die Erinnerung an unsere bis vor kurzem verdrängte Kolonialgeschichte» sei «eine wichtige Erweiterung». Auch Migrant*innen hätten das gleiche Recht, als Mitglieder des Gemeinwesens die Erinnerung zu gestalten:

Im Zuge der Immigration der letzten Jahrzehnte ist unsere Kultur nicht nur bereichert worden, unsere politische Kultur muss sich auch so erweitern, dass sich Angehörige anderer kultureller Lebensformen mit ihrem Erbe und gegebenenfalls auch ihrer Leidensgeschichte darin wiedererkennen können.

Die Erinnerungskultur dürfe nicht «eingefroren» werden, erklärte Habermas. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier stimmte ihm zu.³⁸ Insofern wiesen sie die Kleriker zurecht, die energisch eine Inquisition gegen die Häretiker betrieben.

Wegen dieser offensichtlichen Konzessionen wurde Haber-

«TERROR DER GESCHICHTE»

mas von einem Jungreporter der *Neuen Zürcher Zeitung* bezichtigt, von seinem eigenen Glauben abzufallen:

Und wemns darum geht, die politische Kultur ein bisschen bunter zu machen, braucht's halt auch einmal etwas Neues? Schwer zu glauben, aber anscheinend meint Habermas das so. Die deutsche Erinnerungskultur soll irgendwie anschlussfähig werden für Bürgerinnen und Bürger aus anderen Kulturen. Und dafür ist Habermas bereit, eine Position aufzuweichen, die ihm vor gut drei Jahrzehnten als nicht verhandelbar galt.³⁹

Aber Habermas dekonstruierte nicht das Historikerstreit-Skript. Er aktualisierte es – so wie Papst Johannes XXIII. mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Katholizismus aktualisierte. Denn Habermas bestand weiterhin auf den ersten vier Artikeln des Katechismus, indem er die Vernichtungslogik des Holocaust an den europäischen Juden von den Erfahrungen der Kolonialvölker und ihrer Natur unterschied:

Das spezifische Merkmal, das den Holocaust von kolonialen Genoziden unterscheidet, ist diese Wendung gegen den «inneren Feind», der getötet werden muss – und der nicht wie die fremde, kolonial unterworfenen Bevölkerung zusammen mit deren Naturschätzen primär ausgebeutet werden soll.⁴⁰

A. DIRK MOSES

Nicht umsonst wurde sein Text in das Bändchen *Ein Verbrechen ohne Namen* aufgenommen, veröffentlicht von Historikern, die die These von der Einzigartigkeit des Holocaust ständig wiederholen; die Kapitel heißen etwa «Ein Genozid wie jeder andere?» und «Deutsche Vergangenheit und postkoloniale Katechese».⁴¹ Das Bändchen bleibt im eurozentrischen Rahmen, indem es mit Strohmann-Argumenten über den Kolonialismus und den Holocaust hantiert, die kein (post)kolonialer Wissenschaftler vorgebracht hat. Es wimmelt von Antisemitismus-Unterstellungen. Anders als der Sammelband zum Historikerstreit, der die Beiträge sämtlicher Teilnehmer versammelte, stellt *Ein Verbrechen ohne Namen* nur die eine Seite vor. Mit seinem religiös aufgeladenen Titel, der auf das jüdische Bilderverbot anspielt, steht das Bändchen beispielhaft für meine Beobachtung im «Katechismus»-Essay: «Anstatt aber Argumente zu liefern, wollen die Hohepriester sie [die Auseinandersetzung] als Inquisition führen, Häretiker denunzieren und den Katechismus herunterbeten.»⁴²

Wie Macht in der deutschen Öffentlichkeit funktioniert, wurde offensichtlich, als eine Zeitung mich bat, auf Habermas zu antworten, nachdem sie offenbar überlegt hatte, dass sie, wenn schon Habermas uns ernst nahm, das auch tun könnte. Doch als ich dem Redakteur meinen Artikel pünktlich lieferte, weigerte sich sein Boss, ihn zu veröffentlichen, weil er mit der Argumentation nicht übereinstimmte. Die *Berliner Zeitung* veröffentlichte ihn umgehend.⁴³

Die Redaktion der *Zeit* schien in der Debatte gespalten zu

sein. Sie veröffentlichte im April 2021 Michael Rothbergs und Jürgen Zimmerers Aufruf «Enttabuisiert den Vergleich!» und dann im Juli 2021 das oben erwähnte Gespräch mit Volkhard Knigge.⁴⁴ Sie veröffentlichte auch den israelischen Philosophen Omri Boehm, der die Deutschen über die israelische Politik informierte, und die österreichisch-jüdische Schriftstellerin Eva Menasse, die die deutsche Erinnerungskultur schonungslos verspottete.⁴⁵

Zugleich aber liess sie den in den USA lebenden israelischen Historiker Saul Friedländer den Artikel «Ein fundamentales Verbrechen» schreiben, der einige Aspekte meiner Argumentation missverstand und zugleich zugab, über die aktuelle Situation in Deutschland nicht informiert zu sein.⁴⁶ Obwohl es englischsprachigen Lesern klar zu sein schien, dass mit meinem Hinweis auf deutsche, britische, amerikanische und israelische «Eliten» die jeweiligen politischen Klassen gemeint waren, interpretierte Friedländer es so, als wären Juden gemeint, womit er implizierte, ich hätte einer antisemitischen Verschwörungstheorie Vorschub geleistet.

Ich konnte dieses Missverständnis in meiner Antwort auf Friedländer eine Woche später richtigstellen, indem ich darauf verwies, dass das aussenpolitische Ziel, die Zustimmung von Verbündeten (d.h. ihrer politischen Klassen/Eliten) zu suchen, ein «Standardargument in der Geschichte der internationalen Beziehungen» sei. Das ist in der Tat ein banaler und wohlverstandener Punkt. So hat zum Beispiel der Historiker Jacob Eder gezeigt, wie sehr das Bonner Aussenministerium darum besorgt

A. DIRK MOSES

war, wie die NS-Vergangenheit etwa in den USA diskutiert wurde, und nannte diese Besorgnis «Holocaust-Angst». Die berühmte Rede Bundespräsident Richard von Weizsäckers aus dem Jahr 1985 diente zum Teil dem Ziel, nach Helmut Kohls desaströsem Bitburg-Malheur Bonns Ruf in Washington, London und Tel Aviv zu retten.⁴⁷

Um zu signalisieren, dass es mir nicht darum ging, *gegen* Friedländer zu argumentieren, sondern *mit* ihm, bat ich darum, meine Antwort «Fundamentale Verbrechen» zu betiteln, wobei ich seine Erkenntnisse zur Opferidentifikation auf andere Opfer ausweitete. Mein Punkt ist, dass Sklaverei und koloniale Genozide ebenfalls fundamentale Verbrechen der Moderne waren. Stattdessen wählte die Zeitung die herrische Überschrift «Gedenkt endlich auch der Opfer kolonialer Gräueltaten!»⁴⁸ Ich hätte niemals diesen anmassenden Ton gegenüber Friedländer angeschlagen, einem herausragenden Historiker und Holocaust-Überlebenden, aber die Zeitung schien weniger an einer ruhigen und rationalen Diskussion interessiert als daran, die Debatte abzuwürgen.

In vielerlei Hinsicht gelang es der *Zeit*, das Debattenniveau zu senken, als sie im September 2021 einen erstaunlichen Angriff auf mich, Zimmerer und Rothberg aus der Feder des Schriftstellers Maxim Biller veröffentlichte. Unter der Überschrift «Die neuen Relativierer» beschuldigte uns der Artikel der Verharmlosung, sogar der Leugnung des Holocaust.⁴⁹ Mit bemerkenswerter Übertreibung erfand Biller sogar neue Sünden: «Erinnerungsabweichler, Auschwitz-Lästerer und Genozidabwäger». Auch erfand er ein Zitat dahingehend, dass mein

«TERROR DER GESCHICHTE»

Essay auf «jüdische Eliten» verweisen würde, die sich mit anderen verschwören, um Deutschland die Erinnerung an den Holocaust aufzuzwingen. Unnötig zu sagen, dass ich so etwas nie geschrieben habe, und die Zeitung korrigierte umgehend, verärgert über die schlampige Arbeit, die Onlineversion zusammen mit einer Entschuldigung, nachdem ich sie auf den Fehler hingewiesen hatte. Aber der zuständige Redakteur antwortete nicht auf meine Frage, wie er Biller durchgehen lassen konnte, mit der Frage der Eliten auf diese Weise zu verfahren, wo ich sie doch nur wenige Monate zuvor unter seiner Verantwortung mit Friedländer geklärt hatte.

Dies war nicht der einzige Fall von Zitat-Erfindung. Die antideutsche Wochenzeitung *Jungle World* zitierte mich mit den Worten, die Israelis hätten einen «Genozid an den Palästinensern in Gaza» begangen, obwohl ich nie dergleichen gesagt habe. Sie musste das Zitat widerrufen und um Entschuldigung bitten.⁵⁰ Auch die *taz*, 3Sat Kulturzeit und der Deutschlandfunk veröffentlichten Richtigstellungen und Entschuldigungen, weil sie fälschlicherweise behauptet hatten, ich hätte Deutschland beschuldigt, einen «Schuldskult» zu kultivieren, ein Begriff, den der AfD-Politiker Björn Höcke benutzte. Auch diesen Begriff habe ich nie gebraucht, was ich im Juni 2021 in meinem Artikel im *New Fascism Syllabus* festgehalten habe. Das hat deutsche Journalisten nicht davon abgehalten, weiterhin Zitate zu erfinden. Die Lügen nahmen ein solches Ausmass an, dass *Der Freitag* schon im Juli 2021 darüber einen Artikel veröffentlichte.⁵¹

A. DIRK MOSES

Auch die Publizistin Carolin Emcke wurde mit gleicher Wirkung ständig falsch zitiert und musste juristisch gegen eine Zeitung vorgehen, um dem Einhalt zu gebieten.⁵²

Angesichts dieser traurigen Bilanz überrascht es nicht, dass der Historiker Ernst Piper im Januar 2022 über die «antisemitische Verschwörungserzählung vom angeblichen Katechismus der Deutschen» schreiben konnte.⁵³ Ähnlich fehlgeleitet war die Interpretation des Osteuropa-Historikers Martin Schulze Wessel, der schrieb, ich würde in der deutschen Erinnerungskultur «amerikanische und israelische ‚Eliten‘ am Werk» sehen.⁵⁴ Doch ich spreche über die Anerkennungsbedürfnisse der deutschen politischen Klasse – Anerkennung ihrer aussenpolitischen Verbündeten –, nicht über jüdische Erwartungen, die ich nie thematisiere.

Obwohl ich dieses Missverständnis in meiner Antwort auf Saul Friedländer aufgeklärt hatte, werfen Dan Diner, Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Omer Bartov (Letzterer sogar in diesem Band) mir weiterhin vor, ich würde Deutschlands Erinnerungskultur als Ergebnis einer globalen jüdischen («Eliten»-)Verschwörung darstellen.⁵⁵ Angesichts der Konsistenz und Beständigkeit dieser Unterstellung frage ich mich, ob wir es hier mit einer zynischen Rufmord- und Verleumdungskampagne zu tun haben, die darauf abzielt, mich zu diskreditieren, um der Auseinandersetzung mit dem, was ich und andere tatsächlich sagen, aus dem Weg zu gehen. Es ist bezeichnend, dass sie sich nie dem Problem gestellt haben, das mich dazu bewegt hat, den Katechismus-Essay zu verfassen: dem Problem des schleichenden Illiberalismus der deutschen politischen Kultur.

«TERROR DER GESCHICHTE»

Wie ich in der *Berliner Zeitung* im August 2021 schrieb:

Viele der überzogenen Reaktionen auf meinen Katechismus-Artikel bewiesen seine Kernaussagen: dass eine Gruppe von Akteurinnen in Feuilletons und Politik zu bestimmen versucht, wie legitime Erinnerung an den Holocaust auszusehen hat, wer sie verkörpern darf – und wer nicht. Die Verteidiger des Katechismus postulieren jetzt einen «neuen Historikerstreit», um sich als Beschützerinnen der Öffentlichkeit vor den Barbaren von rechts wie von links aufzuspielen. Aber wir haben keinen neuen Historikerstreit. Wir haben einen neuen Illiberalismus.⁵⁶

Der Grund für die Vermeidung der Auseinandersetzung scheint mir offensichtlich: Als die klerikalen Vollstrecker dieser Kultur müssten sie die Quelle ihrer diskursiven Autorität hinterfragen. Aber sie sind Teil des Problems.

Gleiches gilt sogar für manche Liberale, die über die autoritäre Wendung in der deutschen Erinnerungskultur beunruhigt sind, sich aber ebenso beunruhigt über die Verbindungen zeigen, die wir zwischen Kolonialismus und Holocaust ziehen. Daran gewöhnt, Einrichtungen, Zeitschriften und Museen zu leiten, mögen sie keine Einmischungen von Aussenstehenden, die die Einzigartigkeit des Holocaust zu relativieren scheinen. Anstatt die Argumente korrekt zu resümieren und sich auf sie einzulassen, betrieben leider auch sie Rufmord und offenbarten intellektuelle Trägheit.

A. DIRK MOSES

So hat zum Beispiel der ehemalige Leiter des Fritz Bauer Instituts Micha Brumlik, obwohl er mein Buch, in dem ich meine Argumentation dargelegt habe, nicht gelesen hatte, dieses angegriffen und meinen familiären Hintergrund mit NS-Apologetik in Verbindung gebracht.⁵⁷ Ebenso empörte sich Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, über meine Argumente und nannte dasjenige über die Sicherheitsparanoia der Nazis «wirklich banal», obwohl auch er mein Buch nicht gelesen hat.⁵⁸ Hingegen haben es tatsächliche Experten, wie die Historiker Daniel Siemens, Michael Wildt und Norbert Finzsch, begrüsst.⁵⁹

Woher kommt diese schockierende Schägigkeit? In manchen Fällen kann man eine gezielte Kampagne erkennen, in anderen ist der Terror der Geschichte am Werk. Wenn jemand die Erinnerungskultur kritisiert, tendieren «nichtdeutsche Deutsche» dazu, bloss die Wiederkehr der Gespenster der Vergangenheit zu sehen. Deshalb muss ich – oder irgendwer – ein linker Ernst Nolte sein oder sogar ein Palästinenser, wie sich eine Verlegerin erkundigte, als wir uns in einem israelischen Restaurant in Berlin trafen, um eine Bearbeitung meines Buches für den deutschen Markt zu besprechen. (Einen Monat später, am Tag nach Erscheinen des Friedländer-Artikels, schrieb sie mir, um unsere Vereinbarung aufzukündigen.) Ich habe schon im August 2021 das zugrunde liegende argumentative Muster beschrieben:

Ihre Argumente sind zumeist seitens einer älteren Generation von Historikern, tatsächlich hauptsächlich von Män-

«TERROR DER GESCHICHTE»

nern, zu hören. Sie folgen einem Erzählkript des Historikerstreits aus den 1980er-Jahren: damals setzten dieselben Kritiker sich erfolgreich gegen nationalistische Kräfte durch. Entsprechend verstehen sie die Herausforderung heute darin, Deiche zu stützen, hinter denen der Wasserpegel des Rechtspopulismus bedrohlich steigt. Aber sie verwechseln in ihrer Angstattacke postkoloniale Argumente, mit denen der extremen Rechten – und schreiben mir Wörter wie «Schuld-kult» zu. Hebt man ihre blinden Flecken hervor, so scheinen sie nichts anderes mehr zu hören.⁶⁰

Ich kam zu dem bedauerlichen Schluss, dass viele Leute nicht genau zu lesen vermögen, was ich (und andere wie Rothberg) schreiben: Schablonenhaft schreiben sie uns die Rolle von *enfants terribles* zu, um die nervende Präsenz zu infantilisieren und somit zu minimieren, die (post)koloniale Wissenschaftler in einem festgelegten Drama zu repräsentieren scheinen, in welchem sie als die «Guten» auftreten können, die «geschichtspolitische Entgleisungen» entlarven. Die Dämonen der Vergangenheit manifestieren sich in diesem rigiden und manichäischen Drama, terrorisieren die Deutschen und fordern Exorzismus.

Es ist daher ganz und gar logisch, dass die meisten dem Terror der Geschichte nicht entkommen können. Der Schriftsteller Per Leo stellt in seinem scharfsinnigen Buch *Tränen ohne Trauer* fest, dass «anders als im Ausland, die deutsche Geschichtswissenschaft und politische Öffentlichkeit» das «ge-

A. DIRK MOSES

meinsame Ziel» verfolgen, die «negative Norm» zu verteidigen, womit Habermas' Dialektik der Normalisierung gemeint ist. Deutsche Historiker, so bemerkt er, greifen regelmässig Kollegen an, die Nationalsozialismus und Holocaust auf eine ihnen nicht genehme Weise kontextualisieren, und zwar «mit einer Schärfe», die «ausländischen Kollegen oft den Atem verschlägt».⁶¹

Er hat recht. Denken wir nur an den überzogenen Angriff von Martin Schulze Wessel – immerhin von 2012 bis 2016 Vorsitzender des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands – auf den Berliner Globalhistoriker Sebastian Conrad wegen dessen Analyse der deutschen Erinnerungskultur. Conrad hatte lediglich darauf hingewiesen, wie Globalisierung und Migration über Jahrzehnte deren Entwicklung beeinflusst haben und dies aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft tun würden.⁶² Als ein Anführer der Historikerzunft auf der Hut vor Relativierern, las ihn Schulze Wessel, als habe Conrad einer solchen Entwicklung – die immerhin Habermas und Steinmeier begrüsst haben – das Wort geredet, und beschuldigte erwartungsgemäss uns beide der Häresie, die Einzigartigkeit des Holocaust zu leugnen und deshalb wie Nolte zu argumentieren.⁶³

Unbeabsichtigterweise bestätigte Schulze Wessel seine priesterliche Rolle auch durch eine weitere Missdeutung meines Artikels, als er schrieb: «Die Behauptung, dass dessen Einzigartigkeit einen zentralen deutschen ‚Glaubenssatz‘ darstellte, ist schon deshalb wenig plausibel, weil man den allermeisten Deutschen zunächst erklären müsste, was mit der Singularität

«TERROR DER GESCHICHTE»

des Holocausts gemeint ist.»⁶⁴ Tatsächlich sage ich nicht, dass alle Deutschen so etwas glauben, sondern dass Leute wie Schulze Wessel sie so etwas glauben machen wollen, dass sie meinen, die Unwissenden seien aufzuklären und es sei ihr Job, dies zu tun, und diejenigen, die anderer Meinung sind, seien zu verbannen. Das ist das Priesterverhalten, das ich aufgezeigt habe.

Dieses Verhalten war offensichtlich, als die etablierten NS-Historiker Norbert Frei und Sybille Steinbacher im Januar 2022 diese Fragen mit dem Afrika- und Kolonialhistoriker Jürgen Zimmerer, der die Debatte über den Zusammenhang von Kolonialismus und NS-Verbrechen schon vor zwanzig Jahren angestoßen hatte, im Südwestradio diskutierten.⁶⁵ Ersterer gab unumwunden zu, dass sie die Kolonialgeschichte Zimmerer und anderen überlassen hätten, weil ihnen die Kompetenz fehle, bestand aber darauf, dass es keinen Zusammenhang zwischen dem Holocaust und dem Kolonialismus gebe. Zimmerer fragte sie natürlich, wie sie zu dieser Schlussfolgerung kommen konnten, wenn sie nichts über die Kolonialgeschichte wüssten; darauf hatten sie keine Antwort. Auch schien Frei nicht wahrzunehmen, dass er die Wissenschaft politisierte – und den dritten Glaubensartikel des «Katechismus» veranschaulichte –, als er sagte, Historiker müssten die Staatsräson der Bundesregierung hinsichtlich der Sicherheit Israels akzeptieren.⁶⁶ Ebenso wenig Steinbacher:

Mit dieser neuen Debatte wird also, zumindest am Rande, die Frage nach dem Existenzrecht Israels mitgeführt – denn,

A. DIRK MOSES

wenn der Holocaust nicht präzedenzlos, also nicht besonders ist, es daher keine besondere Gedenkkultur geben muss, dann braucht es auch kein Land, das für die Verbrechen bzw. die Rettung der Überlebenden der Verbrechen steht.⁶⁷

Kann es eine klarere Bekundung der politisierten Rolle der Geschichtswissenschaft in Deutschland und ein klareres Eingeständnis geben, dass Professoren wie sie die Vollstrecker sein müssen? Wie zu erwarten, versicherte Steinbacher, dass es kein Vergleichsverbot gebe, doch Vergleiche sind nur erlaubt, wie Michael Rothberg bemerkte, wenn man zu dem Schluss kommt, dass der Holocaust einzigartig und präzedenzlos ist.⁶⁸ Das Resultat ist vorherbestimmt, denn «der Holocaust lässt sich nicht einebnen», wie Steinbacher insistierte. Was also ist der Sinn eines Vergleichs? Deswegen hält sie «die postkoloniale Deutung für eine revisionistische Deutung, die aus geschichtspolitischen Interessen die Relativierung des Holocaust betreibt».⁶⁹

Tatsächlich plädiert niemand, wie ich und andere etliche Male geschrieben haben, für eine «Einebnung des Holocaust», sondern lediglich für seine Einbindung in andere Geschichten wie diejenige der imperialen Expansion, weil es unmöglich ist, ihn allein aus der Geschichte des Antisemitismus zu erklären. Niemand sagt, der Holocaust solle nicht erinnert werden, nur sollten andere Verbrechen in die deutsche Erinnerungskultur einbezogen werden: mehr kritische Erinnerungskultur, nicht

«TERROR DER GESCHICHTE»

weniger. Aber einmal mehr wird ignoriert oder missverstanden, was wir schreiben, weil es Angst hervorruft in Form von vorgefassten, klischeehaften Positionen, die auf uns projiziert werden, um alsbald entsorgt werden zu können: Omer Bartovs Beitrag in diesem Band ist ein klassischer Fall. Von der Geschichte terrorisiert, schreiben Leute haarsträubende Dinge wie «Zur Erinnerung an Auschwitz gibt es keine Alternative» – als ob irgendein seriöser Protagonist behaupten würde, es solle keine Erinnerung an Auschwitz geben.⁷⁰

Alles in allem führt der Terror der Geschichte zu einem Katastrophisieren von Erinnerung und Politik. Zum Beispiel setzt der Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Thomas Thiel in guter antideutscher Manier die BDS-Bewegung mit Völkermord gleich, wenn er schreibt, meine Kritik an dem BDS-Beschluss des Bundestags «nimmt dabei in Kauf, dass die Vollendung der BDS-Ziele zur faktischen Vernichtung der Juden in Israel führen würde».⁷¹ Zwar sind die Ziele der BDS-Bewegung oft unklar – eine Ein- oder Zweistaaten- oder eine binationale Lösung –, aber zumindest setzt sie sich für gleiche Rechte für alle Menschen ein, die zwischen Jordan und Mittelmeer leben. Dies mit der physischen Ausrottung von Juden gleichzusetzen, ist eine groteske Verzerrung der Lage – und einmal mehr der Kampf gegen Gespenster. Die Verabschiedung des BDS-Beschlusses ist selbst ein klassisches Ergebnis des Terrors der Geschichte – eine Analogie im Zeitraffer –, ein Resultat dessen, was Per Leo «Wiederholungspanik» nennt, weil BDS die Bundestagsabgeordneten an den Naziboykott jüdischer

A. DIRK MOSES

Geschäfte erinnerte, auch wenn beides völlig unterschiedliche Phänomene sind.⁷²

Die Katastrophisierung von Erinnerung und Politik führt auch zu einer Opfer-Täter-Umkehr. Weil die postnationale Erinnerungskultur hart erkämpft war gegen nationalistische Kräfte, glauben einige Professoren und Leiter von Institutionen wie Steinbacher und Frei immer noch, sie seien verletzliche Aussenseiter anstatt mächtiger Insider. Obwohl sie einen der mächtigsten und wohlhabendsten Staaten der Welt anführt, fürchtet die deutsche politische Klasse, dass ihre Erinnerungskultur von ein paar in- und ausländischen «postkolonialen» Wissenschaftlern «unter Beschuss» genommen werde, während tatsächlich ein Grossteil der Presse und einige Politiker das Leben und die Karrieren anderer ruinieren, indem sie fortwährend Inquisitionen vornehmen und die freie Rede behindern. Andernfalls haben solide Historiker ihre Bodenhaftung verloren.

Im Gegensatz zum feuilletonistischen und politischen Diskurs scheint zumindest das Justizsystem immer noch eine gewisse diskursive Neutralität oder Fairness zu wahren und an liberalen Verfassungsvorschriften festzuhalten. Erst kürzlich hat das Bundesverwaltungsgericht entschieden, dass die Weigerung, BDS-bezogenen Veranstaltungen in städtischen Einrichtungen Räume zur Verfügung zu stellen, eine Verletzung der Meinungsfreiheit (Artikel 5 des Grundgesetzes) darstellt.⁷³ Es besteht Hoffnung hinsichtlich des Rechtsstaats.

Infragestellung des Katechismus

Diese Wiederholungspanik verhindert die rationale Diskussion über Antisemitismus und die israelische Politik – und über anderes mehr. Desgleichen der oberflächliche Philosemitismus vieler Deutscher. Während ihrer langen Jahre der Behandlung von Patienten hat die in Berlin lebende israelische Psychoanalytikerin Iris Hefets beobachtet, wie die nicht deutsch-deutsche Identität auf der Identifizierung mit Juden im Sinne von Rettungsphantasien beruht, indem sie als permanent verletzlich imaginiert werden. Wenn reale Juden nicht die Rolle des idealisierten Juden spielen – zum Beispiel, weil sie die israelische Politik kritisieren –, werden sie psychologisch als «schlechte Deutsche» aus der überwundenen Vergangenheit eingestuft (für nationalistische Deutsche sind Juden hingegen überhaupt keine Deutschen).⁷⁴ Das heisst, wenn der israelische Philosoph Omri Boehm, kein BDS-Unterstützer, für eine binationale Lösung der israelisch-palästinensischen Frage plädiert, wird er zuverlässig angegriffen.⁷⁵ Angesichts all dessen verlor der in Berlin tätige australisch-jüdische Operntendant Barrie Kosky die Geduld, insbesondere mit dem nicht jüdischen Antisemitismus-Beauftragten. Er verdient es, für seine deutlichen Worte ausführlich zitiert zu werden:

Menschen wie Samuel Salzborn und Felix Klein führen dieses Gespräch in einer Form, die die Debatte über wirklich wichtige Themen schwächt und alles schwarzweiss macht.

A. DIRK MOSES

Sie lassen gar nicht die Möglichkeit, unterschiedliche Meinungen zu haben. Das ist sehr gefährlich. Kein deutscher Politiker und keine deutsche Institution können politisch etwas gegen Israel sagen. Wir sind in der absurden Situation, dass Samuel Salzborn (Antisemitismus-Beauftragter des Landes Berlin, Anm. d. Redaktion) und Felix Klein (Antisemitismus-Beauftragter der Bundesregierung, Anm. d. Redaktion) deutsche und israelische Juden kritisieren, wenn sie etwas machen oder sagen, das nicht in ihre politische Agenda passt. Aber man muss Judentum und Israel trennen. Und man kann und sollte politische Entscheidungen Israels als problematisch bezeichnen können. Israels Politik zu kritisieren hat nichts mit Antisemitismus zu tun. Aber in Salzborns und Felix Kleins Augen schon.⁷⁶

Ähnlich schonungslos ist Eva Menasse in ihrem Urteil:

Schauen wir uns die Mannschaft der hiesigen Priester gegen den Antisemitismus an. Sie ist in den letzten Jahren so angewachsen wie die Chanukkaleuchter im öffentlichen Raum, und sie ist zumindest politisch vorbildlich divers. Die Spieler reichen von weit rechts, der islamophoben Springer-Presse mit ihrer Redaktionspräambel, die Israel und «die Juden» so unsauber vermischt, über das *FAZ*-Feuilleton, das sich im Inquisitorenton offenbar noch immer vom Historikerstreit der Achtzigerjahre reinzuwaschen versucht, weiter über fu-

riose Linke und Ex-Linke in *ZEIT*, *taz*, *Spiegel* (die alle so wohl deutsche Schuld abtragen wollen) bis zu den über viele Online-Redaktionen verteilten sogenannten Antideutschen (etwa «Perlentaucher» und «Ruhrbarone» – Letztere machen Witze über die Vernichtung von Gaza).⁷⁷

Der berühmte jüdische Pianist Igor Levit stimmt zu und stellt fest, dass sich diese Identitätsüberwachung gegen jüdisch-muslimische Solidarität richtet – auf Kosten des wirklichen Problems in Deutschland: der Politik der Rechtsradikalen und der Mitte, die dies ermöglicht.

Diese Kreuzritter für die Sache der Juden gehen vor die Kameras der Öffentlich-Rechtlichen und schwadronieren darüber, wer angeblich «wirklich» jüdische Kreise sind – und wer nicht. Es ist auch der Versuch des Brechens von kulturellem Miteinander. Kultur ist keine Klaviersonate. Kultur sind wir. Sie fürchten dieses Miteinander. Und sie bekämpfen es. Und zurzeit, auch das muss man leider sagen, ziemlich erfolgreich.⁷⁸

Auch der Pluralismus innerhalb der jüdischen Gemeinschaft gerät unter Beschuss, wie Susan Neiman beobachtet:

Inzwischen merke ich, wie auch viele gebildete linksliberale Deutsche überrascht reagieren, wenn sie erfahren, dass der Zentralrat der Juden in Deutschland und die israelische Regierung nicht die Totalität jüdischer Meinungen abbilden –

A. DIRK MOSES

noch nicht einmal die Mehrheit, wenn man es international betrachtet. Für eine Mehrheit der Juden der Welt ist die Idee, dass Israels Regierung uns vertritt, so abstoßend, wie es für linksliberale Deutsche wäre, würde die AfD behaupten, sie allein repräsentiere die echten Deutschen – alles andere sei lediglich eine linke Bubble.

Die universalistische Tradition wurde auch von den grossen deutsch-jüdischen Denkern vertreten: Moses Mendelssohn, Hermann Cohen, Albert Einstein. Umso trauriger ist es, dass diese Tradition heute so sehr in Vergessenheit geraten ist und dass viele Deutsche von der Vielfalt jüdischer Meinungen so erstaunt sind. Hierzulande sind die nationalistischen jüdischen Stimmen so laut, dass die anderen übertönt wurden und dass selbst die eigene Geistestradiation unbekannt bleibt.⁷⁹

Warum werden diese wichtigen Stimmen von der Presse ignoriert, abgesehen von der *Berliner Zeitung*, dem *Freitag* und gelegentlich der *Zeit*? Warum haben sich der deutsche Staat und ein Grossteil der deutschen Medien auf Kosten israelischer Menschenrechtsorganisationen mit der israelischen Rechten verbündet?⁸⁰ Warum lässt Deutschlands politische Klasse es zu, von der Geschichte terrorisiert zu werden? Die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann kommentiert:

«TERROR DER GESCHICHTE»

[...] die Panikmache [ist] fehl am Platz, denn weder wird in der aktuellen Debatte der Holocaust gelehnt oder verkleinert, noch steht die Erinnerungskultur kurz vor dem Aus. Ganz im Gegenteil. Sie hat Schule gemacht und einen Prozess eingeleitet, der mit Stoppschildern nicht einfach abgebrochen werden kann.⁸¹

Ich neige zu Pessimismus; Per Leo ist etwas optimistischer, weil Gedenkorganisationen an der Basis offen sind für Veränderung und weil die Diskussion über Deutschlands Beziehung zu Russland und der Ukraine die Grenzen des Historikerstreit-Skripts hinsichtlich der «Lehren aus der Geschichte» aufgezeigt haben. Ich zitiere seine E-Mail an mich mit seiner Erlaubnis:

Im Gegensatz zu deinem Katechismus, Rothbergs Buch oder Mbembes Vortrag folgte auf mein Buch eine ganze Reihe von Einladungen an die Basis der deutschen Erinnerungskultur. Lokale Initiativen, Mitarbeiter von Gedenkstätten, Journalisten und weniger bekannte Intellektuelle waren allesamt überraschend offen, um über die Mängel unserer Erinnerungskultur und die Notwendigkeit, ihren Kurs zu ändern, zu diskutieren. Wirklich keiner von ihnen hat bisher meiner Ansicht widersprochen, dass mit dem sozialen Wandel sich auch die Sichtweise einer Gesellschaft auf ihre eigene Vergangenheit ändern wird und notwendigerweise ändern muss. Du hast recht, es sind zumeist die sich mit der Erinnerungs-

A. DIRK MOSES

kultur identifizierenden Eliten, die einer Veränderung im Weg stehen, nicht die deutsche Gesellschaft insgesamt, vor allem nicht ihre jüngeren Teile. Schliesslich bin ich ziemlich sicher, dass der Krieg in der Ukraine unseren Blick auf die Erinnerungskultur, oder ich sollte vielleicht sagen ihre Anwendung, dramatisch verändern wird. Ob wir es mögen oder nicht, aber seit im Augenblick so gut wie jede Position durch «unsere Vergangenheit» gerechtfertigt werden kann, werden deutsche Politiker, die behaupten, aus dieser Vergangenheit «gelernt» zu haben, früher oder später als lächerliche Sprechpuppen betrachtet werden (wenn sie Glück haben, kann man es ebenso gut als Verschleierung nationaler Interessen sehen, siehe all die Sozialdemokraten, die Nord Stream 2 im Namen der Versöhnung mit «den Russen» unterstützt haben).

In Deutschland hat die Berufung auf «unsere historische Verantwortung» oft nur den Zweck, sich von der Verantwortung für die Gegenwart zu entlasten. Wir verstecken uns gerne hinter Hitler.

Ich hoffe, Per Leo hat recht.

Aus dem Englischen von Christian Seeger.

Benjamin Zachariah

GESCHICHTE BESITZEN – BESITZERGREIFENDE GESCHICHTEN

Einige Gedanken zur deutschen Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur in einem etwas breiteren Kontext¹

Es wäre möglich – und zugleich müssig –, sämtliche Beiträge zur jüngsten Aufregung um die deutsche Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur als Wiederaufleben der 1980er-Jahre zu deuten, nur dass es sich dieses Mal weitgehend um Interventionen von *ausserhalb* Deutschlands handelt, die die «öffentliche» Debatte eher über die sozialen Medien und diverse Websites erreichen als durch Beiträge von Historikern – weshalb die Bezeichnung «Historikerstreit 2.0» nicht wirklich passend ist. Es handelt sich um extern erzeugte interne Verwirrung: Die aktuelle Kontroverse basiert weitgehend auf US-gefärbten Äusserungen moralischer Empörung, die für ein deutsches Publikum als Übersetzung aufgewärmt werden. Alles begann mit der Reduzierung der deutschen öffentlichen Debatten über den Holocaust auf einen Fünf-Punkte-»Katechismus« – wer wird

BENJAMIN ZACHARIAH

den Polemiker vor Polemik schützen? – für das Online-Magazin *Geschichte der Gegenwart*–, vielleicht ist der *Bildzeitungsstil* zum Teil redaktioneller Bearbeitung geschuldet (es handelt sich um ein Schweizer Magazin, das es sich gegenüber seinen deutschen Lesern erlauben kann, deutsche Tabus zu brechen). Aber sollen wir, wenn die Debatte auf eine Karikatur reduziert wird, mit einer Karikatur antworten?

Ich sehe meine Rolle hier als eine Art Übersetzer; aufgrund meiner Arbeiten über Kolonialismus, postkoloniale Theorie, Historiografie und vergleichenden Faschismus bin ich an diesen Debatten beteiligt, ob ich es will oder nicht. Von diesen meinen Qualifikationen und Voraussetzungen habe ich einen Schritt zurück auf eine Metaebene getan, um so etwas wie die Grammatik dieser Debatten zu verstehen. Mit «Grammatik» meine ich die Reproduktion einer Reihe strukturell ähnlicher Debatten, die auf der Vorstellung beruhen, dass einer bestimmten Gruppe eine bestimmte Art von Geschichte gehört: Eine Gruppe besitzt eine bestimmte Geschichte und wird umgekehrt von dieser Geschichte in Besitz genommen. Es könnte sogar sein, dass uns dieser grammatikalische Ansatz von den Besonderheiten dieser Empörungsbekundungen hin zum Verständnis der tieferen Strukturen führt, die den Besonderheiten zugrunde liegen.

Der Gedanke, *Geschichte zu besitzen* und von *Geschichte in Besitz genommen* zu werden, bedarf der näheren Erläuterung. Im Kern beruhen viele Kontroversen über die Erinnerung an Momente kollektiver Gewalt auf der Vorstellung, dass es identifizierbare historische Erben der Täter und ebensolche Erben

GESCHICHTE BESITZEN

der Opfer gibt. Demzufolge *besitzen* die Erben – entweder der Opferrolle oder der Täterschaft – «ihre» Geschichte (für wie viele Generationen?) auf eine fast biblische Art, indem die Sünden der (Urgross-)Väter noch die (Ur-)Enkel der Täter heimsuchen, und zwar auf eine Weise, welche die Erben der Opfer für viele Generationen vom Verdacht des Fehlverhaltens befreit. Dieser Vorgang beruht auf einer Prämisse: Der Besitz einer bestimmten Geschichte ist Eigentum einer bestimmten Gruppe von Menschen und nicht der Menschheit insgesamt; und infolgedessen meldet die jeweilige Geschichte Besitzansprüche auf «ihre Leute» an – in einer sich selbst erhaltenden und zirkulären Logik.

Oft wird behauptet, dieser Prozess werde verstärkt durch das, was wir als identitäres Geschichts- und Politikverständnis bezeichnen könnten. Doch auch darüber lässt sich streiten, denn es gibt ganz eindeutige – und im direkten Sinne – Erben: entwurzelte Menschen, Nutzniesser gestohlenen Eigentums oder Rassismen aller Art sind einige der historischen Relikte dieser Momente kollektiver Gewalt. Mit dem Auftreten von Staaten und Rechtssubjekten als Erben und der Notwendigkeit, in Einzelfällen zwischen Opfer- und Täterrolle zu entscheiden, vergrössert sich das Problem insofern, als es hier nicht länger um mentale oder emotionale Umstände oder um allgemeine Fragen der historischen Einordnung geht, sondern um einen Kontext, in dem allein auf einer materiellen Ebene geurteilt wird. Ob das zu erwünschten oder unerwünschten Ergebnissen führt, entscheidet sich oftmals auf pragmatische Weise und auf Basis

BENJAMIN ZACHARIAH

spezifischer (Rechts-)Fälle, auch wenn moralische Untertöne, die die Diskussionen beeinflussen, nicht selten im Vordergrund stehen. Heute, da es von bestimmten Gruppen innerhalb bestehender politischer Einheiten heisst, sie würden von diesen historischen Fragen unterschiedlich angesprochen (Personen, die Besitzansprüche auf unterschiedliche Geschichten und unterschiedliche Täter- und Opfer-Narrative haben), existieren parallele Narrative, die keinerlei Versuch machen, miteinander zu sprechen oder untereinander Kompromisse zu schliessen oder Hierarchien zu bilden. Keines dieser Manöver hilft uns, der Frage des Besitzes zu entkommen: Gibt es eine (Erben-)Gruppe, der bestimmte Geschichten von Rechts wegen gehören? Und üben diese Geschichten dann Besitzansprüche auf diejenigen aus, denen sie angeblich gehören? Und inwieweit können diese in Besitz nehmenden Geschichten ihre angeblichen Erben an sich binden?

In den in jüngster Zeit aufkommenden Debatten über die Frage, was über die spezifische historische Erfahrung des Holocaust gesagt oder nicht gesagt werden kann – ist er ganz und gar deutsch, ist er singulär? –, hat sich eine Tendenz der streitenden Parteien gezeigt, einen Teil der besitzergreifenden Geschichten (über den Holocaust) gegen einen anderen (deutschen? Kolonialismus) auszuspielen. Was daraus folgt, ist eine Reihe von Stellungnahmen, die mich in der Rolle eines Lesers zurücklassen anstatt in der eines Forschers, der versucht, Momente intensiver kollektiver Gewalt zu vergleichen und zu hierarchisieren.

Der Rahmen und der Tonfall

Das Sündenerbe ist in der «jüdisch-christlichen Tradition» (eine Formel, die man in Deutschland oft und ohne jede Ironie zu hören bekommt) vermutlich – zumindest unbewusst – hergeleitet von Noahs Fluch über den Sohn seines Sohnes, weil Ham «seines Vaters Blöße» gesehen hatte. Wir wissen nicht – zumindest ich, der ich kein Theologe bin, weiss es nicht –, ob Noahs Blöße als Metapher für patriarchale politische Autorität gelten kann, etwa nach Art Hans Christian Andersens. Aber ererbte Sünde ist eine religiöse Annahme, die von so vielen Religionen, Dharma-Lehren oder gegenaufklärerischen Lebensweisen geteilt wird, dass sie zweifellos als Universalismus einer Welt der Post- oder Gegenaufklärung angesehen werden kann. In indischen Kastentraditionen beispielsweise kann man nicht nur die Sünde seiner Eltern und Grosseltern erben, sondern auch seine eigene Sünde und die seiner Eltern im nächsten Leben. Wenn wir etwas mit dieser eigenwilligen und kanonischen Geschichte anfangen wollen, die ich kenne, seit mir im Alter von vier Jahren das Buch Genesis in der King-James-Version vorgelesen worden ist, dann könnten wir versucht sein, zu sehr einer ererbten Überlieferung Glauben zu schenken, über deren Erbe sich niemand bewusst ist – entweder als «kollektives Unbewusstes» im Sinne C. G. Jungs oder als «kollektives Gedächtnis» im Sinne von Maurice Halbwachs². Letzterer betont, dass kollektives Gedächtnis, mit den Worten Oscar Hammersteins II, «sorgfältig gelehrt werden muss».³

BENJAMIN ZACHARIAH

Eine kurze persönliche Bemerkung: Ich habe mehrfach in meinem Leben mit einigem Interesse über deutsche Vergangenheitsbewältigung und Erinnerungskultur gelesen. Zuerst als Student der deutschen Geschichte in Kalkutta, dann als Historiker für vergleichende Faschismusforschung und dann zunehmend und widerwillig als persönlich Betroffener, als jemand mit zum Teil arabischem und jüdischem Erbe, der in einem Land aufwuchs, das inzwischen dem Faschismus verfallen ist, und dessen Name ihn in Europa als jemanden markiert, der zu Israel und Palästina Position beziehen muss. (Dieses Beharren wird übrigens von zumindest einer Reihe von Stimmen, die sich in der von mir unterzeichneten «Jerusalem Declaration» zusammengetan haben, als antisemitisch betrachtet.⁴) Da die Debatten von jedermann verlangen, dass er «einen Standpunkt» einnimmt oder sich selbst auf einer identitären Skala einordnet (denn zumindest implizit ist auch der spezifisch *deutsche* Charakter des Holocaust-Gedenkens identitär), ist es nicht länger ratsam zu sagen, dass ich mich zu den Debatten über die Shoah, über Faschismus und über koloniale Eroberung und Gewalt als Student der Geschichte positioniert habe, allerdings nicht einer auf Blut und Boden basierenden Geschichte. Gleichwohl hoffe ich, hier zur Teilnahme an den Diskussionen als Historiker der vergleichenden Faschismusforschung und des Kolonialismus und als Kritiker der Historiografie des Faschismus und des Postkolonialismus eingeladen worden zu sein.

Um sich mit diesen Fragen zu befassen, braucht es einen zumindest bilingualen und standortübergreifenden Ansatz, denn

GESCHICHTE BESITZEN

es hat ein kontinuierliches Abfärben der Kulturen und Traditionen von einem Debattenort zum anderen gegeben. Der historische und politische Palimpsest, der die gesamtjüdische Geschichte mit der (west)deutschen und israelischen Staatsräson überschreibt, ebenso die Genozide der Nationalsozialisten mit den Massakern in Namibia, zionistische Pioniere und vertriebene palästinensische Araber mit europäischen Flüchtlingen oder das tägliche Leben in Israel/Palästina heute mit den Apartheidgesetzen und Homelands des ehemaligen Südafrika, um nur die offensichtlichsten Verknüpfungen zu nennen, ist auch eine Geschichte der Welt seit dem Wettlauf um Afrika, der langsamen Auflösung des Osmanischen Reiches und dem Zeitalter imperialistischer Rivalitäten, das im Ersten Weltkrieg endete. Wir werden diese Geschichten heute nicht rückgängig machen, das Sykes-Picot-Abkommen nicht ausradieren und Balfour nicht stoppen, Palästina nicht «vom Fluss bis zum Meer» wiederherstellen und die Juden nicht aus Israel dahin zurückschicken, «woher sie gekommen sind», in ein vorkolonialistisches und überwiegend anti- oder nicht zionistisches Europa; auch dürften uns die ausserordentlich moralisierenden und moralisierten Haltungen, die mit jeder Erzählung dieser Geschichten, ob gelehrt oder nicht, einherzugehen scheinen, nicht viel helfen. Vor allem deshalb nicht, weil im Zeitalter der identitären Selbstbehauptung jeder schlicht seine eigene Geschichte leben, seine Subjektivität zur Geltung bringen und sich gegen alle anderen verteidigen muss. So müssen wir – mutmasslich – wählen: Wir können offensichtlich nicht alle diese Geschichten kennen.

BENJAMIN ZACHARIAH

Als ich begann, an der Universität Geschichte zu studieren, hatte ich die naive Vorstellung, dass die Kenntnis unterschiedlicher Welten ein differenzierteres Verständnis des Lebens anderer Menschen und eine erhöhte Fähigkeit, über die Grenzen persönlicher Erfahrung hinweg Solidarität zu erreichen, mit sich bringen würde. Ich hatte Vertrauen in die Ideen der individuellen Freiheit und politischen Wahl jenseits von Konditionierung und ideologischer Indoktrination. Dass sogar die akademische Geschichtsschreibung zur Verdinglichung der Ein-Punkt-Programme bestimmter Nationen, Regierungen oder Ethnien herabsinken würde, hatte ich nicht vorhergesehen. Auch hatte ich nicht gedacht, dass der Rückgriff auf die Geschichte in der öffentlichen Debatte so oft einen Karriereschritt für Polemiker bedeutet und nicht dem Versuch dient, die Debatte zu bereichern. Ich weiss über den Foucaultismus und das Verhältnis von Macht und Wissen Bescheid, was ich als Mitglied der akademischen Familie auch sollte; aber gewiss begründet das Erkennen der Grenzen idealisierter Ziele nicht unbedingt die Notwendigkeit, diese Ziele insgesamt zu zerstören. Und die Aufgabe von Historikern, die über verschiedene Subjektivitäten Rechenschaft ablegen, war es nicht, so dachte ich, Menschen in ihre eigenen Subjektivitäten einzusperrern, sondern ihren Lesern die Möglichkeit zu eröffnen, Zugang zu anderen Perspektiven als den eigenen zu verschaffen. Das geschieht offensichtlich nicht.

Implizite Grundlagen der neuen Debatte

Beginnen wir mit einigen Punkten, die implizit (und mitunter auch explizit) in den Diskussionen hier auftauchen – und versuchen wir den Unterschied zwischen *Vergleich*, *Analogie* und *Polemik* im Auge zu behalten. Nach meinem Verständnis erfordert Vergleichen, zwei oder mehrere Fälle zu kennen und gegenüberzustellen, und zwar mehr oder weniger multi-direktional, ohne dass ein Fall notwendigerweise als zentral, paradigmatisch oder idealtypisch heraussticht. Die Analogie nutzt die Resonanzen oder Konnotationen eines Falles, um sich über einen anderen Gedanken zu machen. Und Polemik ... nun ja, da gibt es eine grosse Bandbreite.

Es gibt eine (gänzlich unproduktive) Debatte über vergleichende und konkurrierende Opferschaft, der zufolge wir ein «Dekolonisations»-Narrativ als mit einem «Holocaust-Narrativ konkurrierend verstehen und koloniale gegen nationalsozialistische Greuelthaten aufrechnen sollen. Auch gibt es angeblich eine Kontinuität vom Kolonialismus zum Nationalsozialismus, wobei diese Behauptung mitunter einhergeht mit einem unpräzisen Gebrauch des Begriffs «Kolonialismus» und mangelnder Erkenntnis, dass «kolonisiert» keine einwandfreie Kategorie ist und dass kolonisierte Völker oftmals dem Nazismus oder verschiedenen Formen des Faschismus mit Sympathie oder aktiver Unterstützung begegnen. Und es gibt die (rassifizierte) Annahme, dass Juden weiss seien – eine seltsame Behauptung für jemanden meiner Herkunft, auch wenn ich im Zeitalter des Internets häufig als Weissler missbraucht worden bin. Die ahistori-

BENJAMIN ZACHARIAH

sche These vom Weisssein als allgemeingültiger, automatisch privilegierter Geschichte, die impliziert, dass nicht weisse Juden das «weisse Privileg» und die «weisse Fragilität» erben, muss offensichtlich in nichts anderem begründet sein als in moralisierender Behauptung.

Darüber, dass «postkoloniale Studien» in Bezug auf Antisemitismus einen blinden Fleck haben, ist schon häufiger geschrieben worden. Sie gründen auf der Auffassung, dass Juden weiss sind. Und sie bestärken in nicht unerheblichem Masse rassistische Annahmen darüber, wer in Israel politische Kontrolle ausüben sollte; uneinig sind sie nur hinsichtlich der normativen Bedeutung ihrer Annahmen. Die Trennung von Rassismus und Antisemitismus, die bekanntlich kaum hermetisch voneinander abgrenzbar sind, macht in den Augen vieler, die eine tiefere Kenntnis der Geschichte des Antisemitismus und des Rassismus haben, wenig Sinn. Für ein Entweder-Opfer-oder-Täter-Narrativ kommt es ungelegen, dass diejenigen, die in einem Kontext Opfer sind, in einem anderen Täter sein können, und für jemanden, der Gut und Böse braucht, muss die Shoah relativiert oder kleingeredet werden, damit der Nakba ihr Platz in der Geschichte des Bösen eingeräumt werden kann. Es war einmal absolut sinnvoll, die Ereignisse in ein und demselben Rahmen sehen zu können – in gewisser Weise ist Israel Hitlers grosses posthumes Geschöpf, um Isaac Deutscher zu paraphrasieren.⁵

Auch die innerdeutschen Debatten sind nicht ganz klar hinsichtlich der angeblichen Unvergleichbarkeit des Holocaust. Von unmittelbarer Relevanz für unsere Diskussionen ist eine

GESCHICHTE BESITZEN

merkwürdige Formulierung, die im deutschen historischen Denken, oder zumindest in offiziellen Beschwörungen der Geschichte, fest verankert ist: «Die zwei Diktaturen» – womit die NS- und die SED-Diktatur gemeint sind. Wirklich? Wenn wir diese beiden Regimes mit demselben Massstab messen, warum dann nicht auch anderes? Oder vergleichen wir Diktaturen und nicht deren Ergebnisse? «Fleisch essen ist wie Hitler», sagte mir ein junger Aktivist wütend, und ich musste ihm erklären, dass Hitler Vegetarier war. Nicht alle Vergleiche sind gleich, würde ich sagen. Auch ist in zumindest einem Fall ein Relikt aus dem Kalten Krieg im Spiel: Wenn die Staatsräson erforderte, dass der westdeutsche Staat die Verteidigung Israels in sein Selbstverständnis einschrieb, erforderte die Definition Israels als Siedlerkolonialismus, dass der ostdeutsche Staat die Sache der Palästinenser unterstützte. In beiden Fällen war diese Staatsräson so gut wie nie durch die Besonderheiten einschlägiger historischer Momente bedingt.

Auch die Zahl «sechs Millionen», die heute selbsterklärend ist, führt in die Irre, da sie nur die jüdischen Opfer der Nazis wiedergibt und es auch andere Gruppen gab, die nicht für das, was sie taten, sondern für das, was sie unauslöschlich waren, vernichtet wurden. Hier beginnen wir in eine Situation zu geraten, in der die Vorstellung von «unserer Geschichte» in Verbindung mit der Entgegensetzung von Themen wie «Kolonialgreuel» und «NS-Genozid» nur zu einem absonderlichen Schluss führen kann: dass «deine» Erinnerungskultur gegen «meine» steht.

Konkurrierendes Gedenken, vergleichende Opferschaft

Ein 2009 veröffentlichtes und 2021 auf Deutsch erschienenes Buch des Literaturwissenschaftlers Michael Rothberg wurde so verstanden, als hätte er gesagt, dass unterschiedliche Gruppen Geschichte unterschiedlich erinnern und dass jede Erinnerung ihren Platz haben sollte. Rothberg registriert die «unbequemen Überschneidungen und Komplizenschaften [...], die die Geschichten von Genozid und Kolonialismus kennzeichnen», und stellt fest, dass die [von ihm zitierten Autoren] «die Möglichkeit offen [lassen], neue Orte der Verständigung aufzubauen». Er schlägt ein «Konzept der multi-direktionalen Erinnerung» vor, «das auf der Anerkennung der produktiven Interaktion disparater Gedenkakte beruht und das ich in Abgrenzung zu einem Verständnis von Erinnerung als Konkurrenz um knappe öffentliche Ressourcen entwickelt habe».⁶ Aber er scheint die Bedeutung der Tatsache zu übersehen (oder ihr nicht genügend Beachtung beizumessen), dass der Holocaust oder *der* Holocaust, zu dem er in vielen von ihm dokumentierten Analogien wird, das ultimative Verbrechen ist, an dem andere furchtbare Taten gemessen werden. Er scheint auf eine altmodische «Ist das wirklich geschehen?»-Weise relativ unbekümmert zu sein, was Geschichte betrifft: Seine Fallstudien lesen sich wie literarische Texte, und er scheint nur sehr widerwillig anzuerkennen, dass es auch solche Fälle gibt, «in denen Multidirektionalität der Erinnerung nicht etwa Solidarität bewirkt, sondern den Interessen von Gewalt und Ausschluss dient».⁷

Rothberg bestreitet, gesagt zu haben, was in einigen öffentlichen Diskussionen, die auf ihn rekurrieren, als Botschaft vermittelt wurde und dazu geführt hat, die Deutschen in Menschen mit und ohne Migrationshintergrund aufzuteilen, mit der Folge, dass Erstere behaupten konnten, die Verpflichtung zum Holocaust-Gedenken und zum Widerstand gegen den Nazismus betreffe sie nicht.⁸ (Es ist nicht meine Sache, bei den Demonstrationen gegen Israels jüngste Bombardierung des Gazastreifens «Scheiss Juden» zu rufen, gleichwohl weiss ich, dass es genau das war, worüber die deutschen Zeitungen berichtet haben, nicht die Bombardierungen selbst, die Toten oder die mutwillige Zerstörung von Wohnhäusern und Infrastruktur.) Rothberg behauptet, es könne keine Formen historischen Gedenkens geben, die durch konkurrierende Subjektivitäten voneinander abgeschottet sind. Auch das ist ziemlich banal und offensichtlich; und der Rückgriff auf Holocaust-Analogien und Nazismus-Vorwürfe in politischen Vergleichen, Analogien oder Polemiken war in der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg weitverbreitet. Meiner Meinung nach gilt es zu betonen, dass sich diese Vergleiche häufig auf den moralischen Nachhall der Shoah als des entsetzlichsten Beispiels dessen, was Menschen einander antun können, stützen und dann erwarten, dass andere entsetzliche Taten im Lichte des vom Nazismus evozierten moralischen Abscheus gesehen werden – der Holocaust, diese Metapher für den deutschen faschistischen Staat, ist der moralische Massstab, nicht ein Beispiel unter anderen.

Aimé Césaire schrieb 1955, dass «die Kolonisation darauf

BENJAMIN ZACHARIAH

hinarbeitet, den Kolonisator zu *entzivilisieren*, ihn im wahrsten Sinne des Wortes zu *verrohen*, ihn zu entwürdigen, verschüttete Instinkte – Begehrlichkeit, Gewalttätigkeit, Rassenhass, moralischen Relativismus – in ihm zu wecken [...].»⁹ Auch gelte es, dem ach so distinguierten, ach so humanistischen, ach so christlichen Bourgeois des 20. Jahrhunderts begreiflich zu machen, dass er selbst einen Hitler in sich trägt, ohne es zu wissen, [...] und dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das *Verbrechen* an sich, das *Verbrechen gegen den Menschen* ist, nicht die Erniedrigung des Menschen an sich, sondern das Verbrechen gegen den weisen Menschen, die Erniedrigung des weisen Menschen und dass er, Hitler, kolonialistische Methoden auf Europa angewendet hat, denen bislang nur die Araber Algeriens, die Kulis Indiens und die Neger Afrikas ausgesetzt waren.¹⁰

Césaire sieht im Holocaust das ultimative Signum der Unmenschlichkeit und setzt den Kolonialismus mit dieser ultimativen Unmenschlichkeit gleich. Er ist damit kein Holocaust-Historiker, aber vielleicht ein Polemiker oder Analogist höheren Grades. Er gebraucht den Holocaust und die Unmenschlichkeit von Hitlers Regime auch als Gegensatz zur «Unschuld» der Kolonisierten. Was aber weit bedenklicher ist: Er betont, wie wichtig es sei, sich «den Wert unserer alten Gesellschaften» vor Augen zu führen:

Es waren an der Gemeinschaft aller orientierte Gesellschaften, niemals solche, wo alle für wenige da sind. Es waren nicht nur, wie man sie genannt hat, vor-, sondern auch *antikapitali-*

stische Gesellschaften. Es waren demokratische Gesellschaften – immer. Es waren genossenschaftliche, brüderliche Gesellschaften. Ich bin ein systematischer Verfechter der vom Imperialismus zerstörten Gesellschaften.¹¹

«Vergleiche entscheiden nichts, das ist wahr, aber sie können machen, dass man sich heimischer fühlt», schrieb Sigmund Freud in einer seiner Einführungen in die Psychoanalyse.¹² Wenn uns eine Holocaust-Analogie heimischer fühlen lässt, was sagt das uns über den zentralen Ort dieses Ereignisses in unserem Bewusstsein?

«Ein Vermächtnis dessen, was zwischen 1933 und 1945 in Deutschland geschah, war die Etablierung einer Standardgrösse, mit deren Hilfe historische Ungeheuerlichkeiten gemessen und Empörung registriert werden», schrieben David Blackbourn und Geoff Eley 1982. «Diese moralische Dimension ist heute eine der Besonderheiten der deutschen Geschichte.»¹³ Es ist eine moralische Dimension, die einige immer wieder zu verschieben versucht haben.

Wenn wir auf den Historikerstreit der 1980er-Jahre zurückblicken, dann war es eines der Schlüsselargumente, die Ernst Nolte – vergeblich – einzuführen versuchte, dass der Nationalsozialismus eine Reaktion auf den Bolschewismus gewesen sei und deshalb, wie schrecklich auch immer er wurde oder war, als logischer Auswuchs einer historischen Ära betrachtet werden kann, in der sein Feind gleichermassen schrecklich gewesen ist. Der Einspruch gegen die Relativierung des Holocaust, der heute zumeist Jürgen Habermas zugeschrieben wird, rührt tatsächlich

BENJAMIN ZACHARIAH

von Noltes schlechter, weil falscher Geschichtsschreibung her; aber er hat moralische Untertöne angenommen, weil der Versuch, Nationalsozialismus und Bolschewismus zu vergleichen, zu dem Ergebnis führte, dass beide als politische und moralische Äquivalente angesehen werden.

Man kann der Auffassung sein, diese Äquivalenz sei durch die «Totalitarismus»-These vorgezeichnet worden und lebe in ihr weiter, die während des Kalten Krieges eine Zeit lang populär war und die Stalinismus (oder kommunistische Staaten allgemein) und Faschismus als weitgehend äquivalent und undemokratisch betrachtete; sie wurde – meiner Meinung nach fälschlicherweise – Hannah Arendt zugeschrieben und war eine Gleichsetzung, von der sich Historiker in den 1990er-Jahren abwandten.¹⁴ Aktuell scheint es darum zu gehen, den (deutschen?) Kolonialismus mit dem (deutschen?) Nazismus zu vergleichen und somit koloniale Genozide mit dem Holocaust. In Zahlen? Ideologisch? Hinsichtlich der Effizienz? Wir wissen es nicht.

Es gibt auch eine Variante dieser Argumentation, bei der von «Dekolonisations-Faschismus» die Rede ist – offensichtlich eine Form des Faschismus, die im Kampf für die Entkolonialisierung wurzelt und deshalb irgendwie nachvollziehbar ist. Wir müssen uns an dieser Debatte hier nicht beteiligen, aber in diesem Zusammenhang lohnt der Hinweis, dass hier etwas leicht Verrücktes geschieht. Denn wenn einige der Kolonisierten mit den Nazis oder den Faschisten gemeinsame Sache gemacht haben, dann sprengt diese Argumentation die Behauptung der

konkurrierenden Opferschaft, dass «der Kolonisierte es schlechter oder zuerst schlechter hatte»; und sofern wir ihnen nicht die Handlungsfähigkeit absprechen, waren diese Kolonisierten nicht bloße Marionetten dieses Prozesses.¹⁵

Viele dieser Positionen sind in der akademischen Geschichtsschreibung diskutiert, bekräftigt oder widerlegt worden, und es ist merkwürdig, dass sie in den öffentlichen Diskurs zurückzukehren scheinen, um von Neuem diskutiert, bekräftigt oder widerlegt zu werden, wobei an diesem Diskurs teilnehmende professionelle Historiker die akademischen Debatten bewusst vergessen haben.

Wenn wir zumindest Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*¹⁶ lesen, und auch wenn wir Norman Finkelsteins *Die Holocaustindustrie*¹⁷ beiseitelassen, wissen wir bereits, dass es kein Business wie das Shoah-Business gibt. (Dieses Zitat werden Sie brauchen, wenn Sie mich auf Twitter denunzieren wollen.) Der zentrale Punkt, der sich aus den Positionen Arendts und Finkelsteins ergibt, ist, dass der Holocaust für den israelischen Staat eine nützliche Vergangenheit darstellt, um sein Existenzrecht (was zumindest vertretbar ist) und sein Recht, eine ethnisch definierte arabische Minderheit zu unterdrücken (was ich nicht im Geringsten für vertretbar halte), zu rechtfertigen. (Es spielt hier keine Rolle, ob alle Details dieser Argumentation richtig oder hältbar sind – immerhin wurde Arendts Behauptung, Eichmann sei ein Bürokrat ohne starke ideologische Überzeugungen gewesen, mit der Wiederauffindung der Tonbänder von Eichmanns Gesprächen mit

BENJAMIN ZACHARIAH

Willem Sassen und der Veröffentlichung von Bettina Stangneths *Eichmann vor Jerusalem*¹⁸ eindeutig widerlegt.)

Eine logische Konsequenz hieraus ist, dass der deutsche Staat, der (als Staat) für den Holocaust Busse tun muss, sich in einer schlechten Position befindet, um Israel für seine Politik zu kritisieren. Doch daraus folgt nicht, dass die Bürger des einen wie des anderen Staates auf Kritik an der israelischen Politik – oder deren zutiefst rassifizierten Vorkehrungen – verzichten müssen, sofern dies nicht so weit geht, einem auf Basis eines vermeintlichen historischen Fehlers tatsächlich existierenden Staat das Existenzrecht abzusprechen: Allen Staaten fehlt es an Rechtfertigung, oder sie haben sie auf weitgehend die gleiche Weise, und ihre Legitimation ist eine Frage des Grades.

Raphael Lemkin wenigstens wollte den Vergleich. War der Holocaust ein «Genozid»? Pro to typisch ja; und er wollte, dass seine Definition als Massstab für andere «Genozide» gebraucht würde, wobei er sein Engagement mit dem Problem der Rechenschaft über Versuche der Auslöschung ganzer Völker begann, angefangen mit dem armenischen Völkermord. Ebenso rückwirkend verstanden oder angewandt wie für künftige Ereignisse, die hoffentlich nicht eintreten würden, war «Nie wieder» eine Hoffnung, keine Regel, die andere in diesem Rahmen definierte Ereignisse ausschloss.¹⁹

Dass der Holocaust mit nichts anderem verglichen werden sollte, macht keinen Sinn – wenn wir wissen, dass er unvergleichbar ist, dann deshalb, weil viele ihn in der Tat mit anderen

GESCHICHTE BESITZEN

Geschehnissen verglichen und dabei festgestellt haben, dass er in vielerlei Hinsicht singular ist. (Diejenigen, die heute behaupten, der Vergleich an sich sei tabu und sie seien diejenigen, die dieses Tabu brechen müssten, produzieren oft eine eigennützige Polemik, die Zeitschriften und Bücher verkauft und Karrieren schmiedet.) Dass Vergleichen tabu ist (wäre das tatsächlich der Fall, so hat es die Leute keineswegs davon abgehalten, Vergleiche anzustellen), sollte nicht der Punkt sein. Der Punkt ist, *wie* verglichen wird. Moralische Äquivalenzen sind historisch nicht stichhaltig und können in vielfacher Hinsicht nur erreichen, was niemand zu wollen behauptet: eine Greuelthat zu nehmen und an anderen zu messen, sodass eine Hierarchie der Greuelthaten entsteht, die jeweils ihre historischen Anhänger hinter sich scharen, welche durch die sie besitzenden Geschichten informiert sind und nicht durch die Geschichten, Subjektivitäten oder kollektiven Erinnerungen – oder wie immer man es nennen mag – anderer. Man erinnere sich: *Vergleich, Analogie* und *Polemik*,

Selbst das Wort «Holocaust» war nicht für einen speziellen Gebrauch reserviert – es stand zumindest auch für die gezielte Ausrottung der amerikanischen Ureinwohner in der sogenannten Neuen Welt oder für die nukleare Katastrophe, die die Menschheit während des Kalten Krieges erwartete.

Das Argument, die Kolonialgewalt sei der Wegbereiter des Holocaust gewesen, läuft in mancher Version Gefahr, zum Argument eines *deutschen* Exzeptionalismus zu werden (es waren deutsche koloniale Massaker und Gewalttaten, die in einer Kontinuität mit dem Holocaust stehen). Das macht keinerlei Sinn. Ich hatte ge-

BENJAMIN ZACHARIAH

glaubt, wir hätten die Sonderweg-Debatte hinter uns gelassen; müssen wir sie wirklich wiederbeleben? Der ursprünglichen Sonderwegs-These zufolge, die eigentlich in den 1980er-Jahren überwunden schien, gab es in der nationalen Entwicklung Deutschlands Besonderheiten, die die Deutschen – und Deutschland – anfällig machten für genozidales Denken, extreme Ausbrüche eines Blut-und-Boden-basierten Nationalstolzes und Hass auf innere Feinde.²⁰

Wenn es um ein Sonderweg-Argument geht, zwingt uns dann die Tatsache, dass der Holocaust erfolgreich war, diesen Erfolg in die Geschichte zurückzuprojizieren und eine spezifische deutsche Vergangenheit mit einer spezifischen deutschen Zukunft zu verbinden? Wie sähe es aus, wenn wir die britische Unterdrückung der kenianischen Aufstände der 1950er-Jahre und die Zwangsinhaftierung und Zwangssterilisation der Kenianer in «Konzentrationslagern» (oder freundlicher «Internierungslager», obwohl der Begriff «Konzentrationslager» zumindest auf den südafrikanischen Krieg von 1899 bis 1902 zurückgeht) betrachten? Dies geschah natürlich *nach* dem Holocaust; und zumindest ein Buch zu diesem Gegenstand benutzt – vermutlich absichtlich – eine unpassende Analogie: «Grossbritanniens Gulag».²¹ Warum Gulag? Wenn also der britische Kolonialismus nicht das gleiche Level erreicht wie der Holocaust, liegt das dann am Ausmass und «Erfolg» von Auschwitz?

Und warum nicht die USA für den Holocaust verantwortlich machen? James CX Whitman vertritt die Ansicht, die Nazis hätten sich für ihre Nürnberger Gesetze von den amerikanischen

Rassengesetzen (Jim-Crow-Gesetze) inspirieren lassen.²² «Von Alabama nach Auschwitz»? Oder warum nicht eine direktere Geschichte der Kollaboration und «Verstrickung», die nicht «deutsch» ist? Edwin Black schreibt über die zionistische Kollaboration mit den Nazis, um 1933 Juden nach Palästina umzusiedeln, über amerikanische Philanthropen, die eugenische Forschung finanzierten, welche in Mengeles Experimente Eingang fand, und über die Firma IBM, die den Nazis Lochkartencomputer lieferte, um die deutschen Juden zu identifizieren und zu erfassen.²³ Stefan Ihrig schreibt über den Einfluss Mustafa Kemals auf die NS-Bewegung und über den Genozid an den Armeniern als Vorbild für die Nationalsozialisten.²⁴ «Von Ankara nach Auschwitz»? Die selektive Auswahl von Vergleichen und die selektive moralische Empörung wären es wert, Gegenstand eigener Forschungen zu sein.

Das Erbe der Erinnerung

«Kollektive Erinnerung» wird sorgfältig gelehrt – und es sind oftmals die Schulen, die das Lehren übernehmen. Lehren deutsche Schulen wirklich ausschliesslich das unvergleichbar Böse des Nazismus, das in Auschwitz endete? Da bin ich nicht sicher – und auch die aktuellen Behauptungen, niemand habe im Rahmen der Genozidforschung oder der deutschen Geschichte an die Herero und Nama gedacht, bis sie in diesem Jahrhundert entdeckt wurden, sind falsch und blenden eine lange Tradition

BENJAMIN ZACHARIAH

kritischen Denkens der 68er-Generation ebenso aus wie den Geschichtsunterricht der DDR.²⁵ Und Historiker sind selber «Erinnerungsorte», wie Pierre Nora einmal, wenn auch zögernd, hervorgehoben hat.²⁶

Alles unterhalb der Holocaust-Leugnung oder des Rassismus-Levels der Nazis wird in vielen öffentlichen Debatten in Deutschland gar nicht als rassistisch erkannt, weil man sich darauf verständigt zu haben scheint, dass der Holocaust der Massstab des Bösen bleiben muss, den man nicht zu oft infrage stellen darf. Die gegenteilige Tendenz, nämlich den vom Nazismus und anderen Faschismen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft angerichteten Schaden herunterzuspielen, um den Erfahrungen der People of Color in Deutschland Raum zu geben oder die Verbrechen des israelischen Staates anzuprangern, muss vermieden werden: Sie dient niemandem. Verlieren wir die weiter oben vorgeschlagene Unterscheidung nicht aus den Augen: *Vergleich, Analogie* und *Polemik*.¹¹ Und vielleicht stellen wir die Frage, ob wir hier ausschliesslich über deutsche Geschichte sprechen, die von Deutschen für Deutsche gelehrt wird – in diesem Fall sind viele der hier geführten Diskussionen überflüssig oder bedeutungslos.

Es gibt historiografische Traditionen, die nicht miteinander im Gespräch sind; Versuche, sie in Kontakt zu bringen, produzieren, wenn sie in dem unvermeidlichen Rahmen von *Geschichte besitzen!besitzergreifende Geschichten* – wessen kollektive Erinnerung wird zur Geschichte erwählt und erhöht? – stattfinden, unselbige Trennungen von Kolonialismus und Fa-

schismus. So scheint beispielsweise die Forderung nach einer «Dekolonisierung» der Faschismusforschung, die häufig auf verstreuten (und polemischen) Bemerkungen Aimé Césaires oder Frantz Fanons beruht, von denen einige hier bereits zitiert wurden,²⁸ eine wenig hilfreiche Trennung kolonialer und «europäischer» Erfahrungen vorzunehmen. Welche Rolle können wir also den Nordafrikanern im Spanischen Bürgerkrieg zuschreiben? Es scheint so, als wäre die Legende vom Goldenen Zeitalter des Islam in al-Andalus zumindest teilweise General Francos Äquivalent – zugunsten seiner marokkanischen Anhänger – zu Napoleon Bonapartes Jeanne d’Arc-Geschichte.²⁹ Die Einsicht, dass Imperialismus und Faschismus bestens zusammenarbeiten, ist seit Langem Bestandteil linker politischer Denktraditionen. Als Marxist wäre sich Frantz Fanon der behaupteten Äquivalenz von ausländischem Kolonialismus und inländischem Faschismus als parallele Manifestationen des Kapitalismus bewusst gewesen,³⁰ die in seiner – wenn nicht Césaires – Formulierung eine Rolle gespielt haben muss: Der Nazismus produziert im Herzen des «zivilisierten» Europas diejenige Gewalt, die üblicherweise in der kolonialen Gewalt gegen (in den Augen der Europäer) ferne «Wilde» zu sehen ist.³¹ Das soll nicht heißen, dass Nichteuropäer von Natur aus faschistischer Neigungen unverdächtig wären oder dass Faschismus und Imperialismus etwas seien, das Nichteuropäern angetan wurde, und nicht etwas, das auch Nichteuropäer tun könnten.

Als das zweite erfolgreiche Beispiel eines generischen Faschismus begann, seine Gegner zu Verallgemeinerungen über

BENJAMIN ZACHARIAH

die Frage, was Faschismus ist, zu veranlassen, wurden solche Unterschiede zwischen Europa und anderswo tatsächlich nicht gemacht. Als die Dimitroff-Linie der Komintern Indien erreichte, kam die Frage auf, welchen Sinn eine antifaschistische Volksfront in einer Kolonie ohne nennenswerte faschistische Kräfte machen sollte – womit nicht gesagt war, dass niemand an die Existenz von Faschisten oder deren Anhängern in Indien glaubte; aber als P.C. Joshi, Victor Kiernan und Michael Carritt über diese Frage diskutierten, entschieden sie, dass «Faschismus» in Europa in den Kolonien durch «Imperialismus» zu ersetzen sei: Wenn Ersterer das Ergebnis der Krise des Kapitalismus in Europa war, dann war Letzterer die überseeische Manifestation des europäischen Kapitalismus und musste mit ähnlichen Taktiken bekämpft werden.³² Das funktionierte selbstredend so lange gut, wie die imperialistischen und faschistischen Mächte sich nicht im Krieg gegeneinander befanden, was es nötig machte, für eine Seite Partei zu ergreifen. Es sollte noch länger dauern, bis der Holocaust als die ultimative und logische Konsequenz des Faschismus gesehen wurde (aller Faschismen? Oder des deutschen Nazismus als separate und eigenständige Größe?) und Auschwitz als seine Metonymie.

Die Trennung und Aufspaltung der Menschheitsgeschichte erreicht nichts als gegenseitige Missverständnisse. Ich wiederhole hier unverändert, was ich in einem 2011 veröffentlichten Buch geschrieben habe:

Ein etwas sonderbares und aufschlussreiches Beispiel für die Gefahren nationalen Denkens liefert die deutsche Geschichte

und Erinnerungskultur nach dem Zweiten Weltkrieg, die aufs Engste mit dem jüdischen Gedenken an die Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten verknüpft ist. Unter anderem wurde die Aneignung des Holocaust als jüdisch – und als der zionistischen Sache dienend – dadurch möglich gemacht, dass er zumindest überwiegend als jüdische Tragödie erinnert wird. Über andere Opfer wird weniger gesprochen, ja sie werden in der Tat in den Zahlenspielen, die für diese Vorgänge stehen, nicht einmal erfasst: sechs Millionen, nicht neun oder elf; und der menschliche Aspekt in seinem universalistischen Grauen kann ignoriert werden. In diesem Prozess besteht die Gefahr der Nationalisierung des Holocaust durch den Staat Israel. Wiederum verstärkt die besondere deutsche Schuld und die antinazistische Erziehung aller Deutschen – auf beiden Seiten der einstigen Grenze und danach in der «neuen» Bundesrepublik – ein Gefühl des «Schuld-Deutschtums», das paradoxerweise ebenjenen Nationalismus befördert, den gerade die Deutschen mit Argwohn zu betrachten gelernt haben, und das zu einer Zeit, in der viele andere Nationen lernen, voller Stolz ihre Fahne zu schwenken ... Dies ermöglicht es perfekt zu vergessen, dass viele Staaten ihre böartigen Nationalismen hatten, die nahe am Faschismus, wenn nicht tatsächlich faschistisch waren, und dass die Deutschen nur einfach Faschisten mit größerem Erfolg waren – ein Erfolg, der heute die Bestrebungen anderer Staaten und Bewegungen verdeckt, Faschismen zu errichten.

[...] historisch paradox ist auch das nationale Gedenken (ne-

BENJAMIN ZACHARIAH

gative nationale Solidarität) und staatliche Vergessen (immerhin war der Mythos der «Stunde Null», eines völligen Neubeginns der post-nazistischen Staaten, fester Bestandteil der Nachkriegspolitik, obwohl Nazis im westdeutschen Staat hohe Posten innehatten) bei gleichzeitiger Rechtskontinuität (nach wie vor zahlt der deutsche Staat Entschädigungen an NS-Opfer und übernimmt damit die rechtliche Verantwortung für die Verbrechen des NS-Staates).³³

Wenn Geschichten von bestimmten Leuten besessen werden, dann müssen diese bestimmten Leute enteignet und «ihre» Geschichten für andere freigegeben werden, deren Geschichten wiederum ihnen zugänglich werden. Geschichten zu erinnern, die einem nicht gehören, bedeutet, Geschichte und Identität zu entkoppeln; ohne diese Entkoppelung sind wir Gefangene unserer Subjektivität, unfähig zu gegenseitigem Verstehen. Die hier ausgetauschten Argumente mögen dazu führen, die Erinnerung zwischen Biodeutschen und Menschen mit Migrationshintergrund aufzuteilen, wobei beide Gruppen behaupten werden, nicht dafür verantwortlich zu sein, die Geschichten der anderen zu kennen, weil sie von «deren eigenen» kollektiven Erinnerungen produziert werden müssen. Was das mit akademischer Polemik zu tun hat, kümmert mich nicht weiter; sonst wäre sehr viel mehr zu sagen gewesen.

Aus dem Englischen von Christian Seeger.

TONY JUDT UND DIE FOLGEN

Eine Internetfreundschaft von mir, die Autorin Abe Riesman, hat sich vor einer Weile T-Shirts mit der Aufschrift «*Tony Judt Was Right*» drucken lassen. Es ist jetzt mehr als ein Jahrzehnt her, dass der Historiker, Essayist, Polemiker und Moralist im Alter von 62 Jahren an ALS gestorben ist, und mit Blick auf die Zeit seit seinem Tod wird es wohl kaum jemanden geben, der und die nicht sagen könnte, dass, ja, Tony Judt recht hatte.

Die Frage ist nur, womit: mit seiner Kritik an historischer Amnesie oder an politischer Vereinnahmung von Erinnerung, mit seinem Ruf nach einem neuen sozialdemokratischen Projekt, mit seiner Polemik gegen eine Geschichtswissenschaft (und ihre Vertreterinnen), die sich zu sehr den *cultural studies* annähert, oder mit seiner scharfen Analyse des Zionismus als identitätsstiftender Bewegung und politischer Realität?

Diese Positionen und Konflikte korrelieren mit den Rollen, mit den Positionierungen (das Wort «Identität» würde er wohl ablehnen), die Judt im Laufe seines Lebens eingenommen hat

FABIAN WOLFF

und anhand derer er vor seinem Tod im Gesprächsband *Thinking the Twentieth Century* sein Leben erzählt hat: Rollen wie Jüdischer Fragesteller, Osteuropäischer Liberaler und Europäischer Historiker, zwischen Cambridge, Paris und schliesslich New York.

All diesen Rollen übergeordnet ist nach einer Karriere als streitfreudigem, aber randständigem Historiker seine bemerkenswerte Neuerung in den Neunzigern als *public intellectual*, *Sve* bei Charlie Rose ohne heisse Luft Weltpolitik erklärt, dessen Rezensionen über das Schicksal eines Buches entscheiden können und dessen eigene Essays lange vor sozialen Medien in einem zugegeben überschaubaren Diskursraum viral gehen. In den Nullerjahren dann musste er für einen dieser Essays einen nicht geringen Preis zahlen.

Konstant blieb dabei sein Ton: moralisch und sprachlich streng, gelegentlich mit jenem scharfen Sarkasmus, der genuine Verzweiflung, sogar Trauer, überdeckt. Die Welt heute, das lässt sich feststellen, ist in vieler Hinsicht die, vor der Tony Judt gewarnt hat. Nur in welcher Hinsicht, das hängt eben von der betrachtenden Person ab.

Ein kleines Symbol für diese Verschiebung ist die Tatsache, dass Tony Judt im Oktober 2007 bei einer Konferenz «In Defense of Academic Freedom» an der University of Chicago als Sprecher auftrat. Diese alarmistische Formel wird aktuell in Deutschland von Gegnerinnen vom Gendern an Universitäten vertreten; in den USA sind es richtige «grifter», die unter diesem Motto eine Betrugs-Uni starten wollen und gleichzeitig

TONY JUDT UND DIE FOLGEN

schweigen, wenn Schulbehörden das Unterrichten von Büchern zu Rassismus und dem Holocaust verbieten, oder Lehrerinnen entlassen werden, wenn sie im falschen Bundesstaat aussprechen, dass es Homosexualität gibt.

2007 aber waren es nicht Bari Weiss, die sich beschwert, auf Partys in der UWS geschnitten zu werden, oder Jordan Peterson, der seine eineinhalb gelesenen Bücher zur Geschichte des Totalitarismus auf die Gleichberechtigung von Transmenschen anwendet. Es war die linke Grösse Tariq Ali, der zu dieser Verteidigung aufgerufen und dafür Noam Chomsky, John Mearsheimer und eben Tony Judt eingeladen hatte. Es ging um reale, nicht um gefühlte Fälle von Zensur, vor dem Hintergrund des Irakkrieges und Kontroversen über amerikanische Israel-Politik, und konkret um die verweigerte Festanstellung von Norman Finkelstein an der DePaul University, nach einer Kampagne von Alan Dershowitz.

Judt sprach dort als Leiter des Remarque Institute der New York University, als Verfasser einer preisgekrönten Geschichte des Nachkriegseuropas, und als ständiger Autor für die *New York Review of Books* – also als jemand, der es sich schon aus finanziellen Gründen, wie er selbst betonte, leisten konnte, seine abweichenden Meinungen auch öffentlich zu äussern. Genau das hatte Judt in den Jahren zuvor getan und war dafür, wie es heute heissen würde, gecancelt worden. Damals wie heute hiess das nicht die tatsächliche Bedrohung einer Existenzgrundlage, aber massiver Schaden an Reputation und Öffentlichkeitswirksamkeit. Judts Vergehen: Er hatte die Mythen hinterfragt

und zertrümmert, auf denen die *Jewish- American community* ihr Verhältnis zu Israel aufbaut.

In ein paar Essays zwischen 2003 und 2007, der erste programmatisch «The Country That Wouldn't Grow Up» überschrieben, warnte Judt vor der politischen Entwicklung Israels hin zu einem fundamentalistischen Ethno-Staat. Er erklärte die Zweistaatenlösung für gescheitert und sprach sich für eine Einstaatenlösung aus. Die von Mearsheimer und Walt beschriebene «Israel-Lobby» sei real und eine Gefahr für die USA, aber auch für Israel selbst: Die Trennung von amerikanischer Außenpolitik und Israels Sicherheitsinteressen hingegen wäre ein positiver Schritt für beide Länder. Die gegenwärtige Politik Israels isoliere das Land in der Region nicht nur weiter, sie wäre auch ein Faktor für den globalen Anstieg an Antisemitismus.

Das sind damals wie heute kontroverse Punkte. Sie lösten einen kleinen Skandal aus, Judt wurde aus dem Impressum der *New Republic*, damals dem Bindeglied zwischen den Neocons und den Neoliberalen, gestrichen, sein Freund und Redakteur Leon Wieseltier kündigte ihm die Freundschaft, selbst sein Tod wurde im Magazin nicht thematisiert. Eingeleitet war der Bruch durch Judts Kritik am Irakkrieg, aber die Israel-Texte verliessen tatsächlich den Rahmen dessen, was in «*polite media company*» in New York akzeptabel war.

Judts eigene zionistische Geschichte – er hatte 1967 *aliyah* gemacht und sich dann von Israel enttäuscht abgewandt – liess seine nicht unpolemische Kritik in den Augen seiner Gegner nicht fündierter erscheinen. Auch das hat sich bis heute, wo jü-

TONY JUDT UND DIE FOLGEN

dische Israelis in Deutschland antisemitisch genannt werden, wenn sie kritisch die Geschichte und Realität ihres Herkunftslandes thematisieren, nicht geändert.

Judt hat schon damals klar erkannt, dass die Virulenz der Reaktion mit Israel als Identitätsgrundlage der *Jewish-American community* zusammenhängt, und weniger mit globalpolitischen Überzeugungen. Dass sich ein paar Jahre später die ADL (Anti-Defamation League) und das AJC (American Jewish Committee) um eine Ausladung von Judt von einer Veranstaltung der polnischen Botschaft bemüht haben, stützt das. Unter der Hand ging es Judt genau darum: In den Texten ist nicht von einem jüdischen Kollektiv per se die Rede, aber die Diagnose des ansteigenden Antisemitismus zeigt, in welchen historischen Dimensionen Judt denkt. Die Existenz von Antisemitismus ist für Judt unbestreitbar, als Fakt und als Gefahr. Israels Politik, so Judt, lässt diese Gefahr zu einer Realität werden:

«Juden ausserhalb Israels zahlen einen hohen Preis für diese Taktik [jede Kritik an israelischer Politik antisemitisch zu nennen]. Wenn Israel in den besetzten Gebieten internationales Recht bricht, wenn Israel die besetzte Bevölkerung, deren Land es beschlagnahmt hat, auch noch öffentlich demütigt – aber auf Kritik daran mit lauten ‚Antisemitismus!‘-Rufen reagiert –, dann sagt es letztlich, dass diese Handlung nicht israelische Handlungen sind, sondern jüdische Handlungen: Die Besetzung ist keine israelische Besetzung, sondern eine jüdische Besetzung, und wer mit diesen Dingen ein Problem hat, der hat ein Problem mit Juden.»

Versteckt in diesem Wort ist eine uralte Frage, die sich Juden vor allem in der Diaspora seit Jahrhunderten stellen: *Iz das shlekt far di yidn, is it bad for the Jews*, ist es schlecht für die Juden? Lädt es zu Antisemitismus, Pogromen, Gewalt ein, mit denen man immer zu rechnen hat? Israels Politik, Israels Handlungen, Israels Ton, so Judt, ist schlecht für die Juden.

Es war diese Feststellung, die Abe Riesman zum Druck ihres T-Shirts bewegt hat. Erst gegen den Irakkrieg sein und dann eine jüdisch inflektierte Kritik am aktuellen politischen Zionismus üben: Judts *«being right»* ist in der jungen jüdischamerikanischen Linken, die 2003 noch Teenager waren und die vom Kontrast zwischen Taglit-Reisen und den Netanyahu-Jahren desillusioniert sind, viel wert. Für diese Generation – oder diesen Teil ihrer Generation – ist eine Pro-Palästina-Position, in Form von BDS-Unterstützung oder heftigem Antizionismus, eine Selbstverständlichkeit, mehr noch: ein Weg zur kulturellen und politischen Erneuerung ihrer Community. (Riesman ist Teil des Magazins *Jewish Currents*, dem publizistischen Anker dieser Bewegung.)

Tony Judt als «Tzaddik» dieser Welle ist eine bizarre Vorstellung. Judt kam zu seiner Haltung nicht durch *soul searching* über das Wesen jüdischer Gerechtigkeit oder einer Beschwörung vergangener radikaler jüdischer Politik, sondern durch beinahe realpolitische Analyse. Mehr noch: Judts Haltung zu *«identity politics»* und dem *«cultural turn»* in der Geschichtswissenschaft und dem Post-Post-Strukturalismus – wichtigen Quellen dieses jungen radikalen Judentums – ist belegt negativ.

TONY JUDT UND DIE FOLGEN

Selbst Judts Erklärung für die Vehemenz der Angriffe auf ihn nach seinen Israel-Texten zeigt das. Amerikanische Juden, so seine Erklärung, würden eben der gesamtamerikanischen Tendenz zur Identitätspolitik hin folgen.

Judts Kritik an Trends der Geschichtswissenschaft ist vielleicht die grosse Konstante seiner Karriere. Die Adressaten ändern sich, die grundlegenden Vorwürfe bleiben gleich: Der Theorie werden Fakten geopfert, der Blick in den Winkel verzerrt das grosse Gesamtbild, die richtigen Fragen werden nicht gestellt, und unlesbar schlecht geschrieben ist das alles auch noch. Der Beginn dieses polemischen Projekts ist ein wichtiger, aber in keiner Anthologie abgedruckter Aufsatz namens «A Clown In Regal Purple» von 1979, den Judt unter dem Eindruck eines Aufenthalts in Berkeley schrieb. In ihm rechnet er mit der aktuellen «social history» und vor allem ihren Praktiker*innen ab.

Bei der heutigen Lektüre dieses Textes – in seiner bemühten Schärfe nicht gut gealtert – überraschen die Kriterien, nach denen Judt die Arbeit von u.a. Charles Tilly und William Sewell verdammt. Er beklagt tatsächlich das *Unpolitische* in ihrer Forschung, die Setzung von Kapitalismus als Norm in der Analyse von «Modernisierungs»-Prozessen. Mehr noch: Er verurteilt das Fehlen von Bewusstsein für reale Machtverteilungen, für Ausbeutung auf Grundlage von *race*, *dass* und *gender*, und einen eurozentrischen Blick. Menschen haben in dieser Analyse keine Selbstbestimmung – nach Judt ein Fortschreiben historischer Machtlosigkeit. Judts Text ist nicht nur eine Abrechnung

mit Kolleginnen, sondern mit Foucault, und dabei nicht so weit entfernt von Nancy Fraser und Martha Nussbaum. Der Blick der Herrschenden auf ihre Subjekte wird weiter gefestigt, was jede Möglichkeit zur Befreiung verhindert.

Mit ähnlicher Vehemenz erledigte er, Karl-Krausisch gesprochen, zwanzig Jahre später eine andere Grösse französischer Theorie und zeigte in reflektierter Ironie auf, dass Louis Althusser mit seinem Insistieren auf dem «echten» Marx (jenem nach dem «epistemologischen Bruch») und dem «unechten» (i.e. dem humanistischen der Pariser Manuskripte) einen völlig unmarxistischen Marxismus pflegt. Auch hier geht es um mehr als um spitzfindiges Aufzeigen von fehlender Gelehrsamkeit: Mit schlechter marxistischer Theorie, so Judt, lässt sich eben auch der Gulag bauen.

Ein konkreter menschlicher Faktor hingegen bleibt ausgeklammert: Dass Althusser seine Frau Héléne Rytman erwürgt hat, lässt für Judt sein unverdient hohes Ansehen höchstens noch kläglicher erscheinen, aber ist nicht das letzte Wort für seine intellektuelle Unbrauchbarkeit. Dazu gespiegelt kritisiert Judt die verurteilende Thematisierung von Vorwürfen gegen Arthur Koestler wegen sexueller Übergriffe und Schlimmeren: «Es handelt sich um zutiefst unansehnliches Verhalten. Aber Koestler war kein Moralist, der von menschlicher Güte gepredigt hat [...] Die Glaubwürdigkeit seiner Texte zu Politik, Intellektuellen oder der Todesstrafe basiert nicht auf seinem Sexleben.»

Judt selbst verwies stets darauf, dass Zerlegungen wie der

TONY JUDT UND DIE FOLGEN

von Althusser *child's play* seien im Vergleich dazu zu zeigen, warum jemand wie Koestler immer noch wichtig ist. Ähnlich verhält es sich mit Tony Judt: Es ist schwerer, genau zu erklären, womit er recht hatte als womit nicht.

Tony Judt hat direkte Erben, darunter seine Witwe Jennifer Homans, die eine herausragende Geschichte des Ballett geschrieben hat, und seinen älteren Sohn Daniel, der als Journalist über die Klimakatastrophe schreibt. Und er hat zwei indirekte Erben, deren Werk zusammen wiederum die Geschichte der Jahre seit Tony Judts Tod erzählen.

Der Autor Ta-Nehisi Coates hat, als er noch für *The Atlantic* seinen Blog hatte, oft über seine Bewunderung für Tony Judt geschrieben. So wie Judt brauchte Coates Anlauf, um in seine Rolle als «*public intellectual*» zu finden, und verdingte sich fünfzehn Jahre lang als Hier-und-da-Journalist, bis er mit einer Reihe von Essays im *Atlantic* über den systemischen Rassismus im Staatengebilde der USA den amerikanischen Diskurs verschoben und, gleichzeitig zu Black Lives Matter, den *historical turn* in der amerikanischen Popkultur zu einem Blick auf die Gewalt- und Ausbeutungsgeschichte Amerikas angestossen hat.

Coates haderte schnell mit dieser Rolle, einer seiner wenigen nicht fiktionalen Texte der letzten Jahre ist ein neues Vorwort für *III Fares the Land*, Judts politischer Analyse des Scheiterns und der Notwendigkeit des sozialdemokratischen Projekts. Er macht darin auch die Leerstellen und verzerrenden Tendenzen in Judts Werk deutlich, zum Beispiel in seiner Ausklammerung

der europäischen (Post-)Kolonialgeschichte oder der Bedeutung von Rassismus im amerikanischen Leben, und schreibt gleichzeitig: «Kein Autor kann alles abdecken. Intellektueller Nachfolger zu sein, bedeutet im besten Fall, die Arbeit der Vorfahren aufzugreifen und zu verbessern. Tony ist mein Vorfahr. Er hat mich von Heuchelei und Parolen befreit und die schon in mir knospende Idee aufblühen lassen, dass ein Autor kein Prediger ist.»

Timothy Snyder wiederum hat noch direkt mit Tony Judt gearbeitet, er war der Gesprächspartner in *Thinking the Twentieth Century*, das als Ersatz für das grosse Projekt einer europäischen Geistesgeschichte dient, das Judt nicht mehr schreiben konnte. Snyder teilt mit Judt nicht den Blick auf Osteuropa, sondern von Osteuropa auf die Welt, und das Bewusstsein für das Nachbeben des Stalinismus. «*We wear the last century rather lightly*», schrieb Judt – wo, wenn nicht in der Ukraine lässt sich das bestätigt finden?

Beide, Coates und Snyder, verbindet noch etwas: Sie sind Repräsentanten jener *bête noire*, einer sich progressiv gebenden, aber regressiv auftretenden deutschen Linken ohne linken Inhalt, die «Postkolonialismus» und «multidirektionales Erinnern» als Rückschritt in die Barbarei fürchtet und nur missgünstigstes und oberflächlichstes Verstehen, wenn überhaupt, dieser Ideen präsentiert. Dabei ist Coates ein linker Materialist, sein «Case for Reparations» (für die Zeit *nach* der Sklaverei, was im Diskurs bezeichnend oft ignoriert wird) ist ein ökonomischer, seine Identitätspolitik ist von W.E.B. DuBois und anderen Schwarzen Marxistinnen beeinflusst.

TONY JUDT UND DIE FOLGEN

Snyder wurde für *Bloodlands* im deutschen Feuilleton der Holocaust-Verharmlosung, oder besser: der De-Einzigartigkeitisierung, geziehen. Dabei verfolgt seine Geschichte der Interaktion zwischen faschistischer und stalinistischer Gewalt in Osteuropa kein Programm der Relativierung oder des Revanchismus, sondern der umfassenden Erinnerung: Jeder tote Mensch zählt.

So sie Judts Erben sind, so führen sie doch nicht sein Werk fort (auch wenn *Bloodlands* als eine Art Vorgeschichte zu Judts *Postwar* gedacht war). Eine Spekulation über Judts eigene Positionen heute ist müßig und deprimierend. Benannt werden kann nur, was an Judts Qualitäten fehlt: die Belesenheit, das Wissen über Osteuropa, und das Einnehmen moralischer Positionen ohne Pathos oder Kitsch.

In Deutschland ist all das nie rezipiert worden, wichtige Texte bleiben unübersetzt. Seine Israel-Position wird dazu beigetragen haben, vielleicht ist es auch nur Kontinentalsnobismus: Wieso soll man sich von einem New Yorker Historiker Europa erklären lassen?

Über eine Position kann jedoch spekuliert werden, weil über sie gar nicht spekuliert werden muss: Judts Haltung zu politisierten Antisemitismus-Vorwürfen, zur Verdrängung von historischer Holocaust-Forschung durch Erinnerungssphrasen und dem Verbot von Vergleichen und zu Israels Politik und Staatsform scheint gerade von den letzten Jahren immer aufs Neue bestätigt zu werden.

Schon deswegen eignet er sich, trotz Überschneidungen,

FABIAN WOLFF

nicht als Kronzeuge der selbst erklärten «anti-identitären» Anti-Postkolonialisten, die in Deutschland auch immer Anti-Antisemiten antideutscher Prägung sind. Und er hat ihnen noch etwas voraus: dass er die Texte und Ideen, die er zerlegen und verdammen wollte, auch gelesen und verstanden hat.

A. Dirk Moses im Gespräch mit Volkhard Knigge

WIE GERECHT IST UNSER GEDENKEN?

DIE ZEIT: Herr Moses, in Ihrem Essay sind Sie kürzlich mit der deutschen Erinnerungskultur hart ins Gericht gegangen. Sie sei engstirnig und ideologisch. Wie kommen Sie darauf?

DIRK MOSES: Ich habe diesen Text geschrieben, weil ich entsetzt bin, wie autoritär das Debattenklima in Deutschland geworden ist. Dafür gab es zwei Anlässe, beide Male ging es um die Frage, ob sich der Holocaust mit anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit vergleichen lässt. Als im Frühjahr 2021 Michael Rothbergs Buch *Multidirektionale Erinnerung* von 2009 über die Erweiterung des Gedenkens endlich auf Deutsch erschien, waren die Reaktionen beleidigend und voll überschießender Emotionen – ähnlich wie zuvor in der Diskussion um die Israelkritik des kamerunischen Historikers Achille Mbembe, der sich mit dem Erbe des Kolonialismus befasst. Ich habe nun meinerseits einen scharfen Ton gewählt, um gehört zu werden.

A. DIRK MOSES IM GESPRÄCH MIT VOLKHARD KNIGGE

ZEIT: Die deutsche Erinnerungskultur, schreiben Sie, sei zu einer Art Glaubenslehre erstarrt, «Hohepriester» würden über deren Dogmen wachen, zu denen das Verbot des Vergleichs und die unbedingte Solidarität mit Israel zählten. Herr Knigge, Sie haben viele Jahre lang die KZ-Gedenkstätte Buchenwald geleitet. Ist etwas dran an Dirk Moses' Kritik?

VOLKHARD KNIGGE: Nun, Sie fragen jetzt einen der angeblichen Hohepriester. Aber im Ernst: Von einem Verbot, den Holocaust mit anderen Verbrechen zu vergleichen, kann keine Rede sein, das ist in der Forschung seit mindestens 20 Jahren gang und gäbe, wie Sie, Herr Moses, als Genozidforscher wissen. Auch in der Gedenkstätte Buchenwald haben wir ständig mit Vergleichen zu tun: Ich denke an die von rechts angestossene Debatte um Bombenkrieg und Holocaust, an den Streit um die Erinnerung an Flucht und Vertreibungen und an die Frage, ob wir uns zu wenig mit Kommunismus und DDR-Unrecht auseinandersetzen. Ich kenne die Härte dieser Debatten. Und ich sehe in der deutschen Erinnerungskultur einen starken Willen zur selbstkritischen Fortentwicklung.

MOSES: Gewiss, es hat durch die Vergangenheitsbewältigung seit den Achtzigerjahren eine enorme Liberalisierung gegeben. Der Historikerstreit von 1986, die Arbeit von Alltagshistorikern und Gedenkstätten, das Verlegen der «Stolpersteine» – das alles hat eine reiche, selbstkritische, weltweit gepriesene Erinnerungskultur entstehen lassen. Zum Ende der Nullerjahre aber

WIE GERECHT IST UNSER GEDENKEN?

hat sich daraus eine Staatsideologie entwickelt, die Sprechcodes verordnet.

ZEIT: Wo sehen Sie das?

MOSES: Nehmen Sie den Beschluss des Bundestags, den BDS, eine Organisation, die friedlich demonstriert, als antisemitisch einzustufen. Dieser Beschluss hat eine Kultur der Angst befördert, unter der insbesondere Muslime zu leiden haben. Es kann doch nicht sein, dass etwa Deutsche mit arabischem Namen in Vorstellungsgesprächen an Forschungsinstituten gefragt werden, wie sie zum BDS stehen.

KNIGGE: Auch ich halte es für problematisch, dass das Parlament befindet, welche Haltung statthaft ist, und befürworte die Jerusalem Declaration, deren Antisemitismusbegriff* Kritik am Staat Israel nicht ausschliesst. Unbestreitbar ist doch: Über all das wurde und wird sehr kontrovers debattiert. Erinnerungspolitisch staatsautoritär durchzuregieren, ist in der Bundesrepublik nicht möglich. Gleichwohl gilt es, das historische Erinnern davor zu schützen, dass es politisch in Dienst genommen wird, und dagegen anzugehen, dass Geschichtsbilder ohne seriöse Analyse gezeichnet werden. Achille Mbembe, der Israel als Apartheidstaat bezeichnet hat, als Eröffnungsredner der Ruhrtriennale auszuladen, fand ich falsch. Auf die antisemitische Schlagseite mancher seiner Texte aufmerksam zu machen, war richtig. Zudem hat dieser Streit zur Diskussion beigetragen, die Sie fordern, Herr Moses.

A. DIRK MOSES IM GESPRÄCH MIT VOLKHARD KNIGGE

MOSES: Welcher?

KNIGGE: Wie man die deutschen Verbrechen, ohne sie zu verharmlosen, in Beziehung setzen kann mit Sklaverei, Kolonialismus, Apartheid und anderen Formen rassistischen Denkens.

MOSES: Aber, Herr Knigge, ich bin längst nicht der Einzige, der die deutsche Israelpolitik kritisiert. Meron Mendel, der Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, hat im Mai in der *FAZ* geschrieben: «Von der gut gemeinten Staatsraison [hinsichtlich Israel] bleibt oft nicht mehr als eine Vermischung wirtschaftlicher Interessen mit leerer Symbolpolitik.» Es gebe «auf der anderen Seite von der AfD bis zu bestimmten Teilen in den deutschen Linken eine Form der Israel-Solidarität, die jegliche Empathie für die Situation der Palästinenser vermissen lässt». Das ist der Punkt. Wenn Vergangenheitsbewältigung den Universalismus der Menschenrechte zum Ziel hat, ist es doch reichlich seltsam, sich bedingungslos hinter die ultranationalistische Politik eines Benjamin Netanjahu zu stellen, von der sich auch viele Juden distanzieren. Darauf gehen Sie, Herr Knigge, nicht ein.

KNIGGE: Nun, es scheint keinen grossen Unterschied zu machen, was ich sage, da ich bei Ihnen ohnehin als Vertreter des «Katechismus» unter Verdacht stehe.

WIE GERECHT IST UNSER GEDENKEN?

MOSES: Überhaupt nicht. Ein «Hohepriester» ist nur, wer, wie manche Politiker und Feuilletonisten, versucht, der Meinungsfreiheit Grenzen zu setzen. Wie viele Palästinenser kennen Sie?

KNIGGE: Was soll die Frage? Natürlich habe ich in der Gedenkstätte Buchenwald mit arabischen Jugendlichen oder arabisch-israelischen Gruppen zusammengearbeitet, und zwar nicht, um irgendeine deutsche Identitätspolitik zu oktroyieren. Spätestens seit dem Mauerfall reagiert die Gedenkstättenarbeit darauf, dass wir in einer von Migration geprägten Gesellschaft leben. Es gilt, Auschwitz in einem universalistischen Sinn begreifbar zu machen, ohne die spezifische jüdische Verfolgungserfahrung einzuebnen – was auch das Anliegen aller jüdischen Buchenwald-Überlebenden ist, die ich kenne. Was Israel betrifft, schrieb mir der Holocaust-Überlebende Ivan Ivanji neu-lich treffend: «Ja, man muss für die Palästinenser sein, aber keineswegs für Hamas. Ja, man muss für die Israelis sein, aber keineswegs für Bibis Siedlungspolitik.»

ZEIT: Welche Erfahrungen mit Muslimen, mit Geflüchteten haben Sie bei der Gedenkstättenarbeit gemacht?

KNIGGE: Überwiegend positive. Aber es gibt auch arabische Jugendliche, die sagen: «Schade, dass Hitler das mit den Juden nicht zu Ende gebracht hat.» Da muss man klare Kante zeigen und verstehen wollen, was dahintersteckt.

A. DIRK MOSES IM GESPRÄCH MIT VOLKHARD KNIGGE

MOSES: Was Sie beschreiben, ist grossartig. Es klingt wie ein Modell, das man überall anwenden sollte. Sicherlich kennen Sie auch die Untersuchungen der türkisch-britischen Anthropologin Esra Ozyürek, die junge muslimische Deutsche nach Auschwitz begleitet hat. Viele von ihnen haben sich dort mit den Juden identifiziert und gesagt, wenn das heute passieren würde, seien sie dran. Aber der Staat setzt sich mit solchen Ängsten nicht auseinander. Mir scheint, die deutschen Eliten sind extrem nervös wegen all der Einwanderer und der Frage, wie diese zum Holocaust und zu Israel stehen. Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung Felix Klein sagte, dass Deutsche palästinensischer Herkunft ihre Integration unter Beweis stellen könnten, indem sie Israels Version von der Staatsgründung 1948 akzeptieren, also auch die Vertreibung der Palästinenser. Warum sollten Menschen, die in Deutschland leben, sich zum Selbstverständnis eines anderen Staates bekennen, um hier integriert sein zu können? Das meine ich mit Staatsideologie.

KNIGGE: Gedenken ist immer auch instrumentalisiert worden, überall. Aber dass die deutsche Erinnerungslandschaft einem staatlichen Diktat unterworfen sei, als lebten wir in einer Art Sowjetunion, ist schlicht und ergreifend Unsinn.

MOSES: Das habe ich so auch nicht gesagt.

KNIGGE: Eine sinnvolle Frage kann doch nur lauten: Wie schützt man das mühsam zivilgesellschaftlich erkämpfte Erinnern und

WIE GERECHT IST UNSER GEDENKEN?

Gedenken davor, rein staatsrepräsentativ zu werden? Wie schafft man es, dass eine durch die historische Erfahrung ausgelöste – produktive – Selbstbeunruhigung nicht von Selbstzufriedenheit aufgefressen wird? Das lässt sich nicht auf den BDS, der im Übrigen eine äusserst ambivalente Angelegenheit ist, oder die Aufregung um Achille Mbembe verkürzen. Mit Ihrem Zerrbild, Herr Moses, ist niemandem geholfen.

MOSES: Es ist kein Zerrbild. Aber wir stimmen darin überein, dass die Vergangenheitsbewältigung nicht dort stehen bleiben kann, wo sie ist. Es braucht einen nächsten Schritt, hin zu einer Erinnerungskultur, die die Welt einschliesst und die auch vom Kolonialismus handelt.

KNIGGE: Sicherlich. Aber das ist nichts Neues. Die Gedenkstätte Buchenwald unterstützt seit vielen Jahren selbstkritische Geschichts- und Erinnerungsorte in Ländern, die von Diktaturen oder Massengewalt betroffen waren. Die Kapitel der eigenen Geschichte selbstkritisch aufzuarbeiten, die dem Massstab unteilbarer Menschenwürde nicht standhalten, humanisiert – nicht die Vergoldung nationalstaatlicher Geschichte.

MOSES: Von der kolonialen Vergangenheit aber, von den Genoziden, die Europäer in Amerika oder die Deutschen im Süden Afrikas verübt haben, ist selten die Rede, während es eine internationale Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus gibt,

A. DIRK MOSES IM GESPRÄCH MIT VOLKHARD KNIGGE

was ich sehr gut und wichtig finde. Wenn man beides verbindet, kann man zu neuen Fragen und Antworten kommen. Das ist es, was Forscher wie Jürgen Zimmerer, Michael Rothberg oder ich seit Jahrzehnten tun. Der Journalist Alan Posener hat Zimmerer und Rothberg, international renommierte Wissenschaftler, als «akademische Zwerge» beschimpft. Und da heisst es, ich sei polemisch!

ZEIT: Ist das Holocaust-Gedenken als selbstkritische Erinnerung nicht geradezu das Modell für die Aufarbeitung kolonialer Verbrechen?

MOSES: Es ist komplizierter. Heute benutzt auch Ruprecht Polenz, der Vertreter der Bundesregierung im Dialog mit Namibia, den Begriff Völkermord für die Auslöschung der Herero und Nama, aber jahrelang weigerte er sich, dies zu tun. Nun weigert man sich, von Reparationen zu sprechen. In Namibia erweckt das den Eindruck, die ermordeten Herero und Nama seien Opfer zweiter Klasse. Insofern: Ja, der Umgang mit dem Holocaust ist zu einem Modell geworden. Aber nur in wenigen Fällen wurden andere Verbrechen tatsächlich nach dieser symbolischen Messlatte anerkannt: Ruanda oder Srebrenica.

KNIGGE: Moralisch ist es fragwürdig, den einen Massenmord über einen anderen zu stellen. Aber das enthebt uns nicht von einer Analyse der jeweiligen Geschehnisse und Motive. Das Spezifische am Holocaust ist der Wille, die zur «Gegenrasse»

WIE GERECHT IST UNSER GEDENKEN?

stilisierten Juden um jeden Preis von dieser Welt zu tilgen. Das heisst aber nicht, dass es nicht auch Ähnlichkeiten mit anderen Genoziden gibt. Der Holocaust ist singulär und vergleichbar. Aber – historisch vergleichen heisst nicht relativieren, sondern Ähnlichkeiten und Unterschiede schärfer fassen.

MOSES: Unter Akademikern sind das Selbstverständlichkeiten. Aber wir sprechen hier über die breite Öffentlichkeit und deren massive Abwehr. Die geht so weit, dass man die postkolonialistische Kritik als gegenaufklärerisch brandmarkt, als eine Art Spiegelbild rechter identitärer Ideen. Auch ich wurde wegen meines Katechismus-Essays in die Nähe der «Schuld kult»-Fraktion gerückt, obwohl mir deren Ideologie nicht ferner liegen könnte.

ZEIT: Wie sieht für Sie der Weg nach vorn aus?

KNIGGE: Ich verstehe nicht, warum man den Holocaust kleinreden oder beiseiteschieben soll, um an andere Verbrechen erinnern zu können, oder diese auf Biegen und Brechen dem Holocaust gleichmachen muss. Die deutschen Kolonialverbrechen werden doch schon ins Gedächtnis zurückgeholt; die selbstkritische Erinnerung an die NS-Zeit sensibilisiert sogar dafür. Ich fürchte mich vor einer identitätspolitisch instrumentalisierten Erinnerungskultur, die nicht historisch begreifen will, was geschehen ist, sondern sich in Analogien erschöpft und dann nur noch sagen kann: Allen Menschen soll es gut gehen. Das käme

A. DIRK MOSES IM GESPRÄCH MIT VOLKHARD KNIGGE

mir vor, als würde ein Arzt sagen: Krank sein ist schlecht. Es muss in einer globalisierten Welt doch um Erkenntnisgewinne, Anteilnahme und Verantwortung gehen.

MOSES: Das ist schön gesagt. Aber wir kommen aus zwei Gründen um Identitätspolitik nicht herum: Die Völkermord-Definition basiert ihrerseits auf ethnischen Kategorien. Und Deutschland hat im identitätspolitischen Konflikt um Israel Position bezogen. Ändern muss sich allerdings noch etwas anderes, und das zeigt schon dieses Gespräch, das vier weisse Menschen führen. Wo sind die afrodeutschen Stimmen in der Debatte, die palästinensisch-, syrisch-, türkisch-deutschen Stimmen? Wir sollten mehr von ihnen hören.

KNIGGE: Da stimme ich Ihnen zu. Wir müssen die Perspektive der südlichen Welt auf die extreme Geschichte des 20. Jahrhunderts ernst nehmen.

ZUHÖREN STATT BELEHREN: FÜR EINE OSTERWEITERUNG DER DEUTSCHEN ERINNERUNG AN KRIEG UND HOLOCAUST

I

Ein Ausgangspunkt des «Historikerstreits 2.0» ist die Perspektive von Menschen nicht europäischer Herkunft, sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern. Den bundesdeutschen Diskurs über die Einzigartigkeit der Verbrechen des Nationalsozialismus, die historische, durch die Täternachfahren zu artikulierende Verantwortung der Deutschen und daraus abgeleitete politische Imperative empfinden viele von ihnen als überheblich, selbstbezogen und blind gegenüber den Erfahrungen von Opfern anderer Verbrechen. Doch was ist mit Menschen in und aus den Ländern, die Zielscheibe von Deutschlands Vernichtungskrieg gewesen waren? Wie so oft scheint die Rede von einem «Globalen Norden» und einem «Globalen Süden» für Länder östlich von Deutschland keinen Platz zu lassen. Die ehemalige Zweite Welt lässt sich weder dem einen noch dem anderen Konstrukt zurechnen.

MISCHA GABOWITSCH

Und so «bleibt der Blick auf den Krieg merkwürdig deutsch-zentriert», wie es die Historikerinnen Franziska Davies und Ekaterina Makhotina unlängst ausdrückten¹ – auch und gerade dann, wenn die Errungenschaften des Historikerstreits 1.0 gegen migrantische oder ausländische Kritik verteidigt werden sollen. Angesichts von Russlands grossflächigem Krieg gegen die Ukraine seit Februar 2022 hat dieses verengte Geschichtsbewusstsein fatale Folgen.

II

Deutschland und seine rumänischen, ungarischen und italienischen Verbündeten besetzten die Ukraine im Zweiten Weltkrieg komplett.² Sie wurde zu einem der wichtigsten Schauplätze des Holocaust: Bis zu einem Viertel seiner Opfer wurden auf ukrainischem Boden ermordet. Schon kurz nach dem Einmarsch im Juni 1941 verübten Angehörige der Wehrmacht, der SS, deutsche Polizisten und ihre Helfershelfer unvorstellbare Massaker an Jüdinnen und Juden: 23'000 von ihnen erschossen sie Ende August in Kamjanez-Podilskyj, Mitte August über 12 000 in Berdytschiw, an zwei Tagen Ende September über 33000 in Babyn Jar in Kyjiw (Kiew).

Der Massenmord an der jüdischen Bevölkerung – und an mindestens 20000 ukrainischen Roma – setzte sich bis zur kompletten Vertreibung der Wehrmacht im Jahr 1944 fort. Doch er war Teil eines grösseren Gewaltgeschehens in dem schon immer multiethnischen Land. Bereits unter sowjetischer Herr-

ZUHÖREN STATT BELEHREN

schaft hatten die künstliche Hungersnot von 1932-33, der Grosse Terror von 1937-38 und die Deportationen aus der neu besetzten Westukraine in den Jahren 1939-41 Millionen Opfer gefordert. Die deutschen Besatzer errichteten ein noch brutaleres Terrorregime. Sie brannten über 600 ukrainische Dörfer nieder und liessen mehr als anderthalb Millionen Kriegsgefangene in Lagern sterben. Insgesamt ermordeten sie etwa vier Millionen Menschen aus der Zivilbevölkerung: Sie folterten sie zu Tode oder liessen sie verhungern, begruben oder verbrannten sie bei lebendigem Leib. Wie auch die übrigen Teile der besetzten Sowjetunion sollte die Ukraine zu einer deutschen Kolonie degradiert werden, den dort lebenden Menschen war bestenfalls ein Sklavenschicksal zgedacht: Aus der Ukraine kam fast die Hälfte aller aus der Sowjetunion verschleppten «Ostarbeiter», insgesamt mehr als zwei Millionen. Soldaten und Soldatinnen aus der Ukraine leisteten einen erheblichen Beitrag zum militärischen Sieg über das nationalsozialistische Regime, das dieses unermessliche Leid über ihre Heimat gebracht hatte. Millionen von ihnen liessen dabei ihr Leben.

III

Im Jahr 2022 strahlte am 8. Mai – dem Tag, an dem grosse Teile der Welt diesen Sieg feiern – das Erste Deutsche Fernsehen eine Talkshow aus. Darin ging es um die Frage, ob Deutschland der erneut um ihre nackte Existenz und das Überleben vieler ihrer

MISCHA GABOWITSCH

Einwohnerinnen und Einwohner kämpfenden Ukraine Waffen liefern solle. Den traurigen Höhepunkt der so geschichtsvergesenen konzipierten Sendung stellte ein Moment dar, in dem der deutsche Publizist Harald Welzer den Botschafter der Ukraine Andrij Melnyk mit buchstäblich erhobenem Zeigefinger und den Worten «bleiben Sie [...] beim Zuhören» belehrte. Welzer dozierte über «ganz präsenste» Kriegserfahrungen und Generationentraumata – wohlgemerkt: die der Deutschen – und wies mit Blick auf die Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg Melnyk an, seine – Welzers – Arbeiten zu lesen sowie sich mit Richard von Weizsäckers Rede zum 8. Mai 1985 vertraut zu machen. Ein Bewusstsein für die weitaus schlimmeren Erfahrungen der Ukraine im Zweiten Weltkrieg liess Welzer vermissen, von Empathie für die aktuellen Kriegserlebnisse ganz zu schweigen. Dass im Gespräch zwischen einem (West-)Deutschen und einem Ukrainer Ersterem die Belehrungshoheit zukommt, blieb unausgesprochene Grundannahme.

Der ehemalige Universitätsprofessor Welzer hatte als Sozialpsychologe einst wertvolle Beiträge zur Analyse der Erinnerungsdynamik in Deutschland und zur Verdrängung deutscher Kriegsverbrechen geleistet.³ Durch seinen Auftritt wurde er nun aber zum Sinnbild der solipsistischen Selbstbezogenheit deutscher Geschichts- und Politikdebatten, der aus irrationaler Angst erwachsenden deutschen Zögerlichkeit, gemeinsam mit anderen Ländern die Ukraine in ihrem Überlebenskampf zu unterstützen, und der durch das zugleich feudale und neoliberale

Lehrstuhlssystem beförderten mandarinhaften Arroganz von Teilen der deutschen Professorenschaft.

Welzer war in die Sendung eingeladen worden, weil er zu den Erstunterzeichnerinnen eines am 29. April 2022 veröffentlichten Offenen Briefs an Bundeskanzler Olaf Scholz gehört hatte. Anders als viele ostmitteleuropäische und westliche Staaten zögerte die deutsche Regierung zu diesem Zeitpunkt noch, schwere Waffen an die Ukraine zur Verteidigung vor der russländischen Aggression zu liefern. Die Autorinnen des Briefs lehnten eine solche Unterstützung ab. Sie behaupteten, statt einer Zurückdrängung des Aggressors würde dies eine «Ausbreitung des Krieges innerhalb der Ukraine [...] ja, das Risiko eines 3. Weltkrieges» zur Folge haben. Aus diesem Grund sprachen sie der ukrainischen Regierung explizit die alleinige «Zuständigkeit» für den Schutz ihrer Zivilbevölkerung vor der Aggression ab und forderten einen deutschen Beitrag zu «einem Waffenstillstand [...] einem Kompromiss, den beide Seiten akzeptieren können».⁴

Zu diesem Zeitpunkt waren die Massaker bereits vielfach dokumentiert, die Russlands Truppen in Butscha, Irpin und anderen zeitweise besetzten Orten der Ukraine verübt hatten. Es war bekannt, dass in den von Russland eroberten Gebieten der Ukraine Zivilisten verschwanden und gefoltert wurden. In russischen Staatsmedien hatte man ganz offen zum Genozid an der ukrainischen Bevölkerung aufgerufen, diese Texte waren international breit diskutiert worden und lagen sogar in deutscher Übersetzung vor.⁵ Ein ernsthaftes Interesse Russlands an Waffenstillstandsverhandlungen war nicht erkennbar, ja der Angrei-

MISCHA GABOWITSCH

fer hatte mehrfach Übereinkünfte über lokale und temporäre Waffenstillstände zur Schaffung von Evakuierungskorridoren torpediert. Indessen waren ukrainische Truppen schon zur Gegenoffensive gegen die Invasoren übergegangen und hatten zahlreichen verwundeten, gefolterten oder vergewaltigten Menschen das Leben gerettet.

Der Offene Brief hingegen zeigte keinen wie auch immer gearteten Weg zu einem Waffenstillstand und zum Schutz der Zivilbevölkerung in der Ukraine auf. Er erklärte nicht, wie und warum ausbleibende deutsche Waffenlieferungen Russland zu ernsthaften Verhandlungen bewegen könnten oder warum umgekehrt ausgerechnet eine Beteiligung Deutschlands an den bereits von anderen Ländern begonnenen Waffenlieferungen das Risiko eines Dritten Weltkriegs erhöhen sollte. Stattdessen implizierte er zwei Botschaften: Zum einen wurde der Ukraine zum wiederholten Male ein Status als eigenständiges Subjekt abgesprochen. Zum anderen war im Offenen Brief zwar vom Leid der ukrainischen Zivilbevölkerung die Rede, zugleich wurde aber suggeriert, dieses Leid sei angesichts eines vermeintlich drohenden Weltkriegs zweitrangig. Die Notwendigkeit von Zugeständnissen wurde letztlich mit Putins Kontrolle über Atomwaffen begründet. Logischerweise bedeutete dies, eine Atommacht wie Russland dürfe sich nach Belieben jegliche Territorien einverleiben, da effektive Gegenwehr zu einer weiteren Eskalation führen könnte. Im Klartext: Putin soll sich nehmen, was er will, solange er nicht nach Deutschland kommt.

Denn nur um Deutschland ging es in diesem Text: Trotz einer vagen Formulierung über «das Risiko einer Ausweitung auf ganz Europa» blendete er die europäische Dimension des Krieges aus. Die Erfahrungen und Wünsche der von Russlands Angriff unmittelbar betroffenen Menschen in der Ukraine spielten für die Autorinnen und Unterzeichner ebenso wenig eine Rolle wie diejenigen der Einwohnerinnen und Einwohner von Estland, Polen oder Moldau.

Die zwanzig männlichen und acht weiblichen Erstunterzeichnerinnen des Briefs waren im Schnitt 70 Jahre alt. Nur einer von ihnen hatte eine ostdeutsche (Nachkriegs-)Biografie; offensichtlich besass niemand fundierte Kenntnisse der Sprachen, Gesellschaften oder Geschichte der Ukraine, Russlands oder anderer postsowjetischer oder ostmitteleuropäischer Staaten. Augenscheinlich hatte sich niemand von ihnen über das Geschehen in der Ukraine informiert, jedenfalls hielten sie es nicht für nötig, die Grenzen des eigenen Kenntnisstandes und Erfahrungshorizonts zu benennen – mit einer Ausnahme: Der Schriftstellerin Katja Lange-Müller reichte ein dreitägiger Aufenthalt in Estland, um ihre Meinung zu revidieren und ihre Unterschrift unter dem Brief zurückzuziehen.⁶ Eine solche Geste der Bescheidenheit, des Respekts oder der Empathie gegenüber den direkt Betroffenen oder des Bewusstseins um die eigene Unkenntnis von den Hintergründen, dem Kontext und dem genauen Verlauf des Kriegs liessen die anderen Autorinnen vermissen. All dies machte deutlich, dass es ihnen nicht um die Menschen in der Ukraine oder auch in Russland ging, sondern

MISCHA GABOWITSCH

– wie Welzer es in dem unrühmlichen Fernsehgespräch ausdrückte – um ein aus der eigenen Familiengeschichte abgeleitetes diffuses Angstgefühl.

IV

Es soll hier nicht um die Person Welzer gehen und auch nicht um sein Gegenüber Andrij Melnyk, auf dessen nicht immer unproblematische geschichtspolitische Positionen Welzer mit keinem Wort einging.⁷ Vielmehr steht die Einladung an Welzer am Tag des Sieges über NS-Deutschland sinnbildlich dafür, wie sehr die deutsche Diskussion über Lehren aus der Geschichte selbst in der wiedervereinigten Migrationsgesellschaft Deutschland von der Nabelschau einer in der alten Bundesrepublik als Täternachfahren aufgewachsenen Generation bestimmt bleibt. Die eigenen sehr partikularen Erfahrungen einer «Aufarbeitung» der Vergangenheit unter den historisch einmaligen Bedingungen des Kalten Kriegs werden dabei nicht nur als besonders bedeutsam, sondern auch als universell und für alle bindend dargestellt: für Menschen in anderen Ländern, für Jüngere, für Deutsche ohne familiären Nazihintergrund.⁸

Die überzogene Bedeutung, die dem Historikerstreit von 1986/87 oft zugemessen wird, hat mit seinem Status als Symbol für dieses Projekt «Aufarbeitung» durch die westdeutsche Generation der Täternachkommen zu tun. Dabei handelte es sich im Kern ja nicht um einen historiografischen Disput auf der Hö-

ZUHÖREN STATT BELEHREN

he der damaligen internationalen geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und Holocaust, sondern vielleicht in erster Linie um eine Diskussion über die politische Ausrichtung der Bundesrepublik der 1980er-Jahre. Schon die damalige Debatte war also von vornherein selbstbezogen. Bezeichnenderweise hat das deutsche Feuilleton damals wie selbstverständlich keine Autoren mit Migrationshintergrund eingeladen, ihre Standpunkte darzulegen, geschweige denn ausländische, gar osteuropäische Historiker (übrigens auch keine Frauen). Dabei lebten von diesen zu diesem Zeitpunkt viele im westeuropäischen Exil und hätten ohne Rücksicht auf Zensur schreiben können.⁹ Durch all dies wurde die Vorstellung zementiert, der Nationalsozialismus sei etwas gewesen, das «hier» passiert sei, und auch die Lehren daraus seien «hier» zu ziehen.

V

Ähnliches gilt für die deutsche Diskussion um die Einzigartigkeit des Holocaust. Auch hier geht es vielen der Teilnehmer nicht um eine nüchterne historische Einordnung. Stattdessen steht die – für eine bestimmte Generation Westdeutscher – negativ identitätsstiftende Funktion des Holocaust an erster Stelle. Ulrike Jureit hat diesen Willen zur Verewigung der eigenen Aufarbeitungserfolge gegenüber potenziellen Ausscherern aus

jüngeren Alterskohorten am Beispiel der Diskussion im Bundestag über das Berliner Holocaust-Mahnmal analysiert.¹⁰

Der Holocaust wird hierzulande oft als Teil nur der deutschen Geschichte gesehen. In der öffentlichen Wahrnehmung, verankert durch Denkmäler und Stolpersteine, handelt es sich um etwas, das «hier» passiert ist. Doch die für sich genommen tragische Zahl der Opfer aus Deutschland verblasst angesichts der immensen Zahl derjenigen aus den östlichen zwei Dritteln des europäischen Kontinents – der immensen und diversen Landschaften, die in Deutschland oft noch immer als ein undifferenziertes «Osteuropa» wahrgenommen werden.

Deutsche Historikerinnen wissen das natürlich. Vielen von ihnen ist auch schon lange bewusst, dass das Morden in Konzentrations- und Vernichtungslagern, die in der westlichen Vorstellung den Holocaust als einen angeblich industriellen und durchrationalisierten Genozid definieren, nur für einen Teil der Shoah stehen.

Trotzdem gilt die Selbstbezogenheit der deutschen NS-Debatte zum Teil leider auch für die professionelle Geschichtswissenschaft, wofür die im Vergleich etwa zum englischsprachigen Raum geringe Durchlässigkeit des deutschen Universitätsystems für Historikerinnen nicht deutscher Bildungsherkunft mitverantwortlich ist. So ist es im deutschsprachigen Raum noch immer akzeptabel, Studien etwa zum deutschen Besatzungssystem oder zu Vernichtungsaktionen in osteuropäischen Ländern ohne Kenntnis relevanter örtlicher Sprachen anzufertigen. (Ähnliches gilt für Studien zur sowjetischen Besatzungs-

.

macht im Osten Deutschlands ohne Kenntnis des Russischen: Man stelle sich zum Vergleich einen Historiker der Bundesrepublik Deutschland vor, der des Englischen nicht mächtig wäre!) Beiträge von Osteuropa-Historikerinnen, zumal solchen *aus* Osteuropa, die etwa russische, ukrainische, belarusische, litauische oder jiddische Quellen verwenden, spielen in der Diskussion hingegen kaum eine Rolle. Die umfassende Enzyklopädie zum Holocaust in der Sowjetunion der Moskauer Stiftung «Holocaust» etwa liegt 13 Jahre nach ihrem Erscheinen nicht in einer deutschen Übersetzung vor; auch an der bahnbrechenden Studie des israelischen Historikers Arkadi Zeltser zu Holocaust-Denkmalen in der Nachkriegs-Sowjetunion haben deutsche Verlage kein Interesse.¹¹

Es ist bezeichnend, dass es immer noch möglich ist, Diskussionen über die Geschichte und Einzigartigkeit des Holocaust, über den Historikerstreit und seine Relevanz ohne oder mit lediglich symbolischer Beteiligung von Osteuropa und osteuropäischen Historikerinnen zu führen. Nicht zuletzt daran liegt es, dass der Blick auf die Verbrechen der Deutschen in Osteuropa bis heute entweder täterzentriert bleibt – oder aber unter Ausschluss der anderen Greueltaten auf den Holocaust fixiert ist.

Doch es gibt noch einen weiteren Aspekt, der den gegenwärtigen Krieg Russlands gegen die Ukraine besonders relevant für den Historikerstreit 2.0 macht. Denn neben dem Desinteresse an fundierten osteuropäischen Perspektiven bildet den Hintergrund für öffentliche Positionierungen wie die von Harald Wel-

MISCHA GABOWITSCH

zer auch eine Blindheit für die Diversität der deutschen Gesellschaft und die Familiengeschichten der vielen Deutschen ohne Nazihintergrund. Insbesondere derjenigen, die seinerzeit selbst zu den Opfern des deutschen Angriffskriegs gehörten, und deren Nachfahren.

VI

Natürlich gibt es immense Unterschiede zwischen den deutschen Verbrechen im Osten Europas und den Massenmorden der europäischen Kolonialmächte – von den spanischen Verbrechen in Südamerika über die Russlands in Sibirien bis zu denen der Briten in Indien. Ich möchte hier jedoch auf eine relevante Gemeinsamkeit hinweisen. Während etwa die amerikanischen Sklavenhändler und -besitzer ihre Verbrechen zu beträchtlichen Teilen auf amerikanischem Boden verübten, wurden die Kolonialverbrechen abseits der Metropolen verübt. Sie blieben daher für deren Bewohner unsichtbar und konnten leichter verdrängt werden. Die Nachfahren der Sklaven auf dem Territorium der Vereinigten Staaten wurden systematisch ausgegrenzt, doch schon allein ihre Präsenz übte und übt ständigen Druck aus, ihre Perspektive auf die Sklaverei und die Fortführung ihrer Erfahrungen in Form von Rassismus und Lynchmorden, von Segregation und struktureller Benachteiligung zu berücksichtigen. Wer sich ernsthaft an der Debatte über die historischen Folgen und moralischen Implikationen der Sklaverei

beteiligt, kann nicht umhin, die Opfer und ihre Nachfahren stets als die relevanten Subjekte dieser Geschichte im Auge zu behalten.

Hier gibt es eine Parallele zum deutschen Fall. Die im Westdeutschland der Nachkriegszeit einsetzende historische und geschichtspolitische «Aufarbeitung» fand unter historisch einzigartigen Bedingungen statt. Infolge der nationalsozialistischen Rassenpolitik und der Bevölkerungsverschiebungen im Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Bundesrepublik präzedenzlos ethnisch und religiös homogen. Dass sich dies in den 1960er-Jahren wieder zu ändern begann, wurde im öffentlichen Diskurs jahrzehntelang unterdrückt. Zudem versperrte der Eiserner Vorhang den Zugang zu Quellen und Erfahrungsberichten aus den Gebieten, auf denen die Deutschen gewütet hatten, beziehungsweise machte es leicht, sie als sozialistische Propaganda abzutun: Für die meisten Westdeutschen wurde ganz Osteuropa zu einer Terra incognita. Selbst unter Historikerinnen und Historikern wurde – und wird – in Deutschland die Debatte über die Einzigartigkeit des Holocaust grösstenteils von Menschen geführt, die die Muttersprachen der meisten im Holocaust Ermordeten nicht einmal lesen, geschweige denn sprechen. Von den Sprachen der Opfer anderer Genozide erst gar nicht zu reden. Von einer breiteren Öffentlichkeit kann man eine Kenntnis der relevanten Sprachen und Kulturen kaum erwarten. Doch fehlt auch hier zu oft die Bereitschaft, diese Wissenslücken als Manko anzusehen und den Opfern und ihren Nachfahren zuzuhören, statt sie mit der Arroganz des Ahnungslosen zu belehren.

MISCHA GABOWITSCH

Erst nachdem – in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg – Menschen aus den Kolonien in grosser Zahl in die westeuropäischen Metropolen übersiedelten und vor allem als deren Kinder und Enkel langsam und unter Überwindung grosser Hindernisse Eingang in die intellektuellen Eliten der ehemaligen Kolonialmächte fanden, entstand der Nährboden für eine neue Geschichtsschreibung, in der nicht mehr die Kolonialherren, sondern deren Opfer im Mittelpunkt standen. Ein nicht unähnlicher Prozess spielt sich gerade in Deutschland ab.

Als Harald Welzer, Alice Schwarzer und viele ihrer Mitunterzeichnerinnen in Westdeutschland sozialisiert wurden, hatten sie nur sehr wenige Mitbürger, die das deutsche Morden im Osten Europas als Opfer aus der eigenen Anschauung oder aus den Erzählungen ihrer Eltern oder Grosseltern kannten. Das ist inzwischen anders: Millionen heutiger Deutscher sind Nachfahren von Menschen aus Polen, der ehemaligen Sowjetunion oder auch Ex-Jugoslawien, die nicht überlebt hätten, wenn Soldaten und Partisanen aus diesen und anderen Ländern die deutsche Wehrmacht nicht militärisch besiegt hätten. Einige betagte deutsche Staatsbürger sind sogar unmittelbare Zeitzeugen der deutschen Greuelthaten im Osten. Die partikulare Erfahrung von Westdeutschen mit Nazi-Eltern kann schon lange nicht mehr als paradigmatisch gelten. Die in den letzten Jahrzehnten Zugezogenen müssen – bei allen genuinen Errungenschaften der bundesdeutschen Geschichtsaufarbeitung – auch nicht über sie belehrt werden, als sei nur die Erfahrung der Täternachkommen

es wert, zur Grundlage für einen verantwortungsvollen Umgang mit Geschichte zu werden. Die seit den späten 1970ern entstandenen Pionierarbeiten westdeutscher Historiker wie Christian Streit oder Ulrich Herbert zum Umgang mit «Ostarbeitern» und sowjetischen Kriegsgefangenen wurden in der breiten Öffentlichkeit kaum rezipiert. Erst in den letzten Jahren ist eine Ausweitung des deutschen Gedenkhorizonts auf neue Opfergruppen erfolgt. Ohne den Beitrag von Zugewanderten wäre dies nicht geschehen: Das Beispiel von Gedenkstätten für sowjetische Kriegsgefangene wie etwa Stukenbrock zeigt dies eindrücklich.

Die von Welzer bemühten historischen Erfahrungen und Erinnerungsmuster bilden das vielfältige Deutschland des Jahres 2022 also nur zu einem Teil ab. Dennoch forderte Welzer für sich und seine Mitunterzeichner zwar einerseits, wie er in der Talkshow dozierte, Respekt vor deren partikularer «Sprecherposition» ein, beanspruchte andererseits aber die Deutungshoheit über, wie es in dem Brief hiess, «[m]oralisch verbindliche Normen [...] universaler Natur».

Inzwischen gibt es jedoch zahlreiche Deutsche, deren in den Familien «präsen-te Kriegserfahrungen» nicht auf den Erlebnissen von Soldaten in einem Angriffskrieg beruhen, sondern auf den Erzählungen von Überlebenden der Leningrader Blockade, des Holocaust durch Kugeln, der deutschen Kriegsgefangenenlager, des Warschauer Aufstands oder der Massaker von Kraljevo und Kragujevac in Serbien. Viele – darunter die meisten heute in Deutschland lebenden Juden – sind Nachfahren von Soldaten der Roten Armee und wissen, dass es sie nicht gäbe,

MISCHA GABOWITSCH

wenn deren westliche Verbündete Hitler Zugeständnisse gemacht hätten, anstatt zum militärischen Sieg über ihn beizutragen. Tatsächlich sind zumindest einige dieser Kriegserfahrungen sicher präsenter als die der herkunftsdeutschen Nachkriegsgeneration, da sie in den sozialistischen Ländern durch lückenhafte und stilisierte, aber stets mit dem Familiengedächtnis verknüpfte Gedenkkulturen aufrechterhalten wurden, anders als die zumeist totgeschwiegenen Erfahrungen der deutschen Soldaten.

Die entsprechenden Erinnerungskulturen sind heterogen und in sich konfliktbehaftet, und sie mögen insbesondere älteren Westdeutschen fremd oder gar skurril erscheinen. Dennoch gehören sie inzwischen nicht weniger zu Deutschland als die Erfahrungen von Nachfahren der deutschen Täter. Da von den Hunderttausenden nach Deutschland geflüchteten Ukrainerinnen aller Voraussicht nach viele lange oder dauerhaft hierbleiben werden, wird sich die Präsenz osteuropäischer Kriegserfahrungen noch einmal massiv verstärken, zumal es sich in diesem Fall nicht mehr nur um tradierte, sondern um aktuelle Erfahrungen von Massenmord und Zerstörung handelt.

VII

Den einen Weg, den historischen Erfahrungen von Osteuropäerinnen und Osteuropäern, aber auch von Deutschen nicht deutscher Herkunft Rechnung zu tragen, gibt es nicht: Zu unter-

ZUHÖREN STATT BELEHREN

schiedlich sind nicht nur die Erfahrungen selbst, sondern auch die Schlüsse, die jeweils daraus gezogen werden. Ein erster Schritt könnte jedoch darin bestehen, ihnen zuzuhören und ihre Erfahrungen ernst zu nehmen – gerade dann, wenn sie Dinge über die deutsche (Mit-)Verantwortung für vergangene und aktuelle Verbrechen berichten können, die hierzulande vielen nicht geläufig sind. Die deutsche Kultur der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bedarf weniger einer Zementierung und einer Verteidigung als einer Ausweitung: von Auschwitz zu Sobibor und Malyj Trostenez, von dort zu Babyn Jar und weiter nach Berdytschiw, von Berdytschiw zu Velimov und Tausenden anderer verbrannter Dörfer in Belarus, Russland und der Ukraine, und weiter nach Russland, von Leningrad bis zum Kaukasus. Eine solche Ausweitung des Geschichtsbewusstseins könnte auch die Empathie für das schreckliche Leid der Menschen in der heutigen Ukraine vertiefen, die mit traumatischen Kriegserzählungen aufgewachsen sind und jetzt an denselben Orten neue Erfahrungen dieser Art machen müssen.

Ich danke Bert Hoppe für seine vielen hilfreichen Anmerkungen zu einem früheren Entwurf dieses Aufsatzes.

Michael Wildt

HISTORIKERSTREIT 1.0, 2.0

Historikerstreit 1.0

Der Historikerstreit 1986/87 ist nur im kulturellen und politischen Kontext seiner Zeit zu verstehen. Damals schien der politische und kulturelle Aufbruch, der sich mit dem Regierungsantritt der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt verband, von nationalkonservativem Gegendruck zunichtegemacht zu werden.¹ Die Regierung Helmut Kohls, 1982 durch den Wechsel der FDP an die Seite von CDU/CSU ermöglicht, schrieb sich die Forderung nach einer «geistigmoralischen Wende», einer Rückgewinnung konservativer Werte und nationaler Selbstvergewisserung, auf ihre Fahnen. In seiner Rede zur Nation im Februar 1985 unterstützte Kohl die Gründung eines Deutschen Historischen Museums, zu dem die Historiker Hartmut Boockmann, Eberhard Jäckel, Hagen Schulze und Michael Stürmer im Auftrag des Regierenden Bürgermeisters von Berlin Richard von Weizsäcker eine Denkschrift verfasst hatten, ausdrücklich als «nationale Aufgabe von europäischem Rang».² Wenige Monate später legten anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes in Europa US-Präsident Ronald Reagan und Helmut Kohl, der

auf diesen symbolischen Akt gedrängt hatte, auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg gemeinsam Kränze nieder, obwohl dort neben Wehrmachtssoldaten auch Angehörige der Waffen-SS begraben waren. Vor seinem Staatsbesuch in Israel im Januar 1984 hatte Kohl, Jahrgang 1930, in einem Interview erklärt, dass er der erste Nachkriegskanzler sei, der nach Israel reise, und seiner Generation keine Vorwürfe machen könne, «dass sie in Schuld geraten konnte, weil wir die ‚Gnade der späten Geburt‘ besitzen».³

Grund genug also, dass Liberale im Deutschland dieser Jahre befürchteten, die «geistig-moralische Wende» ziele auf eine Revitalisierung nationalistischen und gegenüber der NS-Vergangenheit exkulpatorischen Selbstverständnisses der (west)deutschen Gesellschaft. Auch Saul Friedländer, der damals an der Universität in Tel Aviv Geschichte lehrte, war von diesen relativierenden Diskursen alarmiert. «Was mich damals aber noch viel stärker sensibilisierte», berichtete Friedländer auf einem Symposium in Jena Ende 2006, war ein Aufsatz von Rudolf Augstein im *Spiegel*, in dem dieser im Januar 1985 unter anderem schrieb: «Ob die Anti-Hitler-Verbündeten weniger Verbrechen begangen hatten als Hitler, steht gar nicht fest. Angefangen mit den Menschheitsverbrechen hatte jedenfalls 1928 Stalin.» Als Martin Broszat sein Plädoyer für eine «Historisierung des Nationalsozialismus» wenig später im *Merkur* veröffentlichte, sah Friedländer den Moment der Intervention gekommen, aus dem jener berühmte Briefwechsel zwischen ihm und Broszat erwuchs, der die Debatte um den Holocaust nachhaltig beeinflusste.⁴

HISTORIKERSTREIT 1.0, 2.0

Kein Geringerer als Jürgen Habermas, 1964 als Nachfolger von Max Horkheimer auf den Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie an der Universität Frankfurt berufen, zwischenzeitlich Co-Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt, seit 1981 wieder Professor für Philosophie in Frankfurt, nahm Ernst Noltes These, dass der Nationalsozialismus eine Reaktion auf den Bolschewismus darstelle, zum Anlass, um den nationalkonservativen Diskurs öffentlich anzugreifen. Über seine politische Intention liess Jürgen Habermas die Leserinnen und Leser nicht im Unklaren: «Die vorbehaltlose Öffnung der Bundesrepublik gegenüber der politischen Kultur des Westens ist die grosse intellektuelle Leistung unserer Nachkriegszeit, auf die gerade meine Generation stolz sein könnte. Stabilisiert wird das Ergebnis nicht durch eine deutsch-national eingefärbte Natophilosophie. [...] Der einzige Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet, ist ein Verfassungspatriotismus. Eine in Überzeugungen verankerte Bindung an universalistische Verfassungsprinzipien hat sich leider in der Kulturnation der Deutschen erst nach – und durch – Auschwitz bilden können.»⁵

Es ist deutlich, wie sehr dieser Historikerstreit von der damals noch herrschenden Systemkonkurrenz, vom Denken in den Kategorien des Kalten Krieges, geprägt war. Nolte selbst formulierte in klassischer totalitarismustheoretischer Manier als «zentrale Folgerung» seiner These das «Freiwerden von der Tyrannei des kollektivistischen Denkens» und die «entschiede-

ne Hinwendung zu allen Regeln einer freiheitlichen Ordnung».⁶

Dieser erste Historikerstreit, der in der Tat nahezu ausschliesslich von Männern geführt wurde, endete bekanntermassen mit einem klaren Sieg der Linksliberalen. Noltes absonderliche Behauptung vom Klassenmord der Bolschewiki als «logischem und faktischem Prius» des Rassenmordes der Nationalsozialisten fand ausser in rechtsradikalen Kreisen nie ernsthaft Zustimmung. Habermas war es auch, der die «Einzigartigkeit» in die Debatte einbrachte, indem er in Kritik an Noltes Thesen schrieb: «Die Nazi-Verbrechen verlieren ihre Singularität dadurch, dass sie als Antwort auf (heute fortdauernde) bolschewistische Vernichtungsdrohungen mindestens verständlich gemacht werden. Auschwitz schrumpft auf das Format einer technischen Innovation und erklärt sich aus der ‚asiatischen‘ Bedrohung durch einen Feind, der immer noch vor unseren Toren steht.»⁷ Ein Vergleich des Massenmords an den europäischen Jüdinnen und Juden mit anderen Genoziden wurde fortan zurückgewiesen, weil damit der mögliche Anspruch einer Gleichsetzung gegeben sei.

Der damalige Deutungskonsens von der Singularität des Holocaust, dem sich bald auch die Konservativen anschlossen, ging einher mit einer «Verstaatlichung» der Erinnerungspolitik. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg erinnerten in Westdeutschland überwiegend zivilgesellschaftliche Initiativen und die Verbände der Überlebenden an die Opfer und die Stätten der Massenverbrechen des NS-Regimes und riefen zum öffentlichen Gedenken auf, oftmals gegen den erbitterten Widerstand

HISTORIKERSTREIT 1.0, 2.0

der lokalen Honoratioren oder überregionalen Politiker. Mit dem Einigungsvertrag 1990 wurde der Bundesrepublik Deutschland, nicht zuletzt auf Drängen der Sowjetunion, auferlegt, für die staatlichen NS-Gedenkstätten in der ehemaligen DDR zu sorgen, was im geeinten Deutschland nun auch die staatliche Förderung der NS-Gedenkstätten im Westen nach sich zog. Öffentliche Erinnerung geriet zur staatlichen Aufgabe. Was in Hinsicht auf die Gedenkstätten eine kontinuierliche Sicherung ihrer Arbeit bedeutete und zu einem enormen Aufschwung führte, hiess aber zugleich, dass nun der Staat die Erinnerungspolitik lenkte.⁸

Die Erinnerung an die Shoah wurde in den Rang einer Staatsräson der geeinten Bundesrepublik Deutschland erhoben. Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin, 2005 mit einem Staatsakt eingeweiht, ist ein prominentes Beispiel, wie eine zivilgesellschaftliche Initiative von der Bundesregierung, noch unter Helmut Kohl, und dem Bundestag aufgegriffen wurde, nicht zuletzt in der Erwartung, mit dieser Geste einer öffentlichen Repräsentation der in deutschem Namen begangenen Verbrechen das Ansehen des geeinten Deutschlands in der Welt zu fördern. Mit der – damals durchaus umstrittenen – Entscheidung, mit diesem Denkmal allein der jüdischen Opfer zu gedenken, fand der zur Staatsräson erhobene normative Deutungskonsens des Historikerstreits von der Einzigartigkeit des Holocaust seine buchstäblich in Beton gegossene symbolische Form.⁹

Wissenschaft versus Erinnerungskultur

Die Positionen des Historikerstreits, der, wie Ulrich Herbert betonte, auf einer dünnen empirischen Basis ausgetragen wurde, waren wissenschaftlich rasch überholt.¹⁰ Zum einen führten die Massenmorde in Kambodscha und Ruanda, die Greuelthaten im postjugoslawischen Bürgerkrieg zu einem Aufschwung der Genozidforschung, für die der Vergleich einen elementaren Bestandteil der Analyse darstellt. Der Holocaust bildete dabei den Massstab, mit dem andere Genozide verglichen, Differenzen und Ähnlichkeiten festgestellt wurden. Allerdings waren politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze in der Genozidforschung, nicht zuletzt aus Gründen der Politikberatung, vorherrschend, und zumindest die deutsche Holocaustforschung war, unter dem Verdikt der Singularität, kaum in die Genozidforschung involviert. Beide Forschungsfelder existierten über Jahre hinweg nebeneinander, ohne dass die Holocaustforschung hierzulande Impulse der Genozidforschung aufgenommen und umgekehrt die Genozidforschung die Erkenntnisfortschritte der Holocaustforschung zur Kenntnis genommen hätte.¹¹

Zum anderen weitete die Epochenäsur 1989/90 in mehrfacher Hinsicht den Horizont der Zeitgeschichtsforschung. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde der Blick auf Osteuropa frei, wo die Massenverbrechen des NS-Regimes vor allem stattgefunden hatten. Zudem machte die Demokratisierung der ehemaligen kommunistischen Staaten den westlichen Historikerinnen und Historikern bislang verschlossene Archive zugänglich.

Die nächsten Jahrzehnte waren von gehaltvollen empirischen Studien geprägt, die sich auf die Besatzungspolitik und die Massenverbrechen des NS-Regimes in Ostmitteleuropa und der Sowjetunion konzentrierten. Statt des längst schal gewordenen Streits um die Rolle Hitlers im Prozess der «Endlösung» wurden Fragen nach dem Verhältnis von Zentrale und Peripherie, Befehlsgebung von oben und Initiativen von unten, nach der Relevanz der regionalen Institutionen der Besatzungsverwaltung, nach Intentionen und Interessen der Handelnden, der Akteure vor Ort untersucht. Damit verschob sich der Blick zunehmend vom Staat auf die Gesellschaft, wie Frank Bajohr in mehreren Aufsätzen zur Täterforschung erläutert hat. Stärker als zuvor rückten gesellschaftliche Akteure und Akteurinnen in den Fokus der Analyse. Nicht nur staatliches Verfolgungshandeln war jetzt das Thema, sondern auch die alltägliche soziale Ausgrenzung, das Mitleiden so vieler an der Exklusion all derjenigen, die nach antisemitischer und rassistischer Definition nicht Teil der deutschen «Volksgemeinschaft», aber auch der Gesellschaften unter Besatzung sein durften.¹²

Der Holocaust erwies sich in diesen Forschungen als ein komplexes Gewaltgeschehen, das unterschiedliche Täter und verschiedene Opfergruppen umfasste. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik richtete sich nicht nur gegen jüdische Opfer, sondern ebenfalls gegen Roma und Sinti, kranke und behinderte Menschen und die Bevölkerungen in den besetzten Gebieten, insbesondere in Polen und Osteuropa.

Erinnerungskulturell verengte sich hingegen der Fokus auf den Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Zugleich bestimmte die Identifikation mit den Opfern die Art und Weise, wie hierzulande an den Holocaust erinnert wird. Opferidentifizierung wurde zur «erinnerungspolitischen Norm» (Ulrike Jureit).¹³ Insbesondere das Berliner Denkmal «repräsentiert eine Gedenkkultur, die sich den widersprüchlichen und emotional ambivalenten Anteilen des Erinnerns kaum stellt, sondern ein auf Identifikation und Versöhnung ausgerichtetes Gedenken in den Mittelpunkt rückt. Weil es von den ambivalenten Erinnerungsinhalten entlastet, fand dieses Deutungsangebot im *Land der Täter* naheliegenderweise enorme Zustimmung.»¹⁴

Andererseits hat der Zerfall des Ostblocks und die Erweiterung der Europäischen Union um die baltischen Staaten, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien 2004 und Bulgarien sowie Rumänien 2007 sowohl den Blick dafür geschärft, dass Europa nicht an dem ehemaligen Eisernen Vorhang endet, als auch dazu geführt, dass die Osteuropäer ihre Erfahrungen der kommunistischen Gewalt in das neue Europa einbrachten. Stellte für den westlichen Teil Europas der Holocaust so etwas wie ein «negativer Gründungsmythos» dar, der, wie Michael Jeismann argumentiert hat, durch das europäische Verfolgungsschicksal der Juden zur Europäisierung der Geschichte Europas beitrug,¹⁵ besass im östlichen Europa die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fortsetzende Diktaturerfahrung unter dem Kommunismus eine mindestens gleichrangige Bedeutung.

Auf Initiative der ostmitteleuropäischen Staaten nahm das Europäische Parlament im April 2009 eine Entschliessung an, mit der der 23. August in Erinnerung an den Vertrag zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion vom 23. August 1939, mit der beide Diktaturen einen Nichtangriffspakt schlossen und zugleich Polen unter sich aufteilten, zum Europäischen Tag des Gedenkens an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus erklärt wurde. Das war nicht unumstritten, da insbesondere in Deutschland befürchtet wurde, dass damit die beiden Gewaltregime gleichgesetzt würden.¹⁶

Allerdings demonstrierte die Kontroverse um das Gedenken an die vielfältigen Vertreibungen in Europa, dass unterschiedliche Gewalterfahrungen und Konstellationen von Gewaltmächtigen nicht notwendig in eine nachträgliche Nivellierung von Gewaltgeschehen führen müssen. Ging es der vom Bund der Vertriebenen und seiner damaligen Vorsitzenden Erika Steinbach massgeblich betriebenen Stiftung «Zentrum gegen Vertreibungen» vornehmlich darum, das Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen zum Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg aus Ost(mittel)europa zu erinnern, nahm der Bundestag 2002 mit den Stimmen der Regierungsparteien von SPD und Grünen eine Entschliessung an, in der ein europäischer Dialog über die Errichtung eines europäischen Zentrums gegen Vertreibungen befürwortet wurde. In der «Danziger Erklärung» vom 29. Oktober 2003 bekräftigten der damalige Bundespräsident Johannes Rau und der damalige polnische Staatspräsident

MICHAEL WILDT

Aleksander Kwasniewski ihre gemeinsame Auffassung, alle Fälle von Umsiedlung, Flucht und Vertreibung, die sich im 20. Jahrhundert in Europa ereignet haben, in einem europäischen Dialog gemeinsam zu dokumentieren, um Ursachen, historische Hintergründe und vielfältige Konsequenzen für die Öffentlichkeit verständlich zu machen.¹⁷ Das jüngst in Berlin eröffnete, mit Bundesmitteln geförderte «Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung» nimmt diese europäische Perspektive auf unterschiedliche Gewalterfahrungen ein, ebenso wie das 2017 eröffnete «Haus der Europäischen Geschichte», von der Europäischen Union finanziert, sich bemüht, den unterschiedlichen Blickwinkeln, Wahrnehmungen und Erfahrungen gerecht zu werden.¹⁸

Historikerstreit 2.0

Vor diesem Hintergrund führt der «neue Historikerstreit 2.0» seinen Namen zu Unrecht, denn an dieser Kontroverse um das Verhältnis von Kolonialgewalt zum Holocaust nimmt eine sehr viel grössere kulturelle Bandbreite von Schreibenden teil, Frauen wie Männer, innerhalb wie ausserhalb der Universitäten und durchaus auch Publizistinnen mit migrantischem Hintergrund. Obgleich, wie oben geschildert, die Debatte um die Erinnerungspolitische Stellung des Holocaust auch nach dem Ende des ersten Historikerstreits weitergeführt wurde, lässt sich doch beobachten, dass die Diskussion um Kolonialismus und Holocaust mit der internationalen «Black lives matter»-Pro-

HISTORIKERSTREIT 1.0, 2.0

testbewegung gegen Rassismus infolge des Polizeimordes an George Floyd im Mai 2020, die sich nicht zuletzt gegen öffentliche Manifestationen vonweissem Rassismus wie Denkmäler von Südstaaten-Generälen in den USA oder britischen Sklavenhändlern richtete, einen Aufschwung nahm.¹⁹

In Deutschland knüpfte die Kontroverse an die Debatte um die Rückgabe kolonialer Kunstgegenstände und die Anerkennung des von deutschen Soldaten verübten Massenmords an Herero und Nama 1905/06 im damals besetzten Deutsch-Südwestafrika, heute Namibia, als Genozid an. Zunehmend wurde eine deutsche Öffentlichkeit der Brutalität europäischer, auch deutscher Kolonialgewalt gewahr und brachte die Frage der Erinnerung und öffentlichen Gedenkens daran auf die Tagesordnung. Die Kritik Achille Mbembes, eines international renommierten Intellektuellen des Globalen Südens, an der Besatzungspolitik Israels, die hierzulande von etlichen Publizisten als antisemitisch wahrgenommen wurde, bildete sicherlich einen Hintergrund für die folgende, hitzige Debatte um Kolonialgewalt und Holocaust. Ebenso spielt in diesen Kontext der Beschluss des Deutschen Bundestages, den Zusammenschluss zahlreicher palästinensischer Nicht-Regierungs-Initiativen BDS («Boycott, Divestment, Sanctions»), um gewaltlos gegen die israelische Besatzung und Menschenrechtsverletzungen zu protestieren, als antisemitisch zu charakterisieren, eine nicht gering zu schätzende Rolle. Denn die Verteidiger des BDS-Beschlusses, die der palästinensischen Seite vorwerfen, die Ver-

MICHAEL WILDT

nichtung Israels als jüdischen Staat zu planen, lassen sich zu-
meist auch auf der Position wiederfinden, an der These von der
Singularität des Holocaust gegen die unterstellte Gleichsetzung
mit der Massengewalt des europäischen Kolonialismus festzu-
halten. Selbst die eher vermittelnde Argumentation von Mi-
chael Rothberg stiess auf schroffe Ablehnung. Er trat in seinem
Buch *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in
the Age of Decolonization*, im Frühjahr 2021 auf Deutsch er-
schienen, dafür ein, Erinnerung an unterschiedliche Gewaltge-
schehen nicht wie ein Nullsummenspiel zu betrachten, in dem
ein Erinnerungsnarrativ dem anderen Aufmerksamkeit und
Ressourcen wegnehmen würde, sondern als ein sich gegenseitig
beeinflussendes, weiter entwickelndes und veränderndes Ge-
flecht.²⁰

In diese bereits recht aufgeladene, mehrschichtige Diskus-
sion platzte dann buchstäblich wie eine Bombe ein Artikel des
australischen Genozidforschers A. Dirk Moses, in dem er den
Umgang der Deutschen mit dem Holocaust durchaus beissend
mit der christlich-kirchlichen Praxis verglich. Der «denunziato-
rische, sarkastische, herabwürdigende Ton», mit dem die Kriti-
ker Michael Rothberg und andere belegen würde, erinnere an
Häresieprozesse. Überhaupt folgten die Deutschen offensicht-
lich einem Katechismus, der diese fünf Lehrsätze enthalte:

«1. Der Holocaust ist einzigartig, da er die uneingeschränkte
Vernichtung von Juden um deren Vernichtung willen zum Ziel
hatte. Im Unterschied zu den pragmatischen und begrenzten
Zielen, um derentwillen andere Genozide unternommen wur-

den, versuchte hier ein Staat zum ersten Mal in der Geschichte ein Volk ausschliesslich aus ideologischen Gründen auszulöschen.

2. Da er die zwischenmenschliche Solidarität beispiellos zerstörte, bildet die Erinnerung an den Holocaust als Zivilisationsbruch das moralische Fundament der deutschen Nation, oft gar der Europäischen Zivilisation.

3. Deutschland trägt für die Juden in Deutschland eine besondere Verantwortung und ist Israel zu besonderer Loyalität verpflichtet: ‚Die Sicherheit Israels ist Teil der Staatsräson unseres Landes.‘

4. Der Antisemitismus ist ein Vorurteil und Ideologem sui generis und er war ein spezifisch deutsches Phänomen. Er sollte nicht mit Rassismus verwechselt werden.

5. Antizionismus ist Antisemitismus.»²¹

Die danach aufbrandende Debatte übertraf die Diskussionen, die zuvor geführt worden waren, noch einmal an Heftigkeit und Emotionalität. Es scheint, als hätte Moses mit seiner bewusst eingesetzten Polemik eine oder mehrere Wunden im deutschen Umgang mit dem Holocaust berührt, die jetzt erneut aufbrachen und tief schmerzten. Ohne Zweifel stellen die fünf Katechismuspunkte von Moses aber auch ganz unterschiedliche Thesen dar, die argumentativ nur sehr lose miteinander verknüpft sind. Sie betreffen sowohl die Bewertung des Holocaust als auch die politische Haltung Deutschlands zu Israel wie die Definition des Antisemitismus. Damit bieten sie Kritikflächen auf mehreren Ebenen und trugen ihrerseits zur Heftigkeit wie auch Konfusion der Debatte selbst bei.

Aus der Vielzahl der Diskussionsbeiträge, die die Thesen von Dirk Moses kritisieren, können sicher beispielhaft die prominenten Texte von Jürgen Habermas, Saul Friedländer, Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Dan Diner gelten, die Anfang 2022 im C.H. Beck-Verlag in einem Bändchen erschienen sind.²² Neben der gemeinsamen Kritik, dass Moses' spöttische Metaphorik aus der Kirchengeschichte unangemessen sei, sind sich die Autoren und Autorin einig, dass der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden «einzigartig», zumindest «präzedenzlos» sei, allerdings mit Unterschieden. Habermas sieht als grundlegende Differenz, dass der Holocaust sich in der «ausnahmslosen Auslöschung» einer pseudowissenschaftlich assortierten ‚Rasse‘ «gegen innere Feinde (Carl Schmitt)», gegen «die eigenen Bürger» gerichtet habe, die als Bedrohung für die ‚Rassereinheit‘ der deutschen Bevölkerung vernichtet wurden, während im Kolonialismus eine «fremde, kolonial unterworfenen Bevölkerung» ausgebeutet werden sollte²³ – ein eigentümlich deutschzentriertes Argument, dem aus dem Blick gerät, dass der weitaus grösste Teil der ermordeten Jüdinnen und Juden aus den besetzten Gebieten stammte. Ebenso unterstreicht Saul Friedländer, was ihm in Hinsicht auf den Holocaust als besonders und präzedenzlos erscheint: Es ging nicht um die Vernichtung von Juden als Einzelpersonen, sondern von ‚dem Juden‘ als «Prinzip des Bösen».²⁴ Der zweijahrtausende alte Hass gegen Juden im christlichen Kulturkreis habe, so Friedländer, den Boden für die Katastrophe im 20. Jahrhundert bereitet. Damit arbeitet er in der Tat heraus, dass Antisemitismus nicht in

Rassismus aufgeht, wie Moses postuliert, sondern von einer längeren Geschichte bestimmt wird, die bis in die Gegenwart hineinreicht.

Diesen Aspekt spitzt Dan Diner in seinem Text mit einer ihm eigenen anthropologischen Argumentation weiter zu. Es müsse «zwischen Tod und Tod» unterschieden werden. Anders als Massaker, ethnische Säuberungen oder durch Hunger verursachtes Massensterben sei der Holocaust «ein als absolut zu qualifizierendes Genozid, bei dem, ganz jenseits von Konflikt und materiellem Begehren, gleichsam grundlos, eine verstreut lebende, durch Kennzeichnung sichtbar gemachte Bevölkerung in ihrer Gesamtheit und allerorts, mithin alle und überall, aufwendig und über lange Strecken in eigens hierfür vorgesehene Vernichtungsstätten gekarrt wird, um dort systematisch wie industriell ausgemerzt zu werden». Dass die Deutschen die Juden töteten, obwohl sie ihre Arbeitskraft für die Kriegswirtschaft benötigten, bedeute, so Diner, ein «fundamentales Dementi sonsthin gültiger anthropologischer Gewissheiten über menschliches Handeln».²⁵

Lassen wir einmal historische Einwände beiseite: Auch rassistisch definierte Roma und Sinti wurden ausnahmslos und überall verfolgt; auch psychisch kranke und behinderte Menschen wurden in eigens dafür vorgesehenen Vernichtungsstätten verschleppt, um dort schon 1940/41 systematisch mit Gas ermordet zu werden. Mit Saul Friedländer würde man widersprechen: Die Täter besaßen in ihrer rassistischen und antisemitischen Perspektive durchaus rational verstandene Begrün-

MICHAEL WILDT

dungen, Juden als Feinde, als «Gegenrasse» zu vernichten. Über Raub und Zwangsarbeit hinaus stellten Juden in den Augen der Nationalsozialisten eine immense Gefahr dar, die unbedingt beseitigt werden musste, um den Krieg gewinnen zu können. Nicht dass der antisemitische Willen der Täter nicht zu antizipieren gewesen war, machte die Ohnmacht der Opfer aus, sondern dass der Rassismus den Opfern keine Chance liess, durch Unterwerfung oder Konversion der Verfolgung zu entgehen. Das ist nicht «Gegenrationalität», sondern Rassismus, kein Dementi anthropologischer Gewissheiten, vielmehr rassistische Anthropologie.

Sybille Steinbacher hingegen befürwortet jenseits von anthropologischen Verabsolutierungen ausdrücklich die wissenschaftliche Methode des Vergleichs: «Ein Vergleich relativiert und verharmlost nicht, sondern macht Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar, sorgt also für Klärung und Erkenntnis, nicht für Gleichsetzung. »²⁶ Steinbacher, die in Wien einen Lehrstuhl für Vergleichende Diktatur-, Gewalt- und Genozidforschung innehatte und nun in Frankfurt Professorin für Geschichte und Wirkung des Holocaust ist (die einzige Holocaust-Professur in Deutschland!), plädiert für die Einordnung des nationalsozialistischen Judenmords in die globale Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, ohne damit dem Holocaust «seine strukturellen, wenn man so will, einzigartigen, besser: präzedenzlosen Besonderheiten» nehmen zu wollen.²⁷

Norbert Frei setzt sich mit Moses' Behauptung auseinander,

dass in den 1980er-Jahren viele linke und liberale Deutsche eingesehen hätten, «dass Deutschlands geopolitische Legitimität davon abhing, ob der neue, im Austausch mit amerikanischen, britischen und israelischen Eliten ausgehandelte Katechismus von ihnen akzeptiert wurde».²⁸ Frei schildert dagegen die gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen um den Umgang mit dem Nationalsozialismus, vom «offensiven Vergessenwollen» der (westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in der die Erinnerung an den NS «eher ein Eliten- als ein Gesellschaftsprojekt» war, über die Breite zivilgesellschaftlicher Initiativen, die regional und alltagsgeschichtlich orientiert, das Gewaltgeschehen vor Ort in den 1980er-Jahren recherchierten, bis hin zur staatlichen Förderung von Gedenkstätten, Denkmälern und Erinnerungsprojekten im vereinigten Deutschland.²⁹

In Erinnerung zu rufen, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stets konfliktreich war und nicht mit dem Puppets-on-a-String-Modell von Dirk Moses beschrieben werden kann, ist zweifellos richtig und angebracht. Irritierend bleibt, dass Frei die gegenwärtige Auseinandersetzung um den Holocaust nicht entsprechend seinem eigenen generationeilen Entwicklungsnarrativ als neue Phase analysiert, sondern Kritik übt, als wäre die Aufarbeitung erfolgreich abgeschlossen und nun bedroht. Hier wird meines Erachtens ein bestimmendes Moment der gegenwärtigen Debatte um Holocaust und Kolonialgewalt sichtbar, die Furcht, dass diese Diskussion den gesellschaftspolitischen Grundkonsens in Deutschland auflösen

könnte. Wenn Thomas Schmid seine Kolumne in der *Welt im* Februar 2021 zum Thema Postkolonialismus unter die Überschrift stellt «Der Holocaust war singulär. Das bestreiten inzwischen nicht nur Rechtsradikale», dann liesse sich dies, so Per Leo, «ohne grossen Sinnverlust durch ein einziges Wort ersetzen: basta. Schnörkelloser kann man kaum sagen, dass es hier nichts zu diskutieren gibt.»³⁰

Fast scheint es, dass die Heftigkeit, mit der die Erinnerung an den Holocaust als Staatsräson verteidigt wird, darauf zurückzuführen ist, dass die dahinterstehende Vorstellung einer kulturell homogenen Gesellschaft, die *ein* kollektives Gedächtnis besitze, nicht mehr mit der sozialen Realität in Deutschland übereinstimmt.³¹ Seit den Tagen des ersten Historikerstreits hat sich die deutsche Gesellschaft deutlich verändert. Sie ist globalisierter geworden, wie nicht zuletzt gerade die Diskussion um die Rückgabe der kolonial geraubten Kunstschatze zeigt. Vor allem hat sie sich in ihrer Zusammensetzung verändert. Heute prägen viel mehr Menschen mit migrantischem Erfahrungshintergrund die deutsche Gesellschaft und erheben zu Recht Anspruch darauf, mit ihren Erinnerungen und Erfahrungen von der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen zu werden.

Wer in diesem Deutschland lebt, wird unweigerlich mit den nationalsozialistischen Massenverbrechen konfrontiert. Nur wer den Nationalsozialismus und den Holocaust versteht, so hat mir Vorjahren ein Student gesagt, der in Berlin geboren ist und dessen Familie aus der Türkei eingewandert ist, wird dieses Land verstehen. Aber ebenso bringen die Migrant:innen ihre

HISTORIKERSTREIT 1.0, 2.0

Geschichte und Geschichten mit, die nicht in den herkömmlichen Erinnerungsnarrativen aufgehen – und auch nicht bloss nebeneinander existieren. Es wird Amalgamierungen, Überschneidungen, Verflechtungen, neue generationeile Aushandlungen geben. In einem migrantisch geprägten, pluralen Deutschland, das in einer globalisierten Welt Verantwortung trägt, insbesondere nach der «Zeitenwende» des 24. Februar, ist eine offene und selbstreflexive Debatte um eine erneuerte historische Vergewisserung ebenso dringend nötig wie spannend.

EDITORISCHE NOTIZ

Die Idee für den vorliegenden Band entstand auf dem Symposium *Historiker streiten* im Oktober 2021 im Einstein Forum, Potsdam.

Die Beiträge der Herausgeber, das Gespräch zwischen Susan Neiman und Ingo Schulze sowie die Vorträge von Mario Kessler, Per Leo, A. Dirk Moses und Benjamin Zachariah wurden für die Drucklegung überarbeitet.

«Einen Schlusstrich ziehen, geht einfach nicht» von Yehuda Bauer ist ein Nachdruck des Originalbeitrags in der *Berliner Zeitung* vom 8. Oktober 2021.

Der Text «Geteilte Erinnerung» von Sebastian Conrad erschien in *Merkur*, Heft 867/August 2021, wurde aber für diesen Band überarbeitet und ergänzt.

Das Gespräch zwischen A. Dirk Moses und Volkhard Knigge drucken wir mit freundlicher Genehmigung der Wochenzeitung *Die Zeit*, es erschien im Heft 27/2021. Das Interview führten Christian Staas und Elisabeth von Thadden.

Alle anderen Texte sind Originalbeiträge, die erstmals veröffentlicht werden.

ANMERKUNGEN

Erinnerung im globalen Zeitalter

- 1 Dieses Kapitel stützt sich auf: Sebastian Conrad, «Erinnerung im globalen Zeitalter. Warum die Vergangenheitsdebatte gerade explodiert», *Merkur* 75, Nr. 867 (2021), S. 5-17; «Warum die Vergangenheitsdebatte immer noch explodiert», *Merkur* 75, Nr. 870 (2021), S. 75-81; «Von Warschau nach Wembley: Formen der Erinnerung», *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 301,27. Dezember 2022, S. 12.
- 2 Peter Reichel, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz*. München: C.H. Beck 2007.
- 3 Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust*, London: Little, Brown 6c Company 1996.
- 4 Daniel Levy/Natan Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt: Suhrkamp 2001.
- 5 Sebastian Conrad, *The Quest for the Lost Nation. Writing History in Germany and Japan in the American Century*, Berkeley: University of California Press 2010; Christoph Cornelissen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, Frankfurt: Fischer 2003.
- 6 Sebastian Conrad, «Remembering Asia: History and Memory in Post-Cold War Japan», in: Aleida Assmann/ Sebastian Conrad (Hrsg.), *Memory in a Global Age*, London: Palgrave Macmillan 2010.
- 7 Aleida Assmann, «The Holocaust – a Global Memory? Extensions and Limits of a New Memory Community», in: Assmann/ Conrad (Hrsg.), *Memory in a Global Age*.
- 8 Jan T. Gross, *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, München: C.H. Beck 2001; Antony Polonsky/Joanna B. Michlic (Hrsg.), *The Neighbors Respond. The Controversy over the Jedwabne Massacre in Poland*, Princeton University Press 2004; Anna Bikont, *Wir aus Jedwabne. Polen und Juden während der Shoah*, Berlin: Suhrkamp 2020.

ANMERKUNGEN

- 9 VHD *verurteilt das Gerichtsverfahren gegen Barbara Engelking und Jan Grabowski*. Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands vom 8. Februar 2021
(www.historikerverband.de/mitteilungen/mitteilungs-details/article/vhd-verurteilt-das-gerichtsverfahren-gegen-barbara-engelking-und-jan-grabowski.html).
- 10 Jan Eckel/Claudia Moisel (Hrsg.), *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*, Göttingen: Wallstein 2008.
- 11 Michael Stürmer, *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918*. Berlin: Siedler 1983.
- 12 Charles S. Maier, «Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era», in: *American Historical Review*, Nr. 105/3, Juni 2000.
- 13 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt 1955; Michael Rothberg, *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford University Press 2009.
- 14 Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne M. Zantop (Hrsg.), *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor: University of Michigan Press 1998.
- 15 Schon früh: Horst Drechsler, *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884-1915*, Ostberlin: Akademie 1966. Vgl. Jürgen Zimmerer, *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster: LIT 2011. Besonders populistisch: David Olusoga/Casper W. Erichsen, *The Kaisers Holocaust. Germanys Forgotten Genocide and the Colonial Roots of Nazism*, London: Faber & Faber 2010. Kritisch zu der Kontinuitätsthese: Robert Gerwarth/Stephan Malinowski, «Der Holocaust als kolonialer Genozide» Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Nr. 33, 2007.
- 16 Mark Mazower, *Hitlers Empire. How the Nazis Ruled Europe*, London: Penguin 2008; Shelley Baranowski, *Nazi Empire. German Colonialism and Imperialism from Bismarck to Hitler*, Cambridge: Cambridge University Press 2010; Volker Langbehn und Mohammad Salama (Hrsg.), *German Colonialism. Race, the Holocaust, and Postwar Germany*, New York: Columbia University Press 2011.

ANMERKUNGEN

- 17 Horst Bredekamp, «Warum der identitäre Wahn unsere grösste Bedrohung ist», in: *FAZ* vom 8. März 2021.
- 18 Michael Rothberg, «Comparing Comparisons: From the «Historikerstreit to the Mbembe Affair», in: *Geschichte der Gegenwart* vom 23. September 2020.
- 19 Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp 2017.
- 20 Vgl. Jörg Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad 1941 bis 1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern*, Paderborn: Schöningh 2005; Rolf Keller, *Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Behandlung und Arbeitseinsatz zwischen Vernichtungspolitik und kriegswirtschaftlichen Zwängen*, Göttingen: Wallstein, 2011; Timothy Snyder, *Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin*, München: C.H. Beck 2010. Siehe auch Franziska Davies und Ekaterina Makhotina, *75 Jahre Kriegsende. Leerstellen, Deutungskämpfe und die Rolle des Antifaschismus im europäischen Gedächtnis*, in: *Merkur*, Nr. 858, November 2020.
- 21 Christoph Kalter, *Die Entdeckung der Dritten Welt: Dekolonisierung und neue radikale Linke in Frankreich*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2011; Lasse Heerten, *The Biafran War and Postcolonial Humanitarianism: Spectacles of Suffering*, Cambridge: Cambridge University Press 2019.
- 22 Frank Bösch, *Zeitenwende 1979: Als die Welt von heute begann*, München: C.H. Beck 2019.

Singularitätseffekte

- 1 Raul Hilberg: *The Destruction of the European Jews*, 1961 (Quadrangle Books) und 1985 (Holmes & Meier).
Ich danke Hannah Tzuberi für ihre Anmerkungen und Kommentare zu früheren Versionen dieses Beitrags. Sämtliche Folgerungen und Irrtümer sind meine eigenen.
- 2 Dan Diner im Vorwort des Bandes *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz*, hrsg. v. Dan Diner, Frankfurt a.M.: Fischer, 1988, S.7-13.
- 3 Im europäischen Kontext setzt dieser Prozess allerdings erst in den 1960er-Jahren ein, wie Alon Confino herausstellt: «After 1945 the Holocaust was general-

ANMERKUNGEN

ly not considered in public and scholarly circles as a foundational past in European history; the term itself became synonymous with the extermination of the Jews only around 1960.» (Alon Confino: *A World without Jews: the Nazi Imagination from Persecution to Genocide*, New Haven: Yale University Press, 2014, S. 17) An anderer Stelle hat Confino auf die globalen Unterschiede des Holocaust als «*foundationalpast*» hingewiesen: «By ‚foundational past‘ I mean an event that represents an age because it embodies a historical novum that serves as a moral and historical yardstick, as a measure of things human. The foundational element is not an inherent quality of the event, but exists rather in people’s subjectivity and is a historical construction. In the West, the Holocaust has become a, perhaps *the*, foundational past of our age. [...] It is considered *the* rupture in contemporary historical time, morality, representation, and experience. The importance of the Holocaust is less pronounced in Africa, Asia, and Central and South America; it is bounded mostly to Europe, North America, Israel, and Oceania. And still, when in 2005 the United Nations agreed to observe annually on January 27 an International Day of Commemoration in Memory of the Victims of the Holocaust, it gave a seal of recognition to the universal meaning of the extermination of the Jews.» (Alon Confino: *Foundational Pasts: The Holocaust as Historical Understanding*, Cambridge: Cambridge University Press, 2011, S. 5 f.) Für den deutschen Kontext ist dieser Status als grundlegende Vergangenheit nicht nur erinnerungskulturell, sondern auch staatspolitisch zu begreifen.

- 4 Die «Unfähigkeit zu trauern» haben Alexander und Margarete Mitscherlich in ihrem gleichnamigen Titel 1967 untersucht. Ohne Trauerarbeit und Durcharbeiten der Gründe von Trauer bleibt Vergangenheit psychoanalytisch unbewältigt.
- 5 Vgl. dazu die Rede der damaligen Bundeskanzlerin Angela Merkel vor dem israelischen Parlament vom 18. März 2008, URL: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-796170>
- 6 Zusammenfassend merkt dazu Confino an: «Whether the Third Reich was interpreted as a negation of the Enlightenment and the Revolution or as a product of them, the final result was to separate Germany from European culture: either Nazism was an aborted German historical development, deviating from a health-

ANMERKUNGEN

- hy European norm, or it was a harmful European import into a healthy German national tradition.» (Alon Confino: *Foundational Pasts: The Holocaust as Historical Understanding*, Cambridge: Cambridge University Press, 2011, S. 23)
- 7 Vgl. dazu Micha Brumlik: *Postkolonialer Antisemitismus? Achille Mbembe, die palästinensische BDS-Bewegung und andere Aufreger. Bestandsaufnahme einer Diskussion*, 2. Aufl., Hamburg, VSA, 2022.
- 8 Michael Rothberg: *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford: Stanford University Press, 2009.
- 9 Gegen ein solches Unbehagen argumentierte Jürgen Zimmerer schon 2009: «Löst man [die deutsche Geschichte] aus dem globalen Kontext, provinzialisiert man sie. Dies ist nicht nur eurozentrisch, sondern verbaut auch den fruchtbaren Blick von aussen auf die deutsche Nationalgeschichte.» (Jürgen Zimmerer: «Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte», *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 57. Jg., 2009, Heft 6, S. 532).
- 10 Vgl. Steffen Klävers: *Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung*, Berlin: de Gruyter, 2019, S. 17.
- 11 Vgl. Fredric Jameson, The Aesthetics of Singularity, *New Left Review*, Nr. 92 (March/April 2015), S 113.
- 12 Die Differenzierung in «*ordinary uniqueness*», «*unique uniqueness*» und «*transcending uniqueness*», die Eckardt und Eckardt vorschlagen, kann hier als Symptom einer ins Paradoxe gewendeten Tautologie gelesen werden (Alice L. Eckardt und A. Roy Eckardt: *The Holocaust and the Enigma of Uniqueness: A Philosophical Effort at Practical Clarification*, *The Annals of the American Academy*, AAPSS, 450 (July 1980), S. 165-178). Historisch kann sinnvoll nur von «*unique uniqueness*» als historischer Singularität gesprochen werden; andernfalls droht der Umschlag in die entweder nicht signifikante Rede von raum-zeitlicher Allgemeinheit, die alle historischen Ereignisse aufweisen, oder in die metaphysischtheologische eines Mysteriums, das sich der wissenschaftlichen Untersuchung entzieht. Die Rede von «*einzigster Einzigartigkeit*» trägt keinen neuen Inhalt in den Begriff des historischen Ereignisses ein.
- 13 Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 8, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin: Dietz, 1975, S. 115.

ANMERKUNGEN

- 14 Gilles Deleuze: *Nietzsche und die Philosophie*, München: Rogner & Bernhard, 1976, S. 55.
- 15 Ebd.
- 16 Lange vor dem zweiten Historikerstreit bemerkte Jean-Michel Chaumont: «Während die Einzigartigkeit in der Geschichte damit eine evidente und unproblematische Tatsache ist, bildet sie im Rahmen der Debatte über die Einzigartigkeit des Holocaust selbst den Gegenstand der Argumentation.» (Jean-Michel Chaumont: *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, trans. Thomas Laugstien, Lüneburg: zu Klampen, 2001, S. 137)
- 17 URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/thema/historikerstreit/>
- 18 A. Dirk Moses: Colonialism, in *The Oxford Handbook of Holocaust Studies*, ed. Peter Hayes, John K. Roth, Oxford: Oxford University Press, 2010, S. 68-80.
- 19 Chaumont sprach bereits 1997 vom «Dogma der Einzigartigkeit» (Chaumont: *Die Konkurrenz der Opfer*, S. 151).
- 20 Vgl. Fredric Jameson, *The Aesthetics of Singularity*, *New Left Review*, Nr. 92 (March/April 2015), S. 126.
- 21 Ebd, S. 122.
- 22 Im Kontext eines verwandten Disputs erkannte Gil Anidjar mit Hinweis auf Hannah Arendt eine ähnliche Dynamik, in der begrifflicher Inhalt hinter seine diskursive Funktion zurücktritt: «Is anti-Zionism, for example, identical with anti-Semitism? To this ever recurring question Arendt would answer, I think, that the identity or difference between the two matters less than the discursive contribution (and accumulation) made by both ‚positions‘ or oppositions with regards to the larger movement that [,the war on anti-Semitism‘] has become. To ask whether anti-Zionism is or is not anti-Semitism, in other words, is to leave unattended the question of what anti-Semitism ‚itself‘ is or has become; what it is believed to be; on what premises does it function across a wide social and political field and, more importantly, how it is made to function and operate – as a non-arbitrary adversary – in relation to a tradition that may have come about or not.» (Gil Anidjar, «When Killers Become Victims: Anti-Semitism and Its Critics», *Cosmopolis: A Review of Cosmopolitics* 3 (2007), URL: <http://agora.qc.ca/cosmopolis>).
- 23 «1. Der Holocaust ist einzigartig, da er die uneingeschränkte *Vernichtung von*

ANMERKUNGEN

Juden um deren Vernichtung willen [ist]. Im Unterschied zu den pragmatischen und begrenzten Zielen, um derentwillen andere Genozide unternommen wurden, versuchte hier ein Staat zum ersten Mal in der Geschichte ein Volk ausschliesslich aus ideologischen Gründen auszulöschen. 2. Da er die zwischenmenschliche Solidarität beispiellos zerstörte, bildet die Erinnerung an den Holocaust als Zivilisationsbruch das moralische Fundament der deutschen Nation, oft gar der Europäischen Zivilisation. 3. Deutschland trägt für die Juden in Deutschland eine besondere Verantwortung und ist Israel zu besonderer Loyalität verpflichtet: «Die Sicherheit Israels ist Teil der Staatsräson unseres Landes.» 4. Der Antisemitismus ist ein Vorurteil und Ideologem *sui generis* und er war ein spezifisch deutsches Phänomen. Er sollte nicht mit Rassismus verwechselt werden. 5. Antizionismus ist Antisemitismus.» (A. Dirk Moses: *Der Katechismus der Deutschen, Geschichte der Gegenwart* (23.05.2021), URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>).

- 24 Vgl. exemplarisch Peter Longerich: «Die These von der Einzigartigkeit des Holocausts lässt sich hingegen wohl nur dann aufrechterhalten, wenn man die Intentionen der Verfolger zur vollständigen Ermordung der Juden hervorhebt und gleichzeitig den systematischen Charakter der Verfolgungsmassnahmen und Massentötungen betont, bis hin zur Existenz von regelrechten Tötungsfabriken. Legt man diese Definitionskriterien an, so spricht einiges dafür, dass der Holocaust tatsächlich beispiellos ist, wobei der armenische Genozid der historische Fall zu sein scheint, der auch hinsichtlich dieser beiden Kriterien (Intention und Systematik) am ehesten der Ermordung der Juden ähnelt.» (Peter Longerich: Holocaust, in: Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, 2002, S. 180).
- 25 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M.: Fischer, 1969, 1998, S. 38.
- 26 Dan Diner bemerkt dazu: «Erst vor dem Hintergrund eines weitgehend säkularisierten Weltbildes vermögen sich die dem Geschehen des Holocaust signifikanten Konturen abzubilden; angesichts der die westlichen Lebenswelten durchdringenden Aufklärung, die Denkformen der Aufklärungsphilosophie eingeschlossen, zeichnet sich der Holocaust als das ab, was er angesichts einer solch fortgeschrittenen Entzauberung auch war: eine Durchbrechung aller Stu-

ANMERKUNGEN

fen der Vernunft, ein Zivilisationsbruch.» (Dan Diner: Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 104-105).

- 27 Siehe A. Dirk Moses: *The Problems of Genocide: Permanent Security and the Language of Transgression*, Cambridge: Cambridge University Press, 2021, S. 29-31 und 201-236. Moses problematisiert an dieser Universalisierung das damit einhergehende depolitisierende Verständnis von Genozid als irrationales «hate crime», wodurch politisch motivierter Massenmord entweder zum selbstreferentiellen Hassverbrechen umgedeutet wird («They were murdered out of pure hate») oder aus dem Blickwinkel der Genozidforschung fällt (ebd., S. 18-19).
- 28 Vgl. Badiou: «Although the idea of a radical Evil can be traced back at least as far as Kant, its contemporary version is grounded systematically on one ‚example‘: the Nazi extermination of the European Jews. I do not use the word ‚example‘ lightly. An ordinary example is indeed something to be repeated or imitated. Relating to the Nazi extermination, it exemplifies radical Evil by pointing to that whose imitation or repetition must be prevented at all costs – or, more precisely: that whose non-repetition provides the norm for the judgement of all situations. Hence the ‚exemplarity‘ of the crime, its negative exemplarity. But the normative function of the example persists: the Nazi extermination is radical Evil in that it provides for our time the unique, unrivalled – and in this sense transcendent, or unsayable – measure of Evil pure and simple.» (Alain Badiou: *Ethics: An Essay on the Understanding of Evil*, trans. Peter Hallward, London: Verso, 2001, S. 62).
- 29 Das letzte Verzeichnis derselben listet der wenig überraschend des «Antisemitismus» verdächtige Amnesty International Bericht vom Februar 2022 auf. URL: <https://www.amnesty.org/en/documents/mdl5/5141/2022/en/> Zur erwarteten Reaktion in Deutschland siehe: «Bericht zu ‚Apartheid‘ gegenüber Palästinensern: Bundesregierung nimmt Israel gegen Amnesty in Schutz», Der Spiegel, 02.02.2022, URL: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/amnesty-international-bericht-zu-apartheid-bundesregierung-nimmt-israel-in-schutz-a-2c0069bd-7a6c-417e-b486-afca61563383>
- 30 Vgl. Daniel Levy, Natan Sznajder: *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001, 2007. Globalisierung der Erinnerung meint hier allerdings nicht die «Entstehung einer gemeinsamen Meta-Erzäh-

lung» (Natan Sznajder: *Fluchtpunkte der Erinnerung: Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus*, München: Hanser, 2022, S. 213). Vielmehr geht es um die Globalisierung der Singularitätseffekte, die in der absoluten Bedeutung von Singularität bereits angelegt waren: Enthistorisierung und abstrakte Universalisierung. Die Erinnerung an eine bestimmte Geschichte kann nun qua Singularisierung von ihren historisch-singulären Zusammenhängen abgelöst werden und als globales Modell für Erinnerungskulturen in anderen Kontexten und für andere Opfergruppen fungieren. Dieses Modell zeichnet sich dadurch aus, dass Erinnerung als Erinnerungskultur durch einen staatlichen oder quasi-staatlichen Akteur organisiert und politisch mit einer «historischen Verantwortung» verknüpft wird, die im Namen einer historischen Opfergruppe sprechen kann. Die Effekte dieser Erinnerungskultur ermöglichen es staatlichen Akteuren und den von ihnen repräsentierten Zivilgesellschaften, ihren faktischen Status als «beneficiary» historischen Unrechts als moralische Mission zu begreifen. «A beneficiary who bears witness to the innocence of past victims can thus conceive of himself as a would-have-been rescuer rather than a would-be perpetrator. The question for the human rights convert is always whether it is already too late to rescue, or still too soon. By agonizing over the question of his own potential guilt as a bystander, the witness to human suffering tries to save his soul without necessarily relinquishing his position of advantage.» (Robert Meister: *After Evil: A Politics of Human Rights*, New York: Columbia University Press, 2011, S. VIII) Meister zufolge lässt sich auf diese Weise die Globalisierung von Erinnerungskulturen als integraler Bestandteil des hegemonialen Menschenrechtsdiskurses nach 1989 und 2001 begreifen.

- 31 Vgl. Robert Meister: *After Evil*, S. 25. Die Dialektik von Universalisierung und Singularisierung, moralischer Gegenwart und böser Vergangenheit hat Meister für die erinnerungspolitische Triade aus «victim», «perpetrator» und «beneficiary» global durchgespielt. Seine Kernthese besagt: «Today's globally dominant view of human rights is no longer addressed to victims who would become revolutionaries but, rather, to beneficiaries who do not identify with perpetrators. It encourages them to acknowledge past evil as what they *would have* opposed so that future evil *will not have been* a repetition of it. The effect of such confession and conversion is to make the moment of its occurrence –

ANMERKUNGEN

which is always the present – discontinuous with the now repudiated past. [...] Insofar as today's human rights consciousness is like a conversion experience, its moment of revealed truth is Auschwitz. Recognizing Auschwitz – preventing another one – is now an article of faith for secular humanitarians in much the way that Pauline Christianity gave universal meaning to the experience of Jewish suffering without assuming responsibility for it. In post-Holocaust debates about human rights, the violence that Israel uses to defend itself has become a laboratory for the violence that the ‚world community‘ (and especially the U.S.) would be obliged to use in protecting *an* Israel that could not defend itself. The post-Holocaust security of Israel thus stands as the constitutive *exception* on which twenty-first-century humanitarianism is based.» (Ebd., S. VIII-IX).

- 32 Für eine solche Theorie des modernen Antisemitismus als ideologischem Wahn *sui generis* stellt sich die geschichtliche Verknüpfung von praktisch geschichtswirksamem und theoretischem Antisemitismus als Kontingenz dar. Die Aporie von praktischem und theoretischem Antisemitismus hat Moishe Postone in seinem Beitrag «Nationalsozialismus und Antisemitismus: Ein theoretischer Versuch» zu Ende gedacht (in *Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz*, hrsg. v. Dan Diner, Frankfurt a.M.: Fischer, 1988, S. 242-254). Die Tatsache, dass sich Antisemitismus in konkrete Geschichte umsetzt, wird dort zur abstrakten Konsequenz einer antisemitischen Denkform, die sich aus den «fetischistischen Denkformen» der kapitalistischen Moderne erklärt.
- 33 Die Grenzen des analytischen Nutzens dieser Unterscheidung hat Etienne Balibar herausgestellt. Die Unterscheidungen zwischen dem «theoretischen (oder doktrinären) Rassismus und dem spontanen Rassismus (dem rassistischen ‚Vorurteil‘)», zwischen dem selbst- und fremdbezogenen («hetero-phobischen») Rassismus sowie zwischen «einem („ausschliessenden“) mit Ausrottung oder Eliminierung verbundenen Rassismus und einem („einschliessenden“) mit Unterdrückung oder Ausbeutung verbundenen Rassismus» überlagern sich historisch und taugen nicht dazu, Kriterien für absolute Gegensätze zu bilden (Etienne Balibar: «Rassismus und Nationalismus», in: Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein: *Rasse, Klasse, Nation: Ambivalente Identitäten*, übersetzt v. Michael Haupt und Ilse Utz, Berlin: Argument, 1990, 1992, S. 50-52). Gegen eine ahistorische Idealtypenlehre beharrt Balibar auf einem diffe-

ANMERKUNGEN

- renzierten Rassismusbegriff, der die polymorphe Struktur seines Gegenstands herausarbeiten kann.
- 34 Etienne Balibar: Rassismus und Nationalismus, in: Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein: Rasse, Klasse, Nation: Ambivalente Identitäten, übersetzt v. Michael Haupt und Ilse Utz, Berlin: Argument, 1990, 1992, S. 63.
- 35 Siehe Debatte um die IHRA-Definition und ihre Israel-bezogenen Beispiele.
- 36 Etienne Balibar: Rassismus und Nationalismus, in: Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein: Rasse, Klasse, Nation: Ambivalente Identitäten, übersetzt v. Michael Haupt und Ilse Utz, Berlin: Argument, 1990, 1992, S. 66.
- 37 URL: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/101/1910191.pdf>
- 38 Diese international umstrittene «Arbeitsdefinition» der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) bezieht die Anwendungsbeispiele ihrer Definition vor allem auf sogenannten «Israel-bezogenen Antisemitismus» und eignet sich daher – gewollt oder nicht –, politische Kritik an israelischem Staatshandeln als antisemitisch zu delegitimieren. URL: <https://www.holocaustremembrance.com/de/resources/working-definitions-characters/arbeitsdefinition-von-antisemitismus>
- 39 Die Gewaltverhältnisse, die in solchen Aufrechnungen enthalten sind, sind nicht immer so offensichtlich wie im palästinensischen Fall, bei dem die Tatsache eines Besatzungsregimes mit dessen behaupteter Moralität explizit in Konflikt steht. Sie können auch als «Dialog», «Inklusion» und «Diversität» im Sinne eines liberalen «*minority managements*» auftreten. Der Umgang mit muslimischen Minderheiten in Deutschland ist ein solcher Fall, vgl. u.a. Schirin Amir-Moazami: «Dialogue as a governmental technique: managing gendered Islam in Germany,» in *Feminist Review*, No. 98, Islam in Europe (2011), S. 9-27.

«Wehrmachtausstellung»

- 1 Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2017, S. 1201.
- 2 Der Raum «Hiroshima und Nagasaki» beruhte auch auf den Forschungsergeb-

ANMERKUNGEN

nissen von Gar Alperovitz, dessen im Band der Hamburger Edition *200 Tage und 1 Jahrhundert* zusammengefasste Arbeiten das Institut finanziert hatte.

- 3 Herbert, a.a.O., S. 1201 f.
- 4 Zitiert wird im Folgenden aus dem offiziellen Sitzungsprotokoll «Deutscher Bundestag – 13. Wahlperiode – 163. Sitzung, Bonn, Donnerstag, den 23. März 1997».
- 5 Ich kommentiere offensichtliche Verhaspelungen nicht.
- 6 Es sei erwähnt, dass in den Debatten um die erste Ausstellung die Behauptung, die Wehrmacht sei «sogar» in den Nürnberger Prozessen «freigesprochen» worden, eine grosse Rolle gespielt hatte, und deutlich wurde, dass auch diese Legende im kollektiven Post-45er-Für-wahr-Halten eine grosse Rolle gespielt hatte. Auch Dregger hat sie wieder zur Sprache gebracht. (Die Wehrmacht wurde nicht als verbrecherische Organisation verurteilt (das Oberkommando der Wehrmacht und der Generalstab), weil es sich nicht um «Organisationen» im Sinne des Gerichtsstatuts gehandelt habe. Man lese die entsprechenden Ausführungen nach.) Weiter hiess es: Klare und überzeugende Aussagen hätten ergeben, dass viele Offiziere der Wehrmacht «in grossem Masse mitverantwortlich gewesen [sind] für die Leiden und Nöte, die über Millionen Männer, Frauen und Kinder gekommen sind. Sie sind der Schandfleck für das ehrenhafte Waffenhandwerk geworden. Ohne ihre militärische Führung wären die Angriffsgelüste Hitlers und seiner Nazi-Kumpanen akademisch und ohne Folgen geblieben.» (*Das Urteil von Nürnberg 1946*, München 1996, S. 107 f.) Schade, dass diese Sätze in der Bundestagssitzung niemand bei der Hand hatte.

«The past in all its messiness»

- 1 Zum Folgenden vgl. Per Leo, «Der Narr von eigenen Gnaden. Götz Aly und die deutsche Geschichtswissenschaft», in: *Ästhetik und Kommunikation* 36 (2005), H. 129/30, S. 184-194.
- 2 Thomas Nipperdey, «Unter der Herrschaft des Verdachts. Wissenschaftliche Aussagen dürfen nicht an ihrer politischen Funktion gemessen werden», in: *Die Zeit* v. 17.10.1986; Tom Segev im Gespräch mit Claus Kleber, URL: <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/nahost-konflikt-tom-segev-100.html> (letzter Zugriff 25.02.2022).

ANMERKUNGEN

- 3 Zitiert nach Detlef Krause, *Luhmann-Lexikon*, Stuttgart 2005, S. 169.
- 4 Ruprecht Polenz, Timeline Facebook v. 17.03.2021 (letzter Zugriff 05.04.2021).
- 5 Vgl. exemplarisch die Skizzen und Notate des Malers Jürgen Bertelsmann aus dem Kriegswinter 1941/42, in: Jürgen Bertelsmann, *Aus Skizzenbüchern und Briefen an seine Frau*. Zusammengestellt und gestaltet v. H. Bertelsmann, hg. v. Freundeskreis o.0.1990.
- 6 Vgl. Peter Weingart, *Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauss zwischen Ras-seforschung und Widerstand*, Frankfurt a.M., New York 1995.
- 7 Vgl. Per Leo, *Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologi-sches Denken und jüdenfeindschaft in Deutschland 1890-1940*, Berlin 2013, S. 476-485.
- 8 Peter Novick, *The Holocaust in American Life*, New York 1999, S. 261.

Postkolonialismus und Internationalismus

- 1 Nur für die in der DDR wirkenden Historikerinnen und Historiker werden (in Klammern) die Geburts- und Sterbejahre angeführt.
- 2 Vgl. für Eva und Julius Lips' amerikanische Jahre die Materialien in: New York Public Library, Manuscript and Archives Division, Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, MssCol 922, Box 21, Folder 219 (betrifft Julius Lips). Vgl. weiterhin Mario Kessler, *Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR*, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 44 f., 83 ff. (und die dort verwertete Literatur). Lips schloss sich nach seiner Rückkehr in Leipzig der SED an.
- 3 Julius Lips, *Vom Ursprung der Dinge. Eine Kulturgeschichte des Menschen*, hg. von Eva Lips, Leipzig 1951.
- 4 Die US-amerikanische Ausgabe erschien zeitgleich bei der Yale University Press in New Haven (Connecticut).
- 5 Wolf Lepenies, «Der Wilde schlägt zurück», in: *Die Welt*, 16. August 2009. Vgl. die demnächst erscheinende Arbeit: Anna Brus (Hg.), *The Savage Hits Back Revisited. Art and Alterity in the Colonial Encounter*, Berlin.
- 6 Vgl. John H. Herz, *Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand*, Autobiographie, Düsseldorf 1984, S. 109.

ANMERKUNGEN

- 7 Vgl. Dietrich Treide, «Der Lehr- und Forschungsbereich für Ethnographie Julius Lips'«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, Jg. 34 (1985), Nr. 6, S. 575-584.
- 8 Vgl. Manfred Neuhaus/Helmut Seidel (Hg.), «*Wenn jemand seinen Kopf bewusst hält...*» «*Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov*, 2. Aufl., Leipzig 1998, bes. die Beiträge von Lothar Rathmann, Hans Piazza und Sarkis Latchinian; Sven Heitkamp, *Walter Markov. Ein DDR-Historiker zwischen Parteidoktrin und Profession*, Leipzig 2003; Matthias Middell, *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfachlichung und Professionalisierung*, Bd. 3: *Von der vergleichenden Kulturgeschichte zur Revolutionskomparatistik*, Leipzig 2005.
- 9 Horst Drechsler, *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884-1915)*, Berlin 1966 (wo nicht anders vermerkt, ist in diesem Beitrag für die Zeit von 1949 bis 1989 die DDR-Hauptstadt gemeint). Vgl. auch die Kurzfassung des Buches: *Aufstände in Südwestafrika. Der Kampf der Herero und Nama 1904 bis 1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft*, Berlin 1984 (Übersetzungen ins Englische, Französische und Spanische). Vgl. zu Drechsler und zur DDR-Historiografie auch Christiane Bürger, *Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und der BRD*, Bielefeld 2017, bes. S. 93-155.
- 10 Gerda Weinberger, *Zum antikolonialen Kampf der revolutionären Kräfte der deutschen Sozialdemokratie (1884-1914)*. Phil. Diss., Berlin: Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, 1964. Vgl. auch dies., *w den Quellen der Apartheid. Studien über koloniale Ausbeutungs- und Herrschaftsmethoden in Südafrika und die Zusammenarbeit des deutschen Imperialismus mit dem englischen Imperialismus und den burischen Nationalisten (1909-1914)*, Berlin 1975.
- 11 Rüdiger Horn/Peter Schäfer, *Geschichte der USA (1914-1945)*, Berlin 1986; Peter Schäfer, *Alltag in den Vereinigten Staaten. Von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart*, Graz/Wien/Köln 1988.
- 12 Vgl. seine Autobiografie: Peter Schäfer, «*Schreiben Sie das auf Herr Schäfer!*» *Erinnerungen eines Historikers an seine Universitäten in Jena und Berlin*, Jena 2007.
- 13 Vgl. für die Verbindung beider Interessengebiete Günter Lewin, «Chinesische

ANMERKUNGEN

- Arbeiter in den Goldbergwerken des Transvaal 1904 bis 1910», in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, Jg. 22 (1981), Nr. 1, S. 87-106.
- 14 Manfred Nussbaum, *Vom Kolonialenthusiasmus zur Kolonialpolitik der Monopole. Zur deutschen Kolonialpolitik unter Bismarck, Caprivi, Hohenlohe*, Berlin 1962 (zugleich: Humboldt-Universität zu Berlin: Wirtschaftswiss. Diss., 1960).
 - 15 Hellmut Stoecker, *Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kapitalismus*, Berlin 1958 (zugleich Phil. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin 1956). Eine chinesische Übersetzung erschien 1963.
 - 16 Vgl. seine englisch geschriebene Autobiografie: *Socialism with Deficits. An Academic Life in the German Democratic Republic*, hg. von Holger Stoecker, Münster 2000.
 - 17 Jürgen Kuczynski, *Die Geschichte der Lage der Arbeiter in England, in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Frankreich. Die Geschichte der Lage der Arbeiter in den englischen Kolonien*, Berlin 1965.
 - 18 C.L.R. James, *Die schwarzen Jakobiner. Toussaint L'Ouverture und die San-Domingo-Revolution*. Übersetzt von Günter Löffler, Nachwort von Hans Bach, Berlin 1984.
 - 19 Vgl. die bio-bibliografischen Angaben über ihn in: Andreas W. Daum/Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hg.), *The Second Generation. Emigrés from Nazi Germany as Historians*, New York 2016, S. 399.
 - 20 Eine Biografie Merkers, an der der Autor dieser Zeilen arbeitet, fehlt nach wie vor. Vgl. bislang Wolfgang Kiessling, *Partner im «Narrenparadies». Der Freundeskreis um Noel Field und Paul Merker*, Berlin 1994.
 - 21 Diesen Aspekt betont – weit entschiedener als fast alle deutschen Historiker – auch Susan Neiman, *Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können*. Übersetzt von Christiana Goldmann, Berlin 2020, S. 120-189. Die von Renate Kirchner im Anhang zum Buch von Detlef Joseph, *Die DDR und die Juden. Eine kritische Untersuchung*, Berlin 2010, zusammengestellte Bibliografie (S. 264-369) nennt nicht weniger als 1086 Monografien belletristischer und wissenschaftlicher Natur – ohne Aufsätze und Artikel.

ANMERKUNGEN

- 22 Vgl. die kritische und selbstkritische Analyse von Kurt Finker, *Zwischen Integration und Legitimation. Der antifaschistische Widerstandskampf in Geschichtsbild und Geschichtsschreibung der DDR*, Leipzig 1999.
- 23 Kurt Pätzold, «Wo der Weg nach Auschwitz begann», in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg. 32 (1987), Nr. 2, S. 160-172; ders., «Wider die ‚neue Auschwitzlüge‘», in: *1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, Jg. 2 (1987), Nr. 2, S. 158-169.
- 24 Sozialgeschichtliche Arbeiten nicht kolonialapologetischer Natur erschienen in der Bundesrepublik erst seit dem Ende der 1960er-Jahre. Vgl. Immanuel Geiss, *Panafrikanismus. Zur Geschichte der Dekolonisation*, Frankfurt a.M. 1968; Helmut Bley, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914*, Hamburg 1968; Rainer Tetzlaff, *Koloniale Entwicklung und Ausbeutung. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885-1914*, Berlin [West] 1970. Dem ging die politikwissenschaftliche Forschung von Franz Ansprenger voran. Vgl. Franz Ansprenger, *Politik im schwarzen Afrika. Die modernen politischen Bewegungen im Afrika französischer Prägung*, Wiesbaden 1961. Es ist vielleicht kein Zufall, dass Franz Ansprenger als sogenannter «Halbjude» und Immanuel Geiss, dessen Mutter nach einer Meningitis in der «T4-Aktion» ermordet wurde, als Leidtragende des Hitler-Regimes eine besondere Sensibilität für die Opfer des Kolonialrassismus entwickelten.
- 25 Vgl. Kurt Pätzold, «Legenden und Fakten. Über die Anfänge der Darstellung und Erforschung des ‚Holocaust‘» in der DDR, in: Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft e. V. (Hg.), *Geschichtsschreibung in der DDR. Rück-Sichten auf Forschungen zum 19. Jahrhundert und zur ersten Hälfte des 20. Jahrhundertstem* 2001, S. 156-166, hier S. 162. Der Begriff des Holocaust fand erst am Ende der DDR Verwendung, Kurt Pätzold lehnte ihn jedoch ab.
- 26 Vgl. die Sonderbände der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, vorgelegt zu den Internationalen Historiker-Kongressen 1960, 1970 und 1980, Berlin 1960/ 1970/ 1980, jeweils mit umfassender Bibliografie.
- 27 Hellmut Stoecker (Hg.), *Drang nach Afrika*, Berlin 1977, 2. Aufl., ebenda 1991; russ.: *Istorijagermanskogo kolonializma vAfrike* (Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika), Moskau 1983; engl.: *German Imperialism in Africa*, Berlin 1986.

ANMERKUNGEN

- 28 *Geschichte Afrikas. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 4 Bde., Berlin 1976. Die Bände wurden von einem Autorenkollektiv der Universitäten Berlin und Leipzig sowie der Pädagogischen Hochschule Magdeburg verfasst. Vgl. zum Thema auch Ulrich van der Heyden, *Die Afrikawissenschaft der DDR. Eine akademische Disziplin zwischen Exotik und Exempel*, Berlin 1999; ders., «Handling GDR Colonial Historiography» (Translated by Beate Schiller), in: Axel Fair-Schulz/Mario Kessler (Hg.), *East German Historians Since Reunification. A Discipline Transformed*, Albany, NY 2017, S. 203-220.
- 29 Vgl. Hans Piazza (Redaktion), *Die Liga gegen Imperialismus und für nationale Unabhängigkeit 1927-1937'. Zur Geschichte und Aktualität einer wenig bekannten Weltorganisation*, Leipzig 1987. Die Publikation ging aus einer Konferenz am 9. und 10. Februar 1987 an der Karl-Marx-Universität Leipzig hervor.
- 30 Eine recht nuancierte Einschätzung der antikolonialen Politik Münzenbergs von DDR-Seite stammt aus der unveröffentlicht gebliebenen Dissertation von Mustafa Haikai, *Die Kommunistische Partei Deutschlands und die nationale Befreiungsbewegung in Asien und Afrika 1919-1927/28. Zum Anteil der KPD bei der Ausarbeitung und Durchsetzung der Strategie und Taktik der Kommunistischen Internationale in der kolonialen Frage*. Phil. Diss., Leipzig 1987.
- 31 Unter den zahlreichen Arbeiten zur Faschismusforschung und -theorie der DDR unterschiedlichster Qualität sei Werner Röhr, *Faschismus und Weltkrieg. Problemskizze zur historischen Faschismusforschung in der DDR*, Hamburg 2001, hervorgehoben.
- 32 So Kurt Pätzold in einer Aufsatzsammlung, die ältere und neuere Texte vereint: *Wahn und Kalkül. Der Antisemitismus mit dem Hakenkreuz*, Köln 2012.

Deutschlands Erinnerungskultur und der «Terror der Geschichte»

- 1 Susan Neiman, *Von den Deutschen lernen: Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können*, Berlin 2020.
- 2 A. Dirk Moses, «Coming to Terms with the Past in Comparative Perspective: Germany and Australia», *Aboriginal History*, Bd. 25 (2001), S. 91-115; A. Dirk Moses (Hg.), *Genocide and Settler Society: Frontier Violence and Stolen Indi-*

ANMERKUNGEN

- genous Children in Australian History*, New York und Oxford 2004.
- 3 Martin Broszat, Saul Friedländer, «Um die ‚Historisierung des Nationalsozialismus« Ein Briefwechsel», *VfZ* 36 (1988), S. 339-372. Den Hintergrund dieses Briefwechsels hat Nicolas Berg in seiner monumentalen Untersuchung darüber, wie die frühe westdeutsche Geschichtsschreibung jüdische Stimmen und Perspektiven ins Abseits stellte, rekonstruiert: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker*. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.
 - 4 Jenny Wüstenberg, *Aivilgesellschaft und Erinnerungspolitik in Deutschland seit 1945*, Münster 2020.
 - 5 A. Dirk Moses, «Der nichtdeutsche Deutsche und der deutsche Deutsche: Stigma und Opfer-Erlösung in der Berliner Republik», in: Daniel Fulda, Dagmar Herzog, Stefan-Ludwig Hoffmann und Till van Rahden (Hg.), *Demokratie im Schatten der Gewalt: Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg*, Göttingen 2010, S. 353-378; Hans Kundnani, *Utopia or Auschwitz? Germany's 1968 Generation and the Holocaust*, London 2009.
 - 6 Alex J. Kay, *Empire of Destruction: A History of Nazi Mass Killing*, New Haven/London 2021.
 - 7 Helmut König, Wolfgang Kuhlmann und Klaus Schwabe, *Vertuschte Vergangenheit: Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997; A. Dirk Moses, «Structure and Agency in the Holocaust: Daniel J. Goldhagen and his Critics», *History and Theory*, Bd. 37 (1998), S. 194-219; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001; Anne Fuchs, Mary Cosgrove und Georg Grote (Hg.), *German Memory Contests: The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990*, Cambridge 2013; Stuart Taberner und Frank Finlay (Hg.), *Recasting German Identity Culture, Politics, and Literature in the Berlin Republic*, Cambridge 2013.
 - 8 Jürgen Habermas, *Die Normalität einer Berliner Republik*, Frankfurt/ Main 1995.
 - 9 Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall, «Opa war kein Nazi»: *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt/Main 2002.

ANMERKUNGEN

- 10 «Gauland bezeichnet NS-Zeit als ‚Vogelschiss in der Geschichte‘«, *Die Welt*, 2. Juni 2018.
- 11 Mircea Eliade, *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der Ewigen Wiederkehr*, Frankfurt/Main und Leipzig [1949], 2007; A. Dirk Moses, «Genocide and the Terror of History», *Parallax*, Bd. 17, Nr. 4 (2011), S. 90-108.
- 12 Ralph Giordano, *Die zweite Schuld oder Von der Last, Deutscher zu sein*, Hamburg 1987.
- 13 A. Dirk Moses, «The Weimar Syndrome in the Federal Republic of Germany: Carl Schmitt and the Forty-Fiver Generation of Intellectuals», in: Holger Zaborowski und Stephan Loos (Hg.), *Leben, Tod und Entscheidung: Studien zur Geistesgeschichte der Weimarer Republik*, Berlin 2003, S. 187-207.
- 14 Heide Fehrenbach, Geoff Eley und Atina Grossmann (Hg.), *After the Nazi Racial State: Difference and Democracy in Germany and Europe*, Ann Arbor 2009.
- 15 Statistisches Bundesamt, «Migration und Integration», https://www.destatis.de/EN/Themes/Society-Environment/Population/Migration-Integration/_node.html
- 16 «Muslims in Germany: Religion not a good gauge of integration», *Deutsche Welle*, 28. April 2021, <https://www.dw.com/en/muslims-in-germany-religion-not-a-good-gauge-of-integration/a-57365668>; Anya Topolski, «Europe’s Minority Management Machine», *RePLITO*, 4. Februar 2022, <https://replito.de/archive/archiveDetails?Id=64>
- 17 «Forum: The Achille Mbembe Controversy and the German Debate About Antisemitism, Israel, and the Holocaust», hg. von Ulrike Capdepón und A. Dirk Moses, *Journal of Genocide Research*, 23:3 (2021); Michael Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin 2020 (Erstveröffentlichung 2009).
- 18 Ben Sales, «45 Jewish scholars sign unprecedented letter supporting Berlin Jewish Museum director, who resigned under pressure», *JTA*, 18. Juni 2019, <https://www.jta.org/2019/06/18/global/45-jewish-scholars-sign-unprecedented-letter-supporting-berlin-jewish-museum-director-who-resigned-under-pressure>; Shaul Magid, «Why Peter Schäfers Resignation as Director of the Jewish Museum in Berlin Matters», *Tikkun*, 18. Juni 2019, <https://www.tikkun.org/why-peter->

ANMERKUNGEN

- schafers-resignation-as-director-of-the-jewish-museum-in-berlin-matters/
- 19 Typisch: Stephan Grigat, »Zionismus und Antisemitismus«, *taz*, 10. Mai 2020.
 - 20 A. Dirk Moses und Volkhard Knigge, »Wie gerecht ist unser Gedenken?«, *Die Zeit*, 1. Juli 2021. Dieses Gespräch ist im vorliegenden Band abgedruckt.
 - 21 A. Dirk Moses, »Wir haben keinen neuen Historikerstreit, sondern einen neuen Illiberalismus«, *Berliner Zeitung*, 7. August 2021.
 - 22 A. Dirk Moses, *German Intellectuals and the Nazi Past*, Cambridge 2007.
 - 23 A. Dirk Moses, »Der Katechismus der Deutschen«, in: *Geschichte der Gegenwart*, 23. Mai 2021, <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>
 - 24 Tony Judt, *Postwar: A History of Europe Since 1945*, London 2005, S. 803.
 - 25 Ulrike Jureit und Christian Schneider, *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Stuttgart 2010; Y. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*, Berlin 2001. Vgl. Jean-Michel Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer: Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001.
 - 26 Christoph Schmidt, *Israel und die Geister von '68: Eine Phänomenologie*, Göttingen 2018, S. 74.
 - 27 Stephan Detjen, »Antisemitismusbeauftragter als diskursiver Schrankenwärter«, Deutschlandradio, 23. Mai 2020, https://www.d-a-g.de/uploads/media/Streit_um_Historiker_Mbembe_DLF_23.05.2020.pdf
 - 28 Hanno Hauenstein, »Warum der Fall Nemi El-Hassan die Krise des deutschen Journalismus aufzeigt«, *Berliner Zeitung*, 16. September 2021; A. Dirk Moses, »Affective Colonization as Minority Management«, *RePLITO*, 9. Februar 2022, <https://replito.de/archive/archiveDetails?Id=66>.
 - 29 Dirk Pietz, »Am Rande«, *Die Zeit*, 29. Juli 2022.
 - 30 Gerhard Hanloser, »Katechismus in Aktion«, *Der Freitag*, 23. Juli 2022. <https://www.freitag.de/autoren/ghanloser/documenta-skandal-katechismus-in-aktion>.
Vgl. A. Dirk Moses, »Die documenta15, Indonesien und das Problem geschlossener Welten«, *Geschichte der Gegenwart*, 24. Juli 2022,

ANMERKUNGEN

- <https://geschichtedegergegenwart.ch/die-documental5-indonesien-und-das-problem-geschlossener-welten/>
- 31 «Antisemitismusbeauftragter kritisiert Deutschlandradio», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. Dezember 2020.
- 32 Siehe etwa Fatima El-Tayeb, *Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*, Bielefeld 2016; Damani Partridge, «Holocaust Mahnmahl (Memorial): Racial Memory Amidst Contemporary Race», *Comparative Studies in Society and History*, Bd. 52, Nr. 4 (2010), S. 820-850; Esra Özyürek, «Export-Import Theory and the Racialization of Anti-Semitism: Turkish and Arab-Only Prevention Programs in Germany», *Comparative Studies in Society and History*, Bd. 58, Nr. 1 (2016), S. 40-65; Hanno Hauenstein, Interview mit Kristina Lepold und Marina Martinez Mateo, «Deutschland hat immer noch ein Rassismus-Problem», *Berliner Zeitung*, 23. Januar 2022.
- 33 «Die Debatte um die ‚Singularität‘ des Holocaust», 3Sat Kulturzeit, 22. Juni 2021.
- 34 «A New German Historians’ Debate? A Conversation with Sultan Doughan, A. Dirk Moses, and Michael Rothberg (Part I and Part II)», *Journal of the History of Ideas Blog*, 2. und 4. Februar 2022, <https://jhiblog.org/2022/02/02/a-new-german-historians-debate-a-conversation-with-sultan-doughan-a-dirk-moses-and-michael-rothberg-part-i/>
- 35 Weitere Beispiele: Emily Dische-Becker, Sami Khatib und Jumana Manna, «Palestine, Antisemitism, and Germany’s ‚Peaceful Crusade‘», *Protocols*, Nr. 8 (Februar 2021): <https://prtcls.com/article/berlin-art-and-palestine-conversation/>; Daniela Janser, «In den Untiefen einer deutschen Debatte», *WOZ*, 8. April 2021, <https://www.woz.ch/-b5db>
- 36 Ich habe dies in meiner Antwort auf die englischsprachige Debatte bemerkt: A. Dirk Moses, «Dialectic of Vergangenheitsbewältigung», *New Fascism Syllabus*, 15. Juni 2021, <http://newfascismsyllabus.com/opinions/dialectic-of-vergangenheitsbewaltigung/>
- 37 «The Catechism Debate», *New Fascism Syllabus*, <http://newfascismsyllabus.com/news-and-announcements/the-catechism-debate/>. Was die Unkenntnis des derzeitigen Illiberalismus betrifft, so gab der deutsch-amerikanische Historiker Helmut Walser Smith, nachdem er eine Kritik meines Essays im *New Fascism Syllabus* veröffentlicht hatte, am 28. Mai 2021 auf Facebook zu, dass er «kein Experte für die letzten zwanzig Jahre» sei,

ANMERKUNGEN

- nachdem Michael Rothberg ihm gesagt hatte, dass mein Stück ebendiese jüngsten Entwicklungen analysiere und nicht die zivilgesellschaftliche Bewegung der 1980er- und 1990er-Jahre kritisiere.
- 38 Jürgen Habermas, «Der neue Historikerstreit», *Philosophie Magazin*, Nr. 6 (September 2021), S. 10; Frank-Walter Steinmeier, «Rede beim Festakt zur Eröffnung der Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst», 22. September 2021.
- 39 Thomas Ribí, «Was nun also? Der Holocaust ist singulär. Aber so ganz dann eben doch nicht? – Jürgen Habermas greift ein im Streit um die deutsche Erinnerungskultur», *Neue Zürcher Zeitung*, 15. September 2021.
- 40 Habermas, «Der neue Historikerstreit». Indem er «kolonial unterworfenen Bevölkerung» und «Natur» zusammen klassifiziert, scheint er – in einer langen deutschen Tradition eurozentrischer Anthropologie – nahezulegen, dass diese Völker den Naturvölkern gleichen.
- 41 Saul Friedländer et al., *Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust*, München 2022.
- 42 Moses, «Der Katechismus der Deutschen».
- 43 A. Dirk Moses, «Dialektik der Normalisierung», *Berliner Zeitung*, 25. September 2021.
- 44 Jürgen Zimmerer und Michael Rothberg, «Enttabuisiert den Vergleich!», *Die Zeit*, 4. April 2021; Moses und Knigge, «Wie gerecht ist unser Gedenken?».
- 45 Omri Boehm, «Die universalen Menschenrechte und die Fallen der Realpolitik», *Die Zeit*, 12. August 2021; Eva Menasse, «Die Antisemitismus-Debatte ist eine fehlgeleitete, hysterische Pein», *Die Zeit*, 27. Januar 2022.
- 46 Saul Friedländer, «Ein fundamentales Verbrechen», *Die Zeit*, 8. Juli 2021.
- 47 Jacob Eder, *Holocaust-Angst. Die Bundesrepublik, die USA und die Erinnerung an den Judenmord seit den siebziger Jahren*, Göttingen 2020. Die Wirkung der Rede von Weizsäckers lässt sich an seinem Nachruf im *Guardian* ermesen: «Weltweite Bewunderung folgte, und Bonn konnte sein kollektives Haupt wieder erheben»; Dan van der Vat schrieb: «Ein Staatsmann, der der erste Nachkriegspräsident des wiedervereinigten Deutschlands war.», *The Guardian*, 15. Februar 2015.

- 48 A. Dirk Moses, »Gedenkt endlich auch der Opfer kolonialer Gräueltaten!«, *Die Zeit*, 15. Juli 2021.
- 49 Maxim Biller, »Die neuen Relativierer«, *Die Zeit*, 2. September 2021.
- 50 Ali Tonguç Ertuğrul, Sabri Deniz Martin und Vojin Saša Vukadinović, »Linkspaternalistischer Rassismus«, *Jungle World*, 15. Juli 2021.
- 51 Gerhard Hanloser, »Die Fälscherwerkstätten der Berliner Republik«, *Der Freitag*, 21. Juli 2021.
- 52 Anna Ernst, »Gericht: FAZ darf Carolin Emcke nicht länger falsch zitieren«, *Süddeutsche Zeitung*, 31. Mai 2022.
- 53 Ernst Piper, »Die zweifache Schuld«, *Der Tagesspiegel*, 26. Januar 2022.
- 54 Martin Schulze Wessel, »Zur Singularität des Holocaust«, *Merkur*, Bd. 75 (Oktober 2021), S. 18.
- 55 Dan Diner, *Ein Verbrechen ohne Namen*, Anmerkungen bei einer Buchvorstellung an der Universität Göttingen, <https://www.youtube.com/watch?v=s0CDczEX2oU>, 101.47 Minuten.
- 56 Moses, »Wir haben keinen neuen Historikerstreit, sondern einen neuen Illiberalismus«.
- 57 »Aufällig ist, dass in Moses' Argumentation [...] eine gewisse Apologetik des NS-Antisemitismus mitschwingt«, so Micha Brumlik, »Auschwitz als koloniales Verbrechen? Zur Debatte um Dirk Moses«, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 8 (August 2021), S. 105–111. Er war immerhin so anständig, in der englischen Übersetzung den familiären Bezug wegzulassen, nachdem ich ihm gesagt hatte, so etwas zieme sich nicht für einen Wissenschaftler. »The Holocaust as civilizational rupture?«, *Eurozine*, 1. September 2021, <https://www.eurozine.com/the-holocaust-as-a-civilizational-rupture/>
- 58 Hanno Loewy, »Erinnerungskultur ist nicht aus Beton«, *taz*, 17. Oktober 2021; E-Mail-Kommunikation 18. Oktober 2021.
- 59 Daniel Siemens, »Illiberale Sicherheit«, *Süddeutsche Zeitung*, 30. April 2021; Michael Wildt, »Singularität des Holocaust?« (Abschiedsvorlesung, 17. Februar 2022), *Zeithistorische Forschungen* (i. E.); Norbert Finsch, Rezension in *H-Soz-Kult*, 13. Mai 2022, <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-95724>
- 60 Moses, »Wir haben keinen neuen Historikerstreit, sondern einen neuen Illiberalismus«.
- 61 Per Leo, *Tränen ohne Trauer*, Stuttgart 2021, S. 35.

ANMERKUNGEN

- 62 Sebastian Conrad, »Erinnerung im globalen Zeitalter«, *Merkur*, 75. Jg. (August 2021), S. 5–17; Sebastian Conrad, »Warum die Vergangenheitsdebatte immer noch explodiert«, *Merkur*, 75. Jg. (November 2021), S. 75–81.
- 63 Martin Schulze Wessel, »Zeitgeistgetriebene Erinnerung«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. November 2021.
- 64 Schulze Wessel, ebd.
- 65 Jürgen Zimmerer, »Holocaust und Kolonialismus Beitrag zu einer Archäologie des genozidalen Gedankens«, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 12 (2003): S. 1098–1119; ders., *Von Windbuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2011.
- 66 »Beispiellos oder vergleichbar? – Der Streit um das Holocaust-Gedenken«, Gregor Papsch diskutiert mit Norbert Frei, Sybille Steinbacher und Jürgen Zimmerer, SW Radio, 18. Januar 2022, <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/beispiellos-oder-vergleichbar-der-streit-um-das-holocaust-gedenken-sw2-forum-2022-01-18-100.html>.
- 67 Nikolas Lelle und Hannah Schulz, »Der Holocaust ist präzedenzlos«, *Bell Tower*, 31. März 2022, <https://www.belltower.news/historikerstreit-2-0-der-holocaust-ist-praezedenzlos-129787/>
- 68 Michael Rothberg, »Wissenschaftler müssen vergleichen«, *Berliner Zeitung*, 8. Februar 2022.
- 69 Lelle und Schulz, »Der Holocaust ist präzedenzlos«.
- 70 Ernst Piper, »Zur Erinnerung an Auschwitz gibt es keine Alternative«, *Die Welt*, 27. Januar 2022.
- 71 Thomas Thiel, »Rollentausch in der Opferpyramide«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31. August 2021.
- 72 Per Leo, *Tränen ohne Trauer*, S. 176.
- 73 2017 verfügte der Münchner Stadtrat, dass die Stadt für Veranstaltungen, die mit den Inhalten, Themen und Zielen der BDS-Kampagne in Zusammenhang stehen, keinerlei städtische Räumlichkeiten zur Verfügung stellen oder BDS in irgendeiner Weise unterstützen oder fördern darf – eine klare juristische Niederlage. Bundesverwaltungsgericht, Entscheidung vom 20.1.2022 (Nr. 8 C 35.20); siehe dazu auch Lothar Zechlin, »Ein Raum für den freien Diskurs: Das Bundesverwaltungsgericht, die Meinungsfreiheit und die BDS-Debatte«, *VerfBlog*,

ANMERKUNGEN

1. Februar 2022, <https://verfassungsblog.de/ein-raum-für-den-freien-diskurs>.
- 74 Iris Hefets, «Wenn es eine deutsche Einheit gibt, dann darin: Rettungsfantasien ,der Juden'«, *Berliner Zeitung*, 11. Dezember 2021.
- 75 Alan Posener, «Israel ist für deutsche Rechte und Linke nur ein Spiegel der eigenen Neurosen», *Die Welt*, 8. Juli 2020; Mara Delius, «Wir müssen eine alte Idee neu denken», *Die Welt*, 11. Juli 2020; Omri Boehm, «Warum die Freunde Israels endlich umdenken müssen», *Die Welt*, 19. August 2020.
- 76 Barrie Kosky, «Mir soll kein Nicht-Jude mehr sagen, was antisemitisch ist», *Berliner Zeitung*, 10. Januar 2022.
- 77 Eva Menasse, «Die Antisemitismus-Debatte ist eine fehlgeleitete, hysterische Pein», *Die Zeit*, 27. Januar 2022.
- 78 Igor Levit, «Dass eine Zeitung entscheidet, wer Antisemit ist, macht mich wütend», *Berliner Zeitung*, 20. September 2021.
- 79 Susan Neiman, «Staatsbesuch in Israel: Warum Steinmeiers Botschaft wegweisend war», *Berliner Zeitung*, 17. Juli 2021.
- 80 Hanno Hauenstein, «Deutsche sollten aufhören, die Rhetorik der israelischen Rechten zu übernehmen», *Berliner Zeitung*, 31. März 2022.
- 81 Aleida Assmann, «Erinnerungskultur: Vergangenheit, die nicht vergeht», *Frankfurter Rundschau*, 28. Januar 2022.

Geschichte besitzen, besitzergreifende Geschichten

- 1 Dieser Beitrag ist die Langversion eines Vortrags, den ich auf Einladung des Einstein Forums am 4. Oktober 2021 im Potsdam Museum im Rahmen des Symposiums «Historiker streiten» gehalten habe. Ich danke Susan Neiman, Michael Wildt und dem Einstein Forum für diese Einladung. Der Originalvortrag ist online verfügbar unter <https://einsteinforum.de/tagung/historiker-streiten/> und <https://www.youtube.com/watch?v=hWOWBxoWEIY&t=106s> (beide letzter Zugriff am 17.11.2021), sodass jeder, der die drei Versionen (geschrieben, gesprochen, überarbeitet) vergleichen möchte, dies tun kann. Ich danke auch Subhas Ranjan Chakraborty und Lutz Raphael für ihre Kommentare. Die meisten meiner Zitate entstammen der englischen Version von Büchern, die auf Deutsch, Englisch oder in anderen Sprachen verfügbar sind, unabhängig von der Spra-

ANMERKUNGEN

che, in der sie verfasst wurden, wobei mir bewusst ist, dass die nunmehr auf Deutsch erscheinenden Argumente auf die Bedürfnisse einer andersgearteten Öffentlichkeit zugeschnitten sind und nun in Deutschland mehr oder weniger unkenntlich erscheinen.

- 2 Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967.
- 3 Richard Rodgers und Oscar Hammerstein II, «You've Got to be Carefully Tought», aus dem Musical *South Pacific*, 1949.
- 4 Die Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus (*Jerusalem Declaration on Antisemitism*, JDA) vom März 2021, online <https://jerusalemdeclaration.org/> (letzter Zugriff am 27.11.2021).
- 5 Isaac Deutscher, *Der nichtjüdische Jude*, Berlin 1988, S. 90: «Es ist auf tragische und makabre Weise wahr: Den grössten Beitrag zur Wiederbestimmung der jüdischen Identität hat Hitler geleistet, und darin besteht einer seiner scheidenden nachträglichen Triumphe.» Und ebd., S. 40: «Dort [in Osteuropa] gab es stets eine tiefe Kluft zwischen zionistischen und antizionistischen Juden. [...] In dieser Auseinandersetzung hat der Zionismus einen furchtbaren Sieg errungen, einen Sieg, den er weder wünschen noch erwarten konnte: Sechs Millionen Juden mussten in Hitlers Gaskammern umkommen, um Israel ins Leben zu rufen.»
- 6 Michael Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin 2021, S. 351,353. War das «Zeitalter der Dekolonisierung» denn nicht die Zeit des formellen Endes der europäischen Kolonialreiche (am Übergang zum Kalten Krieg und zum Zeitalter des amerikanischen Neokolonialismus und sowjetischer Einflussphären)? Das jedenfalls hätte ich gedacht; siehe auch Odd Arne Westad, *The Global Cold War: Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge 2007. «Dekolonisierung» war für gewöhnlich der von den Kolonialmächten benutzte Begriff, um einen ordnungsgemässen Rückzug zu beschreiben – und um die Geschichte der Kämpfe, die zur Befreiung der kolonisierten Gebiete geführt haben, auszulöschen. Heute wird er als abstrakter Begriff der moralischen und emotionalen Selbstbefreiung benutzt, was mir eine befremdliche Umdeutung zu sein scheint – aber das ist ein Wespennest, in das wir hier nicht stechen sollten.
- 7 Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung*, S. 37.

ANMERKUNGEN

- 8 Michael Rothberg im Interview mit René Aguigah, Deutschlandfunk, 8. August 2021, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/michael-rothberg-ueber-holocaust-und-kolonialverbrechen-100.html> (letzter Zugriff am 27.11.2021).
- 9 Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, Berlin 2017, S. 32.
- 10 Ebd., S. 34.
- 11 Ebd., S. 48.
- 12 Sigmund Freud, «Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse», in: ders., *Gesammelte Werke Bd. XV*, S. 79.
- 13 David Blackbourn und Geoff Eley, *The Peculiarities of German History: Bourgeois Society and Politics in Nineteenth Century Germany*, Oxford 1984, S. 1.
- 14 Moshe Lewin und Ian Kershaw (Hg.), *Stalinism and Nazism: Dictatorships in Comparison*, Cambridge 1997.
- 15 Benjamin Zachariah, «A Voluntary Gleichschaltung? Perspectives from India towards a non-Eurocentric understanding of fascism», *Transcultural Studies* (Dezember 2014), S. 63-100.
- 16 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.
- 17 Norman Finkelstein, *Die Holocaustindustrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird*, München 2001.
- 18 Bettina Stangneth, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Zürich 2011.
- 19 19 Raphael Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe: Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*, Carnegie Endowment for International Peace, Washington 1944, S. 79-98.
- 20 Blackbourn und Eley, *The Peculiarities of German History*, a.a.O.
- 21 Caroline Elkins, *Britains Gulag: The Brutal End of Empire in Kenya*, London 2005.
- 22 James Q. Whitman, *Hitlers amerikanisches Vorbild: Wie die USA die Rassen-gesetze der Nationalsozialisten inspirierten*, München 2018.
- 23 Edwin Black, *IBM und der Holocaust: Die Verstrickung des Weltkonzerns in die Verbrechen der Nazis*, Berlin 2002; ders., *The Transfer Agreement: The Dramatic Story of the Pact Between the Third Reich and Jewish Palestine*, Washington, D.C., 2009 [1984]; ders., *War Against the Weak: Eugenics and the American Attempt to Create a Master Race* (erweiterte Ausgabe, Washington, D.C., 2012 [2003]).

ANMERKUNGEN

- 24 Stefan Ihrig, *Atatürk in the Nazi Imagination*, Cambridge, Mass. 2014; ders., *Justifying Genocide: Germany and the Armenians from Bismarck to Hitler*, Cambridge, Mass. 2016 – mit einem leichten Hang zur Teleologie.
- 25 Siehe die Beiträge von Susan Neiman und Mario Kessler zu diesem Symposium.
- 26 Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Auszüge aus *Les Lieux de Mémoire*, Berlin 1997.
- 27 Blackbourn und Eley waren sich in ihrer Kritik der Sonderwegpositionen im Jahre 1982 dessen bewusst, als sie schrieben: «Während des ersten Entwurfs dieser Einleitung verglich der israelische Ministerpräsident Beirut mit Berlin und Jassir Arafat mit Hitler. Zur gleichen Zeit beschrieb eine inländische Kritik an Mr. Begin die israelische Politik im Libanon als ‚Judäo-Nazismus‘»; *The Peculiarities of German History*, S.1.
- 28 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt/Main 2015 [1966]; siehe auch Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, a.a.O., S. 34.
- 29 Siehe zum Beispiel Ali Al Tuma, «Francos Moroccans», Round Table Article, *Contemporary European History* (2020), 29, S. 282-284.
- 30 Benjamin Zachariah, *Nehru*, London 2004, S. 80,107.
- 31 Siehe Frantz Fanon, *Schwarze Haut, weisse Masken*, Frankfurt/Main 1980.
- 32 Siehe Michael Carritt, *A Mole in the Crown*, Kalkutta 1986.
- 33 Benjamin Zachariah, *Playing the Nation Game: The Ambiguities of Nationalism in India*, Delhi 2011, S. 258-259.

Zuhören statt belehren: für eine Osterweiterung der deutschen Erinnerung an Krieg und Holocaust

- 1 Franziska Davies / Ekaterina Makhotina, *Offene Wunden Osteuropas*. Reisen zu Erinnerungsorten des Zweiten Weltkriegs. Darmstadt: WBG Theiss, 2022. S. 18.
- 2 Auch Soldaten aus anderen Ländern – etwa Finnland und Kroatien – hatten Anteil am deutschen Gewaltregime in der Ukraine. Vgl. die Überblicksdarstellung bei Rolf-Dieter Müller, *An der Seite der Wehrmacht: Hitlers ausländische Helfer beim «Kreuzzug gegen den Bolschewismus»*

ANMERKUNGEN

- 1941-1945 (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2010).
- 3 Zur tragischen Ironie von Welzers Wandlung vom «Erforscher der instrumentalisierten Erinnerung zu ihrem Protagonisten» vgl. Meron Mendel, «Geschichtsunterricht von den Deutschen», Zeit Online, 10. Mai 2022, <https://www.zeit.de/kultur/2022-05/kriegserfahrungen-anne-wiU-andrij-melnyk-harald-welzer-ukraine-krieg>. Letzter Zugriff am 11. Juli 2022.
 - 4 «Der offene Brief an Kanzler Olaf Scholz», <https://www.emma.de/artikel/offener-brief-bundeskanzler-scholz-339463>. Letzter Zugriff am 9. Juni 2022.
 - 5 Timofej Sergejew, «Was Russland mit der Ukraine tun sollte». In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Heft 5/2022. S. 63-70. Das Heft erschien bereits in der letzten Aprilwoche.
 - 6 Vgl. Katja Lange-Müller, «Es war ein Fehler», *Süddeutsche Zeitung*, 4.5.2022.
 - 7 Im September 2020 übte Melnyk etwa Druck auf die Deutsch-Ukrainische Historikerkommission aus, den Kyjiwer Historiker Georgiy Kasianov von einer Tagung auszuladen, der eine dem Botschafter unangenehme Interpretation des Holodomor vertrat. Die DUHK weigerte sich, woraufhin Melnyk der Kommission die Schirmherrschaft durch das ukrainische Außenministerium entziehen liess. Vgl. Deutsch-Ukrainische Historikerkommission, «Erklärung zum Entzug der Schirmherrschaft durch das Ukrainische Außenministerium», http://www.duhk.org/aktuelles?tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Bnews%5D=22&cHash=cf0de37611efb135dd434c4235cf6c0b, 25.9.2020. Letzter Zugriff am 9. Juni 2022. Nichts von alledem entschuldigt jedoch Welzers herablassende Art, zumal dieser offensichtlich keine Kenntnis von diesen Vorgängen und überhaupt von der Holodomor-Debatte in der Geschichtswissenschaft hatte.
 - 8 Der Begriff stammt von Moshtari Hilal und Sinthujan Varatharajah. Vgl. Julie Hoffmann, «Deutsch und damit nicht normal», ZEIT Online, 12.3.2021, <https://www.zeit.de/kultur/2021-03/ns-vergangenheit-nazihintergrund-she-said-buchladen-emilia-von-senger>. Letzter Zugriff am 9. Juni 2022.
 - 9 Auf diesen blinden Fleck wiesen bereits im Jahr 1989 Philippe Despoix und

ANMERKUNGEN

Barbara Hahn hin, die Herausgeber des Bandes *Der deutsche Historikerstreit aus mitteleuropäischer Sicht* (Hamburg: Junius), S. 5.

- 10 Ulrike Jureit und Christian Schneider, *Gefühlte Opfer: Illusionen der Vergangenheitsbewältigung* (Stuttgart: Klett-Cotta, 2010).
- 11 Cholokost na territorii SS SR: Enciklopedija. Moskva: Rosspen, 2009; Arkadi Zeltser, *Unwelcome Memory: Holocaust Monuments in the Soviet Union*. Jerusalem: Yad Vashem, 2018. Der Autor dieser Zeilen hat vergeblich versucht, Zeltzers Buch einem renommierten deutschen Verlag zur Übersetzung vorzuschlagen: Eine Antwort blieb aus.

Historikerstreit 1.0, 2.0

- 1 Vgl. Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 1015-1018.
- 2 Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, hrsg. von Christoph Stözl. Frankfurt/Berlin 1988, S. 641; vgl. Geschichtswerkstatt Berlin (Hg.), *Die Nation als Ausstellungsstück*, Hamburg 1987.
- 3 Zitiert nach Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.), *Lexikon der «Vergangenheitsbewältigung» in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Bielefeld 2015, S. 247.
- 4 Saul Friedländer. «Ein Briefwechsel, fast 20 Jahre später», in: Norbert Frei (Hg.), *Martin Broszat, der «Staat Hitlers» und die Historisierung des Nationalsozialismus*, Göttingen 2007, S. 188-194, Zitat: S. 189; Rudolf Augstein, «Auf der schiefen Ebene zur Republik», DER SPIEGEL, Nr. 2/1985; Martin Broszat, Saul Friedländer, «Um die ‚Historisierung des Nationalsozialismus‘ Ein Briefwechsel», in: *VfZ* 36 (1988), S. 339-372.
- 5 Jürgen Habermas, «Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung», in: DIE ZEIT vom 11.7.1986, hier zitiert nach: *«Historikerstreit». Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, hrsg. von Ernst Reinhard Piper, München/Zürich 1987, S. 75.
- 6 Ernst Nolte, «Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte», *Frankfurter All*

- gemeine Zeitung*, 6.6.1986, hier nach: »Historikerstreit«, hrsg. von Ernst Reinhard Piper, S. 39–47, Zitat: S. 46.
- 7 Habermas, »Eine Art Schadensabwicklung«, S. 71.
- 8 Cornelia Siebeck, »50 Jahre ›arbeitende‹ NS-Gedenkstätten in der Bundesrepublik. Vom gegenkulturellen Projekt zur staatlichen Gedenkstättenkonzeption – und wie weiter?«, in: Elke Gryglewski u. a. (Hg.), *Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen*, Berlin 2015, S. 19–43.
- 9 Vgl. Jan-Holger Kirsch, *Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales ›Holocaust-Mahnmal‹ für die Berliner Republik*, Köln 2003.
- 10 Ulrich Herbert, »Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche und biographische Aspekte«, in: Martin Sabrow, Ralph Jessen, Klaus Große Kracht (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München 2003, S. 94–113.
- 11 Sybille Steinbacher (Hg.), *Holocaust und Völkermorde. Die Reichweite des Vergleichs*, Frankfurt am Main/New York 2012.
- 12 Vgl. Michael Wildt, »Die Epochenzäsur 1989/90 und die NS-Historiographie«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 5 (2008), Heft 3, S. 1–17; Frank Bajohr, »Täterforschung: Ertrag, Probleme und Perspektiven eines Forschungsansatzes«, in: ders., Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt am Main 2015, S. 167–185.
- 13 Ulrike Jureit, Christian Schneider, *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitbewältigung*, Stuttgart 2010, S. 25.
- 14 Ebenda, S. 29.
- 15 Michael Jeismann, »Völkermord oder Vertreibung. Medien der Europäisierung?«, in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), Heft 1, S. 111–120.
- 16 Stefan Troebst, »Der 23. August als euroatlantischer Gedenktag?«, in: Anna Kaminsky, Dietmar Müller, Stefan Troebst (Hg.), *Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer*, Göttingen 2011, S. 85–121.
- 17 Michael Wildt, »Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts«, Kronprinzenpalais Berlin. Bilder einer Ausstellung«, in: *Historische Anthropologie* 15 (2007), Heft 2, S. 281–295.

ANMERKUNGEN

- 18 Vgl. die Website des Dokumentationszentrums URL: <https://www.flucht-vertreibung-versoehnung.de/de/home>; Website des Hauses der Europäischen Geschichte URL: <https://historia-europa.ep.eu/de/willkommen-im-haus-der-europaeischen-geschichte>
- 19 Vgl. dazu Susan Neiman, *Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Gesellschaft umgehen können*, Berlin 2019.
- 20 Michael Rothberg, *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin 2021.
- 21 A. Dirk Moses, »Der Katechismus der Deutschen«, online unter: *Geschichte der Gegenwart*, 23.5.2021, URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/> [10.4.2022].
- 22 Saul Friedländer, Norbert Frei, Sybille Steinbacher, Dan Diner, Jürgen Habermas, *Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust*, München 2022.
- 23 Jürgen Habermas, »Statt eines Vorwortes«, in: Friedländer u. a., *Ein Verbrechen ohne Namen*, S. 5–13, Zitate: S. 11 f.
- 24 Saul Friedländer, »Ein Genozid wie jeder andere?«, in: Friedländer u. a., *Ein Verbrechen ohne Namen*, S. 15–31, Zitat: S. 21.
- 25 Dan Diner, »Über kognitives Entsetzen«, in: Friedländer u. a., *Ein Verbrechen ohne Namen*, S. 69–86, Zitate: S. 74 f., 79.
- 26 Sybille Steinbacher, »Über Holocaustvergleiche und Kontinuitäten kolonialer Gewalt«, in: Friedländer u. a., *Ein Verbrechen ohne Namen*, S. 53–68, Zitat: S. 58.
- 27 Ebenda, S. 61.
- 28 Moses, »Katechismus«, S. 3.
- 29 Norbert Frei, »Deutsche Vergangenheit und postkoloniale Katechese«, in: Friedländer u. a., *Ein Verbrechen ohne Namen*, S. 33–51, Zitate: S. 37, 40.
- 30 Per Leo, *Tränen ohne Trauer. Nach der Erinnerungskultur*, Stuttgart 2021, S. 38; Thomas Schmid, »Der Holocaust war singulär«, *Die Welt*, 26.2.2021.
- 31 Zur Kritik und Kontextualisierung dieser Annahme, die prominent von Jan und Aleida Assmann vertreten wird, siehe Ulrike Jureit, »Womit wir alle nicht fertig werden. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust«, in: Magnus Brechtken (Hg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium*, Göttingen 2021, S. 171–190.

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

OMER BARTOV ist Samuel Pisar Professor for Holocaust and Genocide Studies. Zahlreiche Bücher zu den Themen Genozid und Holocaust. Zuletzt erschien in deutscher Übersetzung *Anatomie eines Genozids – Vom Leben und Sterben einer Stadt namens Buczacz*, Berlin 2021.

YEHUDA BAUER wurde 1926 in Prag geboren. Im März 1939, in der Nacht des Einmarschs der Wehrmacht, wanderte seine Familie nach Palästina aus. Mit 15 schloss er sich der zionistischen Untergrundorganisation Haganah an. Er lehrte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und war lange Direktor des Zentrums für Holocaust-Forschung der Gedenkstätte Yad Vashem. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, unter anderem *Wir Juden – ein widerspenstiges Volk*. In seiner Holocaust-Gedenkrede im Deutschen Bundestag 1998 sagte Bauer: «Das Fürchterliche an der Shoah ist eben nicht, dass die Nazis unmenschlich waren; das Fürchterliche ist, dass sie menschlich waren – wie Sie und ich.» Bauer lebt in einem Altersheim in Jerusalem.

DIE AUTORINNEN UNDAUTOREN

SEBASTIAN CONRAD ist Professor für Globalgeschichte an der Freien Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschichte von Kolonialismus und Postkolonialismus; Geschichte Ostasiens; Geschichte historischen Denkens. Veröffentlichungen unter anderem: *Wege zur modernen Welt, 1750-1870* (hg., mit Jürgen Osterhammel), C.H. Beck 2016; *Globalgeschichte, Eine Einführung*, C.H. Beck 2013; *Deutsche Kolonialgeschichte*, C.H. Beck (4. Auflage 2019).

MISCHA GABOWITSCH, Historiker und Soziologe, forscht an der Universität Wien zu Kriegsgedenken und -denkmälern in der Sowjetunion und deren Nachfolgestaaten. Zu seinen Buchpublikationen gehört der Sammelband *Replicating Atonement: Foreign Models in the Commemoration of Atrocities* (2017), der zeigt, wie Bezüge auf die angeblich vorbildhafte deutsche Vergangenheitsaufarbeitung international sowohl produktiv als auch destruktiv wirken können.

MARIO KESSLER, Senior Fellow am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam und apl. Professor an der Universität Potsdam. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: moderner Antisemitismus, europäische Arbeiterbewegung, deutschsprachiges Exil nach 1933, Historiografie-Geschichte, deutsch-amerikanische Kulturbeziehungen. Jüngste Buchmonografien u.a.: *Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR*, Wien u.a. 2019; *Between History and Futurology. Ossip K. Flechtheim (1909-1998)*, Berlin 2019; *A Political Biography of Arkadij Maslow: Dissident Against His Will*,

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

1891-1941, 2. Aufl., London 2021; *Für unsere und eure Freiheit*, Berlin 2022. Als Herausgeber zuletzt: *Transatlantic Radicalism, Socialist and Anarchist Exchanges in the 19th and 20th Centuries*, Liverpool 2021, mit Frank Jacob; *Leo Trotzki oder: Sozialismus gegen Antisemitismus*, Berlin 2022.

SAMI KHATIB ist Vertretungsprofessor für Kunstwissenschaft und Medienphilosophie an der HfG Karlsruhe und gehört zu den Gründungsmitgliedern des Beirut Institute for Critical Analysis and Research (BICAR). Er ist Autor des Buches *«Teleologie ohne Endzweck»: Walter Benjamins Entstellung des Messianischen* (2013) sowie Mitherausgeber des Bands *Critique: The Stakes of Form* (2020).

VOLKHARD KNIGGE leitete bis 2020 die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und war bis 2020 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit an der Universität Jena.

PER LEO ist Schriftsteller und Historiker. Zuletzt erschien *Tränen ohne Trauer*, eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Erinnerungskultur.

EVA MENASSE, geboren 1970 in Wien, lebt seit über 20 Jahren als freie Schriftstellerin (*Vienna, Dunkelblum*) in Berlin. Spätestens seit ihrem ersten Buch *Der Holocaust vor Gericht* –

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

Der Prozess um David Irving (Siedler 2000) schreibt sie regelmäßig über NS-Geschichte, Holocaust und Antisemitismus.

A. DIRK MOSES ist Anne and Bernard Spitzer Professor of Political Science an der City University of New York und Senior Editor des *Journal of Genocide Research*.

Zuletzt veröffentlichte er das Buch *The Problems of Genocide* (2021).

JAN PHILIPP REEMTSMA, Gründer und Vorstand der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und der Arno Schmidt Stiftung, Gründer und bis März 2015 Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, seit 1997 Honorarprofessor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Hamburg.

INGO SCHULZE, geboren 1962 in Dresden, lebt in Berlin. 1995 erschien sein Debüt *33 Augenblicke des Glücks*, es folgten Romane und Erzählbände *Simple Storys* (1998), *Neue Leben* (2005), *Adam und Evelyn* (2008), *Orangen und Engel* (2010), *Peter Holtz* (2017) und zuletzt *Die rechtschaffenen Mörder* (2020) und *Tasso im Irrenhaus* (2021) sowie der Essayband *Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte...* (2022).

FABIAN WOLFF, geboren kurz vor dem Fall der Mauer in Ostberlin, schreibt über Literatur, Musik, jüdische Kultur und das lange 20. Jahrhundert. Seine Essays und Rezensionen sind unter

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

anderem in der *Süddeutschen Zeitung*, *The Forward*, *Tagesspiegel*, *ZEIT Online*, *Jewish Review of Books* und bei *Deutschlandfunk Kultur* erschienen.

BENJAMIN ZACHARIAH, arbeitet am Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut in Braunschweig. Seine aktuellen Forschungsinteressen liegen in den Bereichen der Historiografie und Theorie der Geschichtswissenschaften, des grenzüberschreitenden Ideenaustauschs im 20. Jahrhundert, internationaler Revolutionsnetzwerke und des globalen Faschismus. Zuletzt erschienen *Nation Games. History and Historiographical Imperatives in India* (2020).

Die biografischen Angaben zu **SUSAN NEIMAN** und **MICHAEL WILDT** finden sich auf dem Buchumschlag.